

Labus

Naturschutz im Landkreis Mecklenburg-Strelitz

18/2003



*Herausgeber: Naturschutzbund Deutschland,
Kreisverband Mecklenburg-Strelitz*

IMPRESSUM

Herausgeber:

Naturschutzbund Deutschland e.V.

Kreisverband Mecklenburg-Strelitz e.V.

Redaktion: Kreisvorstand

Titelvignette: Eremit (Heinz Sensenhauser)

Textvignetten: Heinz Sensenhauser, Mathias Kliemt (1)

Anschriften:

Kreisgeschäftsstelle

Hohenzieritzer Str. 14

17235 Neustrelitz

Tel.: 03 98 1 / 20 55 17

e-mail: nabu-mst@gmx.de

Internet: <http://www.mecklenburg-strelitz.de/nabu/>

Anschriften der Autoren

Ball, Gunther	17033 Neubrandenburg, Edgar-Andre-Str. 8
Borrmann, Klaus	17258 Feldberg-Neuhof, Neuer Weg 7
Hemke, Erwin	17235 Neustrelitz, Hohenzieritzer Str. 14
Kliemt, Mathias	17237 Grünow, Dorfstraße 13
Mösch, Werner	17237 Weisdin, Neubauernweg 2
Ridder, Klaus	17255 Wesenberg, Grabenstr. 8
Ringel, Holger	17489 Greifswald, Kuhstraße 15
Simon, Reinhard	17234 Neustrelitz, Radelandweg 38

In „Labus“ werden in erster Linie Aufsätze zu geschützten Organismen und deren Lebensräumen zum Abdruck gebracht. Tangierende Abhandlungen können aufgenommen werden. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren selbst verantwortlich.

Herausgegeben: 2003

Auflage: 300 Exemplare

Herstellung: Phönix Multimedia Service GbR
Elisabethstraße 28, 17235 Neustrelitz



Die Schwanhavel bei Wesenberg

Klaus Ridder, Wesenberg

Die Schwanhavel, auf manchen Karten auch als Schwaanhavel bezeichnet, liegt südlich der Stadt Wesenberg im Landkreis Mecklenburg – Strelitz. Sie ist Teil der großen Havel – Niederung zwischen dem Woblitz – See im Norden und dem Plätlin – See im Süden. Die Schwanhavel bildet in ihrem Lauf die Grenze zwischen den Gemarkungen Ahrensberg und Wesenberg. Nach ihrem Ausbaggern um das Jahr 1970 war sie für Wasserwanderer besser zu passieren, so dass sie heute wohl zu den am meisten nur von Wasserwanderern benutzten Fließgewässern in Mecklenburg – Vorpommern gehören dürfte. An manchen Tagen befahren mehr als 700 Boote diese Verbindung zwischen dem Havel – Kanal südlich von Wesenberg und dem Plätlin – See bei Wustrow. Am Himmelfahrtstag und über die Pfingstfeiertage wird sie zur „absoluten Rennstrecke“ mit fast ununterbrochenem Bootsverkehr. In Wustrow tragen die Wasserwanderer ihre Boote über die Chaussee, um ihre Fahrt über Ballinken – und Klenz – See in Richtung Müritz, Rheinsberg – Zechlin oder Fürstenberg fortzusetzen. Über die Folgen für das Gewässer wird hier noch berichtet werden.

1. Der Reeks – Graben

Vor 200 Jahren verzeichnete die SCHMETTAU' sche Karte einen breiten Zufluss vom weiter südlich liegenden großen Pälitz – See über den sogenannten Reeks – Graben in den Plätlin – See. Dieser Zufluss ist seit 1975 gänzlich dicht, denn damals wurde neben der Chaussee zwischen Wustrow und Strasen ein Panzerweg geschoben, um die Chaussee zu schonen. Bei dieser Gelegenheit wurde der Graben im Bereich der Chaussee geschlossen. Der Wasserabfluss des Großen Pälitz – Sees wurde schon in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts durch den Ausbau der Wasserstraße zum Ellbogen – See bei Priepert geregelt. Auch die Nutzung durch die Wassermühle in Strasen wird eine Rolle gespielt haben. Die Schwanhavel hat zum größten Teil ihren ursprünglichen Lauf behalten, denn bei den oben genannten Ausbaggerungsarbeiten, die sich bis in den weißen Wiesenalk erstreckten, wurden an vielen Stellen dieses Flüsschens bronzezeitliche und slawische Funde an die Oberfläche gebracht, die von den Siedlungen aus dieser Zeit stammten. Ein bronzezeitlicher Becher aus gebranntem Ton, der etwa 3000 Jahre alt ist, und dem eine Rolle bei einer Opfergabe zugeschrieben wird, ist auf der Wesenberger Burg zu besichtigen.

2. Die Schwanhavel

Die Schwanhavel hat eine Länge von 3,5 km und besitzt in ihrem Verlauf etwa 40 Windungen. Sie durchzieht Schilfröhricht, Wiesen, Weiden und Bruchwald. Besonders der Bereich des Erlenbruchwaldes lässt einen Vergleich mit dem Spreewald zu. Für den

Motorbootverkehr ist sie gesperrt. Es ist auch kaum möglich, die Schwanhavel mit einem Motorboot zu passieren, da sie im Bereich der Koppeln an der Plattenstraße (hier ist der Plätlin – See fast noch in Sichtweite) so flach wird, dass in manchen Sommern selbst die Canadier und Paddelboote gezogen werden müssen. Dieser Abschnitt wurde im Januar 2002 auf einer Länge von etwa 500 m ausgebaggert, wobei der gesamte Bestand an Flusskrebsen, Wasserschnecken und Teichmuscheln in diesem Bereich vernichtet wurde. Der Flusslauf wurde dabei etwa 50 cm tiefer gelegt, was dazu führte, dass größere Wassermengen aus dem Plätlin – See abfließen. Inzwischen hat sich das Wasser wieder weiter in das Erdreich eingegraben, so dass der Sinn dieser Maßnahme fraglich erscheint. Andere Arbeiten, die schon im Jahr 1996 durchgeführt wurden, sollten die Stabilität der Wesenberger Uferseite durch Einbringen von Faschinen verbessern, um ein Durchlaufen des Wassers in die Vorfluter zu verhindern. Seit den 70er Jahren befinden sich auf beiden Seiten der Schwanhavel solche Gräben, die weit unter dem Wasserstand der Schwanhavel liegen und mit dem Schöpfwerk in den Wesenberger Muka – Wiesen verbunden sind. Von der Ahrensberger Seite wurde damals ein Stahlrohr als Düker eingebracht, um auch diese Seite in das Abpumpsystem einbeziehen zu können. Mit diesem System sollte damals der Wasserstand in den umliegenden Wiesen gesenkt werden. Besonders die Wühltätigkeiten der Wildschweine und die Grabungsarbeiten der Bismarratten hatten aber inzwischen dafür gesorgt, dass auf diese Weise das Wasser oftmals umsonst aus den Vorflutern abgepumpt wurde, weil es wieder aus der Schwanhavel nachlief. Im Zuge dieser Arbeiten wurden durch das Anlegen neuer Vorfluter Aufschüttungen vorgenommen, die das gesamte Gebiet im Bereich der Muka – Wiesen bis an den Abflussgraben des Schöpfwerkes erfassten. Trotzdem erwies sich diese Maßnahme als nicht immer wirksam, da es wiederholt zu weiteren Wasserabflüssen aus der Schanhavel in die Vorfluter kam. Eine Abdichtfolie aus Vlies wurde bei den Arbeiten wohl aus Kostengründen nicht eingebracht. Um die Festigkeit des Uferbereiches zu verbessern, wurden große Mengen Erdreich angefahren und ausgebracht, was dazu führte, dass heute am Wesenberger Ufer Krokusse und Klatsch – Mohn blühen. Eine Pflanzenverfälschung großen Ausmaßes hatte ihre Spuren hinterlassen. Für die diejenigen Wasserwanderer, die die jetzt mit Rasen angesäten Ufersäume auf der Wesenberger Seite der Schwanhavel als Zeltplatz benutzen und benutzen, ergab sich durch den Einbau sogenannter Wild – Ein – und Ausstiegstellen aus Rundhölzern eine gute Möglichkeit, bequem aus den Booten ein – und aussteigen zu können. Vom Schwarz-, Reh-, Rot- und Damwild wurden diese Spielereien nicht beachtet, denn sie benutzen ihre eigenen Wege. Inzwischen hat sich aber wieder in weiten Bereichen die ursprüngliche Vegetation durchgesetzt, da in den letzten beiden Jahren größere Abschnitte aus der Pflege herausgenommen wurden. Wenn wir in die DDR – Vergangenheit der Schwanhavel zurückblicken, dann zählten der Herbizideinsatz gegen den Strauchbewuchs am Uferrand, das Einleiten von „Spülwässern“ aus der Jung-rinderanlage an der Wustrower Chaussee und – bei umgekehrter Fließrichtung – das Eindringen der Abwässer der Stadt Wesenberg zu den gravierendsten Belastungen für den Flusslauf. Er wurde allmählich zu einer Kloake. Die untergetauchten Wasserpflanzen waren bereits im späten Frühjahr so von Algen bedeckt, dass sie ihre Funktion der Sauerstoffproduktion nicht mehr erfüllen konnten. Das Wasser trübte sich mehr und mehr für längere Zeiträume ein und auf dem Grund setzte sich Faulschlamm ab. Doch kehren wir zurück zur heutigen Situation: Diese Umweltbelastungen gehören der Vergangenheit an und das Wasser ist wieder klar geworden. Selbst im letzten Abschnitt vor der Einmündung in die Wesenberger Alte Havel, wo die Schwanhavel eine Breite von 5 m und eine Wassertiefe von mehr als 2 m erreicht, kann man beinahe wieder den Grund sehen. Doch die Zeiten, wo man beim Passieren der Schwanhavel jungführenden Stockenten begegnen oder dem Eisvogel beim Fischen zusehen konnte, sind vorbei.

Das 1999 von H. SENSENHAUSER entworfene und vom Verfasser angebrachte Schild am Auslauf der Schwanhavel in die Alte Havel, das mit Text und einer Zeichnung eines Eisvogels versehen wurde, ist überholt. Große Mengen an untergetauchten Wasserpflanzen, die durch das Benutzen der Canadier – Paddeln aus dem Boden gerissen wurden, treiben in den Sommermonaten in der Schwanhavel umher. Selbst ein riesiger Doppelstock – Bus parkte vor einiger Zeit an der Schwanhavel – Brücke auf der Plattenstraße, um Wassertouristen von dort abzuholen. Ein Seeadlerpaar im Gebiet versucht seit 1998 vergeblich, eine erfolgreiche Brut hochzubringen. Nachtangeln und wildes Zelten mit Lagerfeuer und Lärm sowie Störungen im Vorfeld z. B. durch Unterhaltungsarbeiten am Gewässer selbst oder an den Vorflutern könnten als Ursache in Frage kommen. Sperrzäune am Auslauf der Schwanhavel und an anderen Abschnitten brachten kaum Veränderungen. Was kann nun getan werden, um auf diesen Zustand zu reagieren? Es wird kaum möglich sein, die Schwanhavel für die Wasserwanderer zu sperren. Es muss aber möglich sein, besonders nachdem am Havel – Kanal südlich der Schleuse Wesenberg wegen der zunehmenden Uferschäden, die durch den Wellenschlag der vielen Motorboote hervorgerufen werden, inzwischen umfangreiche Schotter – Schüttungen vorgenommen worden sind, den Wasserlauf der Wesenberger Alten Havel gänzlich aus der Nutzung zu nehmen, damit zumindest hier für Eisvogel und Fischotter ein ungestörter Lebensraum verbleibt. Dazu müssen die Übergangsstellen an der Düker – Brücke oberhalb der Schleuse Wesenberg und der Lauf der Alten Havel in der Nähe des Auslaufes der Schwanhavel versperrt werden, was ohne viel Aufwand möglich wäre. Für den Lauf der Schwanhavel hat der Verfasser den Vorschlag gemacht, durch die Anlage eines Lehrpfades für Wasserwanderer die Öffentlichkeitswirkung von Umwelt – und Naturschutzbelangen zu verbessern. Eine weitere Möglichkeit, dieses Gewässer zu schützen, wäre eine zeitliche Einschränkung ihrer Benutzung z. B. auf die Monate Juni bis September, um zumindest in der Brutzeit der Vögel etwas Ruhe in das Gebiet einziehen zu lassen. Erste Anfänge, beispielsweise die in den 70er Jahren gebaute Plattenstraße, die damals dem betrieblichen Transport von Futtermitteln diente, vom privaten Autoverkehr zu befreien, scheiterten wegen mangelnder Kontrollen bzw. Zerstörung der Schranke auf der Brücke.

3. Zum Lehrpfadvorschlag

An den Anfang und an das Ende sollten größere Tafeln zur Erklärung des Gebietes kommen. Die kleineren Schilder könnten gleichmäßig am Flusslauf verteilt werden, wobei bestimmte Kurvenbereiche ausgeklammert werden, um Zusammenstöße zu vermeiden. Die Höhe der Befestigungsstangen (mit Zementmörtel befestigen) würde sich nach der Schriftgröße richten müssen. Diese Einzelheiten können von einem Paddelboot aus ermittelt werden. Die unten angeführten Pflanzen – und Tierarten geben zugleich einen Überblick über den Stand im Juni 2003. Hieraus sollte jeweils eine Auswahl für die Schilder vorgenommen werden: Vögel: (Eisvogel), Stockente, Blässhuhn, Teichhuhn, Höcker-
schwan, Zaunkönig, Kolkkrabe, Mäusebussard, Seeadler, Elster, Nebel – und Rabenkrähe, Star, Bachstelze, Pirol, Sprosser, Roter und Schwarzer Milan, Kranich. Wasserpflanzen: Kanadische Wasserpest, Weiße Seerose, Gelbe Teichrose, Ähren – Tausendblatt, Wechselblütiges Tausendblatt, Rauhes Hornblatt, Pfeilkraut, Krebschere, Froschbiss, Durchwachsenes Laichkraut, Krauses Laichkraut, Schwimmendes Laichkraut, Kammförmiges Laichkraut, Wasser – Hahnenfuß, Mittleres Nixkraut. Wasserpflanzen: Wasser – Ampfer, Beinwell, Pfennigkraut, Rohr, Schwarzschofpf – Segge, Sumpfschwertlilie, Rauhhaariges Weidenröschen, Wasserschieferling, Breit – und Schmalblättriger Rohrkolben, Bittersüßer Nachtschatten, Gr. Baldrian, Wasserdost, Sumpfergussmeinnicht, Blutweiderich, Gilbweiderich, Bachnelkenwurz. Andere Pflanzen: Brombeere, Zaunwinde,

Johanniskraut, Brennnessel, Hopfen, Sumpffarn, Echtes Mädesüß, Ackerkratzdistel, Sumpfkraatzdistel, Kohlkratzdistel, Klebkraut, Schöllkraut, Hexenkraut, Gr. Salomonssiegel, Scharbockskraut, Giersch, Huflattich, Hornklee. Fische: Güster, Quappe, Flussbarsch, Plätze, Rotfeder, Spiegelkarpfen, Hecht, Stichling, Gründling. Bäume: Verschiedene Weidenarten, Verschiedene Pappelarten, Schwarzerle, Esche, Birke, Stieleiche, Kiefer. Sträucher: Schneeball, Pfaffenhütchen, Schwarzer Holunder, Kreuzdorn, Schlehdorn, Weißdorn. Säugetiere: Bisam, Schermaus, Wasserspitzmaus, Fuchs, Wildschwein, Fledermausarten, Marderhund, Waschbär, Hase. Weichtiere: Spitzhornschnecke, Kl. Teichmuschel, Schlammuschnecke, Wegschnecke, Gr. Teichmuschel, Tellerschnecke. Insekten: Distelfalter, Weißes C. Zitronenfalter, Schönbär, Bläulinge, Gr. Schillerfalter, Aurorafalter, Tagpfauenauge, Kl. Fuchs, Landkärtchen, Gebänderte Prachtlibelle, Pferdebremse. Andere Wirbellose: Amerikanischer Flusskrebs, Süßwasserpolydora, Süßwasserschwamm. Zum Schluss noch einen Textauszug aus den Internet – Seiten von RUNAWAY Outdoor & Tecking, die u. a. einen Bericht unter dem Titel „Urlaub 2001, Paddeln in Mecklenburg“ enthielten: „... *Wir erreichen die Betonung im nördlichen Teil des Sees. Hier beginnt das Naturschutzgebiet. Wir halten unseren Kurs entlang der Bojen und kommen so genau auf die kaum zu erkennende Einfahrt in die zauberhaft idyllische Schwanhavel. Das Betreten der Insel im Plälinsee ist übrigens absolut verboten! Dichtes Gestrüpp reckt seine Zweige nach uns, als wir in das schmale Flüsschen einfahren. Wieder und wieder müssen wir uns flach ins Boot legen um darunter weg zu tauchen. Dann zieht sich (der) immer flacher werdende Flusslauf in engen Kehren durch Weiden und letztendlich setzen wir auf dem geraden Stück am Wald vor der Brücke auf Grund auf. Ich steige aus und treidle das Boot. Maria will auch und wadet mit mir durch das knietiefe Wasser. Ein Spaß für alle Beteiligten. Hinter der Brücke wird es wieder tiefer und noch ein Stück weiter auch breiter. Wir fahren ins Halbdunkle des Waldes ein, der die Ufer bedeckt. Während der Wald rechts bleibt, drängen sich links ab und an weite Wiesenflächen heran, die teilweise kaum mehr von schmalen Baum – und Strauchwerkstreifen vom Wasser getrennt sind. Es gibt mehrere befestigte Uferstellen zum Aussteigen, an denen man rasten und die Landschaft genießen kann. Das Wasser ist ausnehmend klar, wenn nicht gerade wieder ein paar Unvernünftige unbedingt mit einem Affenzahn hier durchjagen müssen und dabei mehr Schaden anrichten als gut ist. Treibende Wasserpflanzen, die sonst den Grund stellenweise bedecken, sprechen ein beredete Sprache. Wir gleiten langsam unter umgestürzten Bäumen hindurch, beobachten flinke (Bunt)barsche im Wasser und saugen die urwüchsige Landschaft ringsum in uns auf. Kurz vor der Mündung in die Obere Havelwasserstrasse kann man nach links in einen mehr oder weniger zugewucherten Nebenarm einbiegen, der bis kurz vor Wesenberg führt. Doch da wir vorerst in Richtung Ahrensberg weiter wollen, verzichten wir auf den Abstecher...*“

Anmerkungen zum Textauszug:

Die beiden Klammern sind vom Verfasser eingefügt, beim „zugewucherten Nebenarm“ handelt es sich um die Alte Havel und die „befestigten Uferstellen zum Aussteigen“ sind die gewünschten Wildübergangsstellen.

Literatur:

1. HEMKE, Erwin: Kranichrast an der Schwanhavel. In Neue Reihe Labus Heft 1 1992.
2. RIDDER, Klaus: Das FND „Hünen – Werder“. In „Naturkundliche Forschungen und Berichte aus dem Kreis Neustrelitz“, 2/79.

3. RIDDER/ SENSENHAUSER: Wesenberger Umgebung – sehen und entdecken. 1997, Verlag Lenover Neustrelitz.
4. RIDDER, Klaus: Der Plätlin – See bei Wustrow. In Labus Heft 7, Neustrelitz 1998
5. RIDDER, Klaus: Untergetauchte Wasserpflanzen im Plätlin – See bei Wustrow. In Labus Heft 13, Neustrelitz 2001
6. Internet – Seite von RUNAWAY Outdoor & Trecking mit dem Stand vom 02.07.03



„Doppelstöckige“ Seeadlerhorste

Erwin Hemke, Neustrelitz

Seeadler haben in der Regel mehrere Horste, zwischen denen die Entfernung oft nur gering ist. Um 1985 gab es im Ostteil des Kreises Neustrelitz ein Paar, welches in jedem Winter einen neuen Horst in einer Forstabteilung baute, so dass nach kurzer Zeit von einer Stelle aus im Halbrund vier Horste zu betrachten waren. Dann brach die Bauserie ab und recht schnell verfielen die Horste. Anfang der neunziger Jahre war kein Horst mehr zu sehen. In vielen Fällen vollzieht sich diese rege Bautätigkeit in einer Entfernung von etwa 100 bis 300 Metern. Aber auch größere Entfernungen sind festzustellen. In den letzten drei Jahrzehnten gab es zwei Situationen, wo zwischen zwei vermutlich einem Paar gehörenden Horsten eine Entfernung von etwa 3 – 5 Kilometern bestand. Solche doch beträchtlichen Entfernungen machen es den Horstbetreuern im Frühjahr nicht leicht, bei einer Nichtbesetzung des alten Horstes, den neuen ausfindig zu machen. Jedes Jahr kommt es zu solchen Neugründungen, wodurch kilometerlange Märsche durch die Altholzbestände nötig werden. Es scheint eine Art „Gesetzmäßigkeit“ darin zu bestehen, dass der neue Horst immer erst am Ende der Suchaktion gefunden wird – nicht gleich am Beginn derselben. Andererseits gibt es auch die Situation, dass Seeadler sich gleich im Nachbarbaum den Zweithorst bauen. Kürzlich war dies nördlich Neustrelitz der Fall.

1. Zwei Horste in einem Baum

Sehr selten tritt der Fall ein, dass Seeadler sich entschließen, sich im bisherigen Brutbaum eine neue Bleibe zu schaffen. G. OEHME beschrieb so einen Fall, wo sich das Paar dicht über dem bisherigen Horst einen neuen errichtete. Der Brutbaum war eine Kiefer. Er brachte eine Abbildung und bezeichnete sein Beobachtungsergebnis als „Doppelstöckigen“ Seeadlerhorst. Zum Zeitpunkt der Beschreibung war der obere Horst besetzt (1957). Er konnte bei seinen Forschungen 3 derartige Fälle feststellen (OEHME 1961). FISCHER beschrieb, dass es um 1946 an der Müritz dazu kam, dass ein Seeadlerpaar nach zweijähriger Abwesenheit zum alten Horstbaum zurück kam und oberhalb des alten Horstes, der inzwischen von Wanderfalken besetzt worden war, einen neuen Horst baute. Zwischen Seeadler und Wanderfalk kam es daraufhin zu lebhaften Kämpfen

(FISCHER 1970). FISCHER brachte auch im Brehm – Heft zum Seeadler eine Abbildung eines Doppelstockhorstes in einem Laubbaum aus einem Gebiet westlich der Elbe (FISCHER 1970).

2. Ein neuer Fall von „Doppelstöckigkeit“

Etwa ein Jahrzehnt hatte ein Seeadlerpaar in einer Buche unweit Blankenförde gebrütet, aber auch Pausen eingeschoben. Da war dann eine Kiefer der Brutbaum, auch eine andere Buche. Im Jahre 2002 war die altangestammte Buche wieder Brutbaum und es wurde ein Jungvogel flügge. Groß war dann das Erstaunen, bei der ersten Brutplatzkontrolle im Nachwinter 2003 den Baum mit einem 2. Horst versehen vorzufinden. Etwa 1,5 Meter oberhalb des alten Horstes hatten sich die Adler eine neue Bleibe geschaffen, auch besetzt. Die Brut verlief normal und endete mit dem Flüggewerden eines Jungvogels. Die „Doppelstöckigkeit“ war eigentlich nur in der unbelaubten Zeit wahrnehmbar, denn die Buche besaß von unten an eine sehr starke Beastung, so dass der untere Horst fast völlig von Blättern eingehüllt wurde.

3. Ein noch nicht publizierter Fall

Wie dieser Vorgang der Gründung eines neuen 2. Horstes in einem alten Brutbaum Dr. G. OEHME mitgeteilt wurde, berichtete er, dass es so einen Fall bereits einmal bei Ahrensberg gegeben habe. In hiesigen Archivalien konnte dazu bisher nichts aufgefunden werden, vielleicht kam es auch gar nicht zu Aufzeichnungen.

Literatur

1. Fischer, W.: Die Seeadler. Wittenberg Lutherstadt 1970
2. Oehme, G.: Die Bestandsentwicklung des Seeadlers – *Haliaeetus albicilla* (L.) – in Deutschland mit Untersuchungen zur Wahl der Brutbiotope. – In: Beiträge zur Kenntnis deutscher Vögel, Jena 1961



Der Eremit

Holger Ringel, Greifswald

Die Aufmerksamkeit, die neuerdings diesem Käfer zuteil wird, ist darin begründet, dass er als prioritäre Art in der sogenannten FFH-Richtlinie enthalten ist. Er unterliegt damit dem höchsten europäischen Schutz und die Mitgliedsstaaten sind verpflichtet, Vorkommen dieser Arten an die EU zu melden. Der Schutz ist sicherzustellen sowie die Vorkommen hinsichtlich ihres Zustandes und ihrer Entwicklung zu kontrollieren.

Zu diesem Zweck müssen 80% der Vorkommen prioritärer Arten in Schutzgebieten (FFH-Gebieten) liegen. Ggf. sind neue FFH-Gebiete für die Art auszuweisen.

Der Eremit (*Osmoderma eremita* (SCOPOLI 1763)) oder nach seinem Geruch auch Juchtenkäfer genannt, ist ein Bewohner von Baumhöhlen. Hier hält er sich die meiste Zeit seines Lebens auf. In der Zeit von Juni bis Anfang September sitzt der Käfer manchmal am Höhleneingang und „bewacht“ diesen. Diese einsiedlerische Lebensweise hat wohl zu der Namensgebung geführt. Der eigentliche Grund ist darin zu sehen, dass eine Baumhöhle über viele Jahrzehnte den Eremiten und seinen Nachkommen als Lebensstätte dienen kann. Der Zustand geeigneter Höhlen ist über einen langen Zeitraum stabil und hat ein ausgeglichenes Höhlenklima. Die Tiere verlassen daher nur ungern ihren Brutbaum. So ergaben Untersuchungen in Schweden, dass nur 15% der Tiere „ihren“ Baum verlassen (RANIUS & HEDIN 2001). Der Rest stirbt hier, nachdem es zu Paarung und Eiablage gekommen ist. Die Individuen, welche den Baum verlassen, sind in der Lage bis zu 2 km zu fliegen (HIELSCHER 2002) aber meistens sind es weniger als 200 m, wenn geeignete Brutbäume in der Nähe vorhanden sind (RANIUS & HEDIN 2001).

Die Eiche ist bei uns der beliebteste Baum des Eremiten. Aber auch Linden werden von ihm gern angenommen. Andere Baumarten kommen nur untergeordnet in Betracht. Wichtigste Voraussetzung ist das Vorhandensein einer Baumhöhle von möglichst großem Volumen und mit einem Mulmkörper. Dieser entsteht in Folge des Ausfaulens des Stammes. Die möglicherweise nachfolgende Besiedlung durch Insekten produziert ein Gemisch aus kleinen Holzteilen, Resten von Nestern, Insektenteilen und Kotpillen.

In einer Kartierung der Vorkommen des Eremiten konnten in den letzten Jahren eine Reihe alter Fundorte bestätigt und auch neue Funde gemacht werden (RINGEL et al. 2003). Der Nachweis kann einerseits durch den Fund von Käfern selbst erfolgen. Diese sind aber nur selten an warmen Nachmittagen an den Höhlen anzutreffen und ziehen sich schnell in diese zurück, wenn sie Gefahr bemerken. Eine andere Nachweismethode liegt im Durchsuchen des Mulms, der aus den Öffnungen besiedelter Bäume herausrieseln kann. Da viele Tiere im Brutbaum selbst sterben, sind entsprechend viele Reste des Außenskelettes vorhanden. Zusammen mit der Struktur des umliegenden Bestandes und der Zahl der Höhlenbäume ist eine Einschätzung des Populationszustandes möglich. Charakteristisch ist auch die Form der Kotpillen die relativ groß, am Ende etwas abgestutzt und im Querschnitt leicht oval sind. Da einige Rosenkäfer-Arten ähnlichen Kot produzieren, sollte ggf. eine Bestätigung durch Imagoreste/Imagofund versucht werden.

Im Bundesland gibt es ca. 100 Funde von 60 Fundorten. Im Kreis Mecklenburg-Strelitz (mit Neubrandenburg) liegen davon 17 Fundorte. Damit bildet der Raum Neubrandenburg-Neustrelitz-Feldberg einen Verbreitungsschwerpunkt der Art in Mecklenburg. Der erste nachweisliche Fund der Art aus diesem Gebiet wurde vermutlich von PETERS um die Jahrhundertwende in Neustrelitz gemacht. Der Beleg befindet sich im Müritz-Museum Waren. Ein anderer Beleg aus Neustrelitz von 1908 befindet sich im Museum Hamburg. Die nächsten Funde gelangen erst durch STÖCKEL in den 60er und 70er Jahren bei Weisdin und in Neustrelitz. Im gleichen Zeitraum gab es auch die ersten Meldungen aus Neubrandenburg, wo zu dieser Zeit noch der Wall seinen anbrüchigen Baumbestand hatte. Alle anderen Nachweise stammen aus der Zeit danach mit einer Häufung in den letzten Jahren, als eine gezielte Suche nach dem heimlichen Käfer stattfand (Tabelle 1). Das größte Vorkommen wird wohl der Neustrelitzer Tiergarten beherbergen, aus dem die meisten Neustrelitzer Funde stammen dürften.

Aus vielen Gebieten Deutschlands wurde der Eremit im letzten Jahrhundert als häufig gemeldet (HORION 1958). Nach einem starken Rückgang befindet sich die Art heute in den

Roten Listen der Länder und der BRD. Dies ist die Folge der Einengung seines Lebensraumes. Besiedelt der Eremit in alten Wäldern auch Buchen mit stärksten Durchmessern, so befinden sich die heutigen Fundorte oft in der Nähe des Menschen. In Alleen, Parks oder Hutewäldern waren die Bäume einem geringeren Nutzungsdruck als im Wirtschaftswald unterworfen und durften starke Durchmesser erreichen. Eichen und Linden stellen hier die bevorzugten Brutbäume dar. Eine Gefährdung einzelner Bäume tritt in Form von Baumpflege oder Wegesicherung auf. Eine Gefährdung des Gesamtbestandes aber liegt im Fehlen nachwachsender Baumgenerationen, die erst in Jahrzehnten oder Jahrhunderten Dimensionen erreichen, um als Brutbaum attraktiv zu werden. Das Angebot von Höhlenbäumen muss kontinuierlich, in ausreichender Menge und in geringer Entfernung vorhanden sein. Die kurze Lebensdauer eines Baumes im Wirtschaftswald reicht zur Höhlenbildung selten aus. Bäume mit beginnender Höhlenbildung werden hier bereits im Rahmen der Bestandespflege entfernt.

Ein weiteres Problem stellt die Flugträgheit der Art dar. Deshalb ist die Neubesiedlung selbst bestens geeigneter Habitate ausgeschlossen, wenn sich keine Spenderpopulationen in der Nachbarschaft befinden. Der Eremit ist an Bestände und deren nächste Umgebung gebunden, die eine lange Faunentradition besitzen, also seit langem ununterbrochen besiedelt waren. Dies ist eng mit der Nachhaltigkeit seines Lebensraumes verbunden.

Der Eremit ist außerdem ein Vertreter eines ganzen gefährdeten Lebensraumes. Die wenigen Relikthabitate mit optimalen Qualitäten beherbergen deshalb auch weitere, oft ähnlich spezialisierte und gefährdete Insektenarten. So sind z.B. von den ca. 3500 einheimischen Käferarten im Bundesland ca. 660 Holz-Bewohner im engeren Sinne und viele an besonders alte Bäume und deren Zerfallsstadien angewiesen.

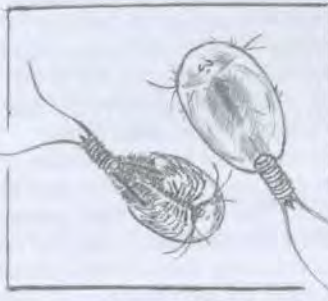
Tabelle 1:
bekannte Fundquadranten in Mecklenburg-Strelitz mit dem jeweils letzten Nachweis
+ aktuell, - 1980-1990 und unklare danach, • vor 1980

MTBQ	Ort	Jahr	Finder	Art des Nachweises	aktuell
2346.3	Neuenkirchener Wald bei Luisenhof	1997	Meitzner	Imago	+
2445.2	Neubrandenburg, Markt	2002	Slatnow	Imago	+
2544.3	Eulenspiegel, 1km westl. Wendfeld	2003	Ringel	Reste	+
2545.1	Klein Nemerow	2003	Ringel	Reste	+
2644.1	Neustrelitz, Tiergarten	2001	Ringel	Imago	+
2644.2	Weisdin	2001	Kulbe	Imago	+
2645.3	Serrahn, NSG	1997	Möller	Imago	+
2646.3	Heilige Hallen, NSG, Umg.	2002	Kulbe/ Ringel	Reste	+
2445.4	Neubrandenburg, Fünf Eichen	1985	Meitzner	Imago	-
2544.4	Hohenzieritz, Schloßpark	2002	Ringel	Reste	-
2545.2	Burg Stargard, Klüschenberg, Burgberg	1988	Meitzner	Imago	-
2545.3	Usadel	2002	Ringel	Reste	-
2646.1	Feldberg, Richtung Weitendorf	2002	Kulbe	Reste	-

2646.4	Sprockfitz-See am Staugraben	2003	Rusnack	Reste	-
2745.1	Wokuhl	2001	Ringel	Reste	-
2445.1	Neubrandenburg, westl. Tollenseufer	1979	Conrad	?	•
2445.3	Neubrandenburg, Brodaer Holz	1970	Peschel	Imago	•

Literatur

- HIELSCHER, K. (2002): Eremit, Juchtenkäfer-*Osmoderma eremita* (SCOPOLI). in: Lebensräume und Arten der FFH-Richtlinie in Brandenburg. – Naturschutz und Landschaftspflege in Brandenburg 11: 8; 132-133
- HORION, A. (1958): Faunistik der mitteleuropäischen Käfer, Band VI: Lamellicornia – Überlingen 343 S.
- RANIUS, T. & HEDIN, J. (2001): The dispersal rate of a beetle, *Osmoderma eremita*, living in tree hollows. – *Oecologia* 126: 363.370
- RINGEL, H., KULBE, J. & MEITZNER, V. (2003): Der Eremit (*Osmoderma eremita* (SCOP., 1763)) ein FFH-Käfer in Mecklenburg-Vorpommern. – Naturschutzarbeit in Mecklenburg-Vorpommern (in Vorb.)



Noch mehr Kiemenfußkrebse

Mathias Kliemt, Grünow

Wie in Labus 15/2002 berichtet, konnte der bekannte Heimatforscher Walter Karbe im Jahre 1926 die Arten *Lepidurus apus* und *Siphonophanes grubei* in mehreren Kleingewässern bei Schlicht nachweisen. 2001 gelang der Wiedernachweis von *Lepidurus apus* (Waterstraat & Kliemt 2002), wobei der Anostraca *S. grubei* nicht gesichtet werden konnte. Da *S. grubei* in der Literatur als die häufiger anzutreffende Art beschrieben wird und noch dazu zum Nahrungsspektrum von *L. apus* gehört, war es nur eine Frage der Zeit, diesen nachweisen zu können.

Am 14.04.03 konnte ich eher zufällig in einem der schon genannten Kleingewässer ein Exemplar von *Siphonophanes grubei* beobachten. Auf einer gemeinsamen Exkursion mit Klaus Ridder konnte das Vorkommen der Art bestätigt werden. Es gelang der Fang zahlreicher weiblicher wie auch männlicher Exemplare. Auch *L. apus* konnte wiederum in größeren Mengen gekeschert werden.

Literatur:

- Waterstraat & Kliemt: Wiedernachweis des Blattfußkrebsses *Lepidurus apus* bei Schlicht, Labus 15/2002, S.39-40



Gehölzinventur am Herrenweg

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof

Einleitung

Die Geschichte des ehemaligen Flächennaturdenkmals Herrenweg bei Feldberg ist von Hemke (1994) hinreichend beschrieben und von Borrmann (1998) ergänzend aktualisiert worden. Waldränder und Feldhecken sind als Saumbiotop ökologisch besonders wertvoll und genießen so vermehrt unsere Aufmerksamkeit. Nicht nur für Vögel, auch für Insekten und Säuger sind sie als Nahrungsquelle und Wohnraum äußerst attraktiv. Die Hecken links und rechts des 3 Meter breiten und somit nur einspurigen Herrenweges, heute Teil des Fallada - Lenne' - Radweges, zwischen dem Friedhof Neuhof (Abzweig Stöhlmacherweg nach Lüttenhagen) und dem Waldrand Richtung Heilige Hallen haben sich in den letzten 200 Jahren relativ unbeeinflusst entwickelt. Die Wegführung folgt dem geschiebeneichen Endmoränenkamm von Ost nach West und misst außerhalb des Waldes nahezu genau 600 Meter. Für die Gehölzaufnahme wurde die Strecke in 24 gleich lange (50 m-) Sektionen unterteilt (Abb. 1): Sektion 1 bis 12 parallel zur Nordseite und Sektion 13 bis 24 parallel zur Südseite. Die Auswertung erfolgt auf dieser Grundlage. Die Inventur, eine zahlenmäßige Erfassung nach forstüblichen Wuchsklassen, gemessen im Brusthöhen-Durchmesser von 1,3 m Höhe (BHD) wurde im August 2003 durchgeführt. Die An- und Jungwuchsklasse bis 5 cm BHD wird beschreibend erläutert. Ansonsten gelten:

Schwaches Stangenholz 6 — 10 cm, starkes Stangenholz 11 — 20 cm,
schwaches Baumholz 21 — 35 cm, mittleres Baumholz 36 — 50 cm,
starkes Baumholz über 50 cm BHD.

Echte Zwiesel unter 1,3 m geteilt, wurden als Baum entsprechend 2-, 3-, bzw. 4-fach gezählt. Abgestorbene Bäume blieben unberücksichtigt.

Inventurergebnisse

Ein Blick auf die Schmettausche Karte von 1780 sagt uns, dass in nicht ferner Vergangenheit der weitgehend natürliche Wald der „Berg — Heyde“ zwischen Dolgener See und Laevener Feldmark, einschließlich des ab 1870 bezeichneten Waldes der Heiligen Hallen, bis unmittelbar an den Ort Neuhof heran reichte. Der Herrenweg bildete in dieser Zeit im untersuchten Abschnitt die Wald — Feld — Grenze, im Norden um die Schäferpöhle war das Gebiet noch vollständig bewaldet.

Der nicht geringe Anteil starker Einzelstämme über 50 cm BHD rechts und links des Weges, bei Rotbuche (10 Stck.), Traubeneiche (4~ Stck.), Stieleiche (13 Stck.), Hainbuche (5 Stck.) sowie einem Bergahorn — Drilling mit zwei Einzeltrieben von 36 — 50 cm BHD, kann so relativ sicher als Rest des natürlichen **Buchenmischwaldes** gedeutet werden.

Diese Baumartenzusammensetzung ist für die Vegetationseinheit des angrenzenden natürlichen Perlgras — Buchenwaldes prägend, wenn auch im heute relativ dichten Buchenwirtschaftswald die Rotbuche bei weitem vorherrschend ist. Tiefe Beastung und geringe Höhe deuten aber auch darauf hin, dass sich die jetzt inventarisierten Bäume weitgehend freistehend, also bestenfalls in einem locker bestockten Hutewald entwickelt haben. Als Vertreter der nährstoffreichen **Edellaubholzwälder** konnten nur drei Eschen in der schwachen Baumholzdimension und je eine Vogelkirsche und eine Winterlinde in der Wuchsklasse starkes Stangenholz gezählt werden. Als typische wärmeliebende Waldrand — Baumart wurden 18 Wild — oder Holzbirnenbäume erfasst. Davon allein acht in Baumholzstärke (über 21 cm BHD) in der Südexposition, aber nur vier auf der Nordseite. Die Baumarten der **Pionierwaldarten** hatten sich im Laufe der hier ablaufenden Sukzession aus der Gebüschvegetation heraus entwickelt und inzwischen eine beachtliche Dominanz und bemerkenswerte Dimensionen erreicht. Die schattige Nordseite des Wegesaumes schien dabei besonders begünstigt. Bei der Sandbirke waren 7 Bäume dem schwachen Stangenholz, 23 dem starken Stangenholz, 27 dem schwachen Baumholz, 14 dem mittlerem Baumholz und 5 dem starken Baumholz allein auf der Nordseite zuzuordnen. Dem gegenüber stockten auf der von der Sonne begünstigten Südseite nur sieben Birken in Stärke von Stangenholzdimension, die Baumholzwuchsklasse fehlte hier gänzlich. Besonders weit war die Waldentwicklung durch die Bestockung mit 39 Birken in der Sektion Nr. 7 voran geschritten: 4x 6–10 cm, 15x 11–20 cm, 10x 21–35 cm, 7x 36–50 cm, 2x über 50 cm. Analog konnten bei der Eberesche 11 Bäume im Stangenholzdurchmesser und acht im schwachen Baumholz auf der Nordseite aber nur 12 Ebereschen in der Stangenholz- und eine in der Baumholzdimension auf der Südseite erfasst werden. Auch die Saalweide wurde nur im nördlichen Saum mit 9 Exemplaren gefunden und fehlte im Süden vollständig. Im Gegensatz dazu stockte die Aspe (Zitterpappel) mit lediglich vier Bäumen (11–35 cm BHD) nur auf der Südseite in der Sektion 24 in Waldnähe.

An jedem Waldrand setzt ohne die Einflussnahme des Menschen eine natürliche **Saumbildung** mit Kräutern und **Gebüsch** ein. Diese mit Pioniergehölzen eingeleitete Waldbildung zeigt sich auch am Herrenweg recht eindrucksvoll durch dichteste Bestockung mit Schlehe (Schwarzdorn). In 22 Fällen hatten die Einzelstämme des Strauchwuchses bereits Dimensionen von schwachem Stangenholz und zweimal von starkem Stangenholz (11–20 cm) erreicht. Auch der Schwarze Holunder war in vielen Sektionen in stärkeren Exemplaren nachweisbar: 36x im BHD 6–10 cm und 15x 11–20 cm. Auffällig für das Kreuzdornvorkommen war zunächst die Konzentration auf der Südseite mit 26 Exemplaren (nur 2x auf der Nordseite) und dann der hohe Anteil überalterter absterbender Büsche mit 1 6x baumähnlichem Wuchs zwischen 11 und 20 cm BHD, einmal sogar über 21 Zentimeter. Die Vorkommen von Eingrifflichem Weißdorn (13x in der Stangenholz-Wuchsklasse) und analog vom Pfaffenhütchen (11 x) wurden dagegen weniger auffällig.

In der **An- und Jungwuchsklasse** bis 5 cm BHD konnten sich logischer Weise alle Gebüsch- und Pionierbaumarten regelmäßig behaupten. Die Schlehe erreichte wiederholt Deckungsgrade von 30 bis 40%. Auch Stieleiche und Hainbuche traten in vielen Bereichen regelmäßig auf, die Rotbuche nur in sieben der 24 Sektionen. Hundsrose, Ginster, Brom-, Hirn- und Stachelbeere stockten oft am Rande des dichten Schlehenaufwuchses. Efeu wurde in den Sektionen 3, 13 und 14 z. 1. als Bodendecker, z. 1. als Baumranker in geringer Mächtigkeit gefunden. Die Nähe zum Ort und zur landwirtschaftlich genutzten Landschaft kommt durch das Vorkommen „**anthropogen bedingter Gehölze**“ zum Ausdruck: 6 primitive Kultur-Apfelsorten, 3 Sauerkirschenbäumchen (10–12 cm), eine Rot-eiche (36–50 cm) in der Sektion 17 und in der Sektion 18 im Unterstand, Schneebeere in Sektion 15, Johannisbeere in Sektion 8, eine Rosskastanie unter 6 cm in Sektion 2 im

Unterstand sowie eine Fichte (16 cm BHD) in Sektion 7 unterstreichen den Sachverhalt. Insgesamt konnten im August 2003 somit 31 verschiedene Gehölzarten nachgewiesen werden.

Bei einem Vergleich des Istzustandes der Bestockung zur kartographischen Darstellung in der derzeit noch gültigen Flurkarte von 1927/28 (1947 nur hinsichtlich der Bodenreform aktualisiert) wird deutlich, dass sich die Gehölze zwischenzeitlich erheblich ausgebreitet haben. In der Regel hatte der Herrenweg mit 3 m Breite und mit den beidseitigen Gebüschsäumen einmal eine Gesamtbreite von durchschnittlich rund 16 Meter (15,66 m), bei einer Minimalbreite am Abzweig Friedhof von 10 m und der größten Breite im Bereich der Sektionen 6 und 18 von 28 m sowie am Steinschlägerhügel (Sektion 8 und 20) von 24 Meter. In Richtung Wald nahm dieser Gebüschsaum wieder kontinuierlich auf 18, 16, 14 und 14 m (Sektion 12 und 24) ab.

Die aktuelle Erhebung ergab eine Erhöhung der Gehölzbestockung um mehr als das Doppelte, von der ehemaligen Gesamtbreite der Wegeumrahmung von 15,7 m stieg diese auf jetzt 39,2 m an. Diese Ausweitung erfolgte in der Nordexposition (Grünland) auf eine Breite von 23,8 m bedeutend stärker als am Südrand (z. B. Ackernutzung) auf lediglich 17,4 m. Damit hat der Herrenweg mit dem innen liegenden Radweg heute rechtlich den Status eines Waldgebietes.

Aktueller Schutzstatus

Der Schutzstatus aus der DDR-Zeit für den Herrenweg als Flächennaturdenkmal ist rechtlich erloschen, da er nach Bundesrecht nicht ausgesprochen wird. Trotzdem unterliegt das Gebiet nach mehrfachen Vorgaben auch heute einem gesetzlichen Schutz. Zunächst ist zu vermerken, dass das Landesnaturschutzgesetz M/V vom 22.10.02 vorsieht, nach §20 entsprechend §20 BNatSchG, wertvolle naturnahe Biotope und Geotope gesetzlich zu schützen. Nach der dazu definierten Anlage 2 gehören glaziale Bildungen, wie Findlinge und Blockpackungen in diese Kategorie. Ohne die Findlingsmaße im Einzelnen zu prüfen zu müssen, wird bei den größeren Geschiebeablagerungen in der Anlage 2 Feldberg im Text mit drei Orten direkt genannt. Unser Herrenweg - Gebiet ist also gesetzlich zu 100 % als **Geotop** geschützt.

Auch nach der Definition der linear aufgebauten Feldhecken, die „vorwiegend aus (heimischen) Sträuchern aufgebaute Gehölze in der freien Landschaft“ sind und „von Bäumen durchsetzt“ mit am Rande „der Hecke abgelagerten Lesesteinhaufen“ charakterisiert wird, ist der Herrenweg ein geschütztes **Biotopt**. Bei einer Größe von mindestens 0,2 ha und max. 2 ha, sowie einer Mindestbreite von 25 Metern wäre es zusätzlich oder ersatzweise als Feldgehölz einzustufen und stände ebenfalls in der Zuständigkeit des Naturschutzrechts bzw. der Unteren Naturschutzbehörde bei den Umweltämtern der Landräte, aber nun gleichzeitig auch der Forstbehörde. Da sich aber die mit Waldstraucharten (Schlehe, Holunder) bestockte Fläche im Rahmen der natürlichen Sukzession erheblich erweitert hat, über 1,5 m hoch ist, gilt sie bei einer Flächengröße über 2 ha nicht mehr als Feldgehölz, sondern nach dem Landeswaldgesetz von M/V als Wald. Das gilt unabhängig von Grundbuch- und Katastereinträgen. Wie bereits ausgeführt, sind die Saumstrukturen am Herrenweg auf einer Länge von 600 Meter heute durchschnittlich 39,2 m breit (früher 15,7 m) und würden die Anforderungen an ein Feldgehölz (mind. 25 m) eindeutig erfüllen. Da aber in keinem 50 m — Abschnitt die Breite von 25 m unterschritten wird, ergibt für die Flächenberechnung die volle Länge von 600 m bei einer Breite von 39,2 m eine Fläche von 23,52 ha voll bestockten Waldes. Daraus ergibt sich eindeutig, dass der

Definitionsbegriff für eine Waldbestockung zweifelsfrei erfüllt ist und der oder die Grundeigentümer der am Herrenweg anliegenden Baum- und Strauchstrukturen aktuell zu Waldbesitzern geworden sind. Wald gehört laut Waldgesetz von M/V in die Zuständigkeit der Forstbehörden, wobei im speziellen Fall durch den Geotopschutz des Gebietes je nach Fragestellung die Mitwirkung der Naturschutzbehörde erforderlich ist. Als Waldgrenze gilt immer die Traufkante. Die Erweiterung des Waldsaumes kann nun nur nach den Bestimmungen des LWaldG behandelt werden (Blomeyer 2001). Will der Grundeigentümer den natürlichen Waldsaum aus wirtschaftlichen Interessen heraus zurück drängen, kann und darf er dies so lange tun, wie die Gehölze die mess- und kontrollierbare Höhe von 1,5 m nicht überschritten haben. Anderenfalls ist ein Antrag auf „Umwandlung von Wald in eine andere Nutzungsart“ nach § 15 LWaldG zu stellen, der aber kaum Aussicht hat, genehmigt zu werden. **Wald** an sich ist eine gesetzliche **Schutzkategorie**, er ist zu erhalten und zu mehren, seine Lebens- und Ertragsfähigkeit zu gewährleisten. Waldränder üben für das Waldganze eine besondere Schutz- und Stabilitätsfunktion aus und haben für den Artenschutz und das Landschaftsbild herausragende Aufgaben.

Hier wäre also das ideale Betätigungsfeld, wo sich Naturschutz und Forstpartie besonders verständnisvoll begegnen sollten.

Literatur:

- Blohmeyer, S. (2001): Waldränder — Was darf der Landwirt tun? Was muss der Förster beachten? — immer Grün, II. 1, 6—9
- Bormann, K. (1998): Steinschlägerhügel am Herrenweg. — Labus, H. 7, 31 -33
- Hemke, E. (1994): Vom Werden der Feldberger Schutzgebiete.
- Verlag Lenover Neustrelitz
- Ministerium f Ernährung, Landwirtschaft, Forsten und Fischerei (1999): Landeswald — Gesetz M/V (LWaldG), Schwerin
- Umweltministerium M/V (2003): Landesnaturschutzgesetz M/V (LNatG), Schwerin

Anlagen:

Abb. 1: Flurkartenausschnitt Herrenweg, unterteilt in 24 Sektionen

Tabelle 1: Gehölzinventur am Herrenweg

Abb. 2 Auffällige Samenbildung am Herrenweg, von Nordwest gesehen (siehe Farbteil)



Kreuzottern in der Kalkhorst 1993 – 2002

Erwin Hemke, Neustrelitz

Im Heft 2/1993 erschien die letzte Übersicht zum Vorkommen der Kreuzotter in der Kalkhorst und der nächsten Umgebung, so dass es nach einem Jahrzehnt weiterer Sammlung von Befunden angebracht ist, eine aktuelle Übersicht vorzulegen (Hemke & Sensenhauser 1993). Die damalige Übersicht erstreckte sich neben der Kalkhorst auch auf das Rote Moor. Jetzt soll nur die Kalkhorst betrachtet werden, dazu die angrenzenden Vorkommensgebiete. In dem zurückliegenden Jahrzehnt sind einige weitere Aufsätze publiziert worden, so die Inselvorkommen im Südwestteil des Kreises (Hemke 1998), zu den Bissunfällen (Hemke 1999) und schließlich zur Population am Galenbecker See (Hemke 2002).

1. Gesicherte Befunde von 1993 – 2002

In dem Jahrzehnt vom 1.1.1993 bis zum 31.12.2002 gingen um 25 Mitteilungen zu Kreuzottern ein. Bei einigen Meldungen wurde ersichtlich, dass Verwechslungen entweder mit der Ringelnatter oder auch mit der Blindschleiche eingetreten waren, wenn z.B. bei Nachfragen auf die Gelbfärbung am Kopf hingewiesen wurde. Nicht alle Beschreibungen hielten so einer kritischen Betrachtung stand und wurden aussortiert. Es ist immer noch so, dass bei einer Erstbegegnung mit Schlangen gleich auf eine Kreuzotter geschlossen wird. Von den 25 Mitteilungen blieben letztendlich 16 übrig, die als zutreffend einzuordnen waren. Neun Funde wurden vom Autor selbst gesehen bzw. bestätigt, darunter leider 6 als getötete, aber noch eindeutig bestimmbare Tiere. Von einem Fund liegen eindrucksvolle Belegfotos vor. Mutwillig getötet wurde offensichtlich kein Tier. Zu 5 Tieren ist ein Überfahren mit Kfz anzunehmen und bei einem Fall ist die Todesursache unklar.

2. Die gesicherten Nachweise

2.1. Zentraler Teil der Kalkhorst – Wolfssfang – Eulenstein – Weg vom Kronenberg südwärts

Tabelle 1

Nr.	Datum	Ort und Details	Beobachter
1.	26.7.0993	Schonung südl. NSG (Fichten) 2 Exemplare	A. u. H. Ringel, A. Schulz mündl.
2.	18.9.1993	Lärchenschonung südl. NSG 1 Exemplar	Köster – Brackwitz mündl.
3.	14.5.2000	1 Ex. tot auf Weg am Eulenstein	Hornburg briefl.
4.	4.2002	1 lebend unweit Wolfssfang auf dem Weg - Belegfotos -	Hornbüssel mündl. und brieflich

- | | | | |
|----|------------|--|-----------------|
| 5. | 20.10.2002 | am Eulenstein 1 Exemplar auf dem Weg | Bäck, brieflich |
| 6. | 5.5.1994 | 1 leb. Exemplar auf dem Weg südl. Kronenberg | Hemke |
| 7. | 20.9.1999 | 1 leb. Exemplar auf dem Weg südl. Kronenberg | Hemke |
| 8. | 16.10.1999 | 1 leb. Exemplar auf dem Weg südl. Kronenberg | Hemke |
| 9. | 23.9.2000 | 1 leb. Exemplar auf dem Weg südl. Kronenberg | Hemke |

Die vier letztgenannten Beobachtungen erfolgten auf dem Weg, der westwärts von einer Jungeichenschonung begrenzt wird, in der offenbar wegen der dichten Grasnarbe viele Mäuse leben und so eine gute Nahrungsgrundlage für die Schlangen sind.

2.2 Wohnsiedlung Vogelsang

Hier fand P. Kaplon am 7.7.2002 ein Tier lebend in seinem Keller - Lichtschacht des Hauses Vogelsang 16, das er in den nahen Wald trug. Er hatte bereits am 2.5.1984 ein Tier im Lichtschacht gefunden (vergl. Hemke, Sensenhauser 1982)

2.3. Kalkhorstweg 52

Am 17.5.2000 fand H. G. Guder an der Treppe des Hauses eine tote noch junge Kreuzotter. Der Fund konnte vom Verfasser zweifelsfrei bestätigt werden. Das Tier war wohl schon längere Zeit tot und es kam die Vermutung auf, dass es zum Fundort verschleppt worden sei (als Beute?). Am 10.9.2002 meldete der Beobachter ein 2. Exemplar, das er lebend sich sonnend am Wohnhaus gesehen hätte. Eine umgehende Nachsuche blieb erfolglos. Beide Meldungen geben insofern Rätsel auf, weil sich zwischen dem Fundort und der Kalkhorst ein bewohntes Gebiet befindet (Gartensiedlung), aus dem noch nie eine Kreuzotter gemeldet worden ist. Vom Waldrand Kalkhorst bis zum Fundort wäre ein ca. 200 m breites Gartengelände zu durchwandern gewesen.

2.4. Christiansburg

Es liegen folgende vier Totfunde vor:

Tabelle 2

Nr.	Datum	Details	Beobachter
1.	16.8.1997	1 Totfund (jetzt im Bestand Belegsammlung Hemke)	Tschepego (bestätigt Hemke)
2.	8.6.1998	1 überfahrenes Exemplar	Lappe (best. Hemke)
3.	8.7.1999	1 überfahrenes Tier	Lappe (best. Hemke)
4.	19.5.2002	1 überfahrenes Tier	Lichtner (best. Hemke/Simon)

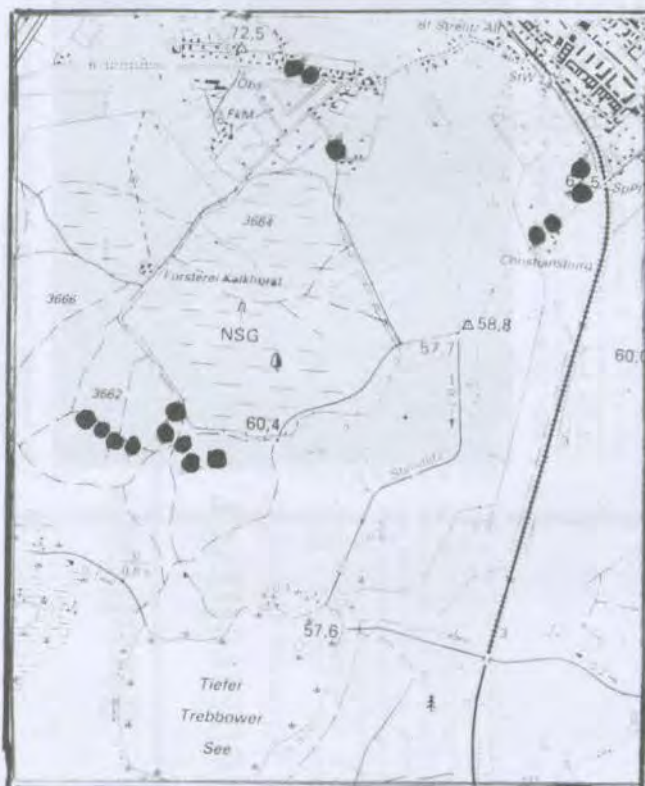
Alle Tiere wurden auf der etwa 100 m langen Wegstrecke vor dem Gehöft gefunden (einschl. Kurve). Die Häufung lässt auf die Existenz einer kleinen Population schließen, von der aber bisher nichts bekannt war. Vielleicht ist sie erst durch Zuwanderung aus der Kalkhorst nach der Räumung des Wohnhauses entstanden, da sie bei einer früheren Existenz den Hausbewohnern hätte auffallen müssen.

3. Betrachtung

Erfreulich ist es, dass in dem zurückliegenden Jahrzehnt keine vorsätzliche Tötung bekannt wurde. Die tot aufgefundenen Tiere wurden fast alle überfahren. Ob sie vorher auf dem Weg erkannt wurden, ist offen, kann aber eher verneint werden. Zu der sich ändernden Haltung gegenüber dem Reptil hat sicher auch die Tatsache beigetragen, dass es seit vielen Jahren in der Kalkhorst mehrere Texttafeln zum Schutz der Kreuzotter gab, die ab 1998 in einem Info-Zentrum unweit des Wolfsfanges konzentriert sind. Auch Publizierung etlicher Funde in „Strelitzer Zeitung“ mag zum Sinneswandel beigetragen haben.

Literatur

1. Hemke, E. und Sensenhausen, H.: Kreuzottern zwischen Neustrelitz und Wesenberg. Labus 2/1993, S. 17–21
2. Hemke, E.: „Beiderseits der Havel“ (1) Kreuzotter Labus 8/1998, S. 4–9
3. Hemke, E.: Von der Kreuzotter gebissen. Labus 10/1999, S. 50–54
4. Hemke, E.: Kreuzottern am Galenbecker See. Labus 15/2002, S. 36–39



Fundplätze der Kreuzotter von 1993–2002 in der Kalkhorst und Umgebung

50 Zentimeter lange Kreuzotter

Verletztes Tier zwischen Bahndamm und Gehöft Christiansburg gefunden

Neustrelitz (EB/E. Hemke). Straßen sind nicht nur für Igel und Frösche tödliche Bauwerke, sondern auch für Ringelnattern und Kreuzottern. Eine überfahrene Ringelnatter findet man öfter, weil es diese Tiere häufig gibt. Anders ist es dagegen mit der Kreuzotter. Dieses

unter Naturschutz stehende Tier lebt nur an wenigen Stellen im Strelitzer Land, eine davon ist das Waldgebiet der Kalkhorst. Die angrenzenden Wiesen werden aber gemieden, denn in ihnen leben nur wenige Mäuse, und so fehlt es der Schlange an der Nahrung.

Anders ist es vermutlich mit dem Christiansburger Weg. Im Winter, wenn die Wiesen voller Wasser sind, können hier Mäuse überleben, und dies zieht folgerichtig Kreuzottern an. Einem Männchen von etwa 50 Zentimetern Länge wurde dies aber zum tödlichen Verhängnis. Gefunden wurde es mit starken Verletzungen, die darauf hindeuten, daß es von einem Kraftfahrzeug überfahren wurde. Der Strelitzer Abiturient Valentin Tschepego hat das Tier auf dem Weg zwischen dem Bahndamm und dem Gehöft Christiansburg gefunden, wo beidseitig Bruchwald den Weg säumt.

Eigentlich ortstreu

Bemerkenswert ist, daß sich der Fundort etwa einen Kilometer vom Waldgebiet der Kalkhorst befindet. Wanderungen von mehreren hundert Metern sind experimentell nachgewiesen, aber im allgemeinen gilt die Schlange als recht ortstreu, wenn es nicht an Nahrung fehlt.

Bei dem überfahrenen Tier handelt es sich um ein Männchen. Gewiß ist der tödliche Unfall bedauerlich, aber andererseits vermittelt dieser Fund wieder ein Stückchen mehr Sachwissen zum Verbreitungsbild dieses Tieres in unserer Heimat.



Die Kreuzotter steht unter Naturschutz. Sie kann mehrere hundert Meter wandern, gilt aber als ortstreu.
Foto: Archiv

Anmerkung: Die Zeitungsredaktion brachte als erläuterndes Foto die Abb. einer Blindschleiche.

Neustrelitzer findet tote Kreuzotter auf Grundstück

Schlange vermutlich von einem Marder oder einer Katze in den Kalkhorstweg geschleppt

Neustrelitz (EB/E.H.). Nicht schlecht staunte dieser Tage der Neustrelitzer Hans-Georg Guder, als er auf seinem Grundstück im Kalkhorstweg neben dem Hauptweg eine tote Schlange fand, die nach seinen Kenntnissen weder Ringelnatter noch Blindschleiche war. Der herbeigerufene NABU-Kreisvorsitzende Erwin Hem-

ke bestätigte denn auch die Vermutung von Guder, dass es sich um eine Kreuzotter handelte. Das Tier war ein 26 Zentimeter langes Männchen, das arge Verletzungen an mehreren Stellen des Körpers aufwies. Nun ist die Kalkhorst zwar nicht weit, in der die seltene und unter Naturschutz stehende Schlange lebt, aber aus der Umge-

bung des Fundortes hatte es bisher noch keinen Nachweis gegeben. Vermutlich wurde die Schlange von einem anderen Tier getötet und zum Grundstück des überraschten Finders gebracht, meint Naturschützer Hemke. Als Täter könnten Marder oder auch Katzen angesehen werden. Hans-Jürgen Guder hatte wenige Ta-

ge zuvor unweit des Grundstückes einen toten Iltis gefunden, aber ob es einen Zusammenhang gibt zwischen diesem Tier und der Kreuzotter, müsse offen bleiben, erklärte er. Die gefundene Kreuzotter ist die 27., die für das Vorkommensgebiet Kalkhorst seit 1945 in die Fundortkartei des Naturschutzes aufgenommen wurde.

Junge Kreuzotter kommt an Kalkhorst ums Leben

Überfahrenes Tier gefunden

Neustrelitz (EB/E. Hemke). Schon länger ist bekannt, daß auf der Anhöhe, auf der sich das jetzt leerstehende Gehöft Christiansburg befindet, Kreuzottern leben.

Ulrich Lappe, der in der Nähe sein Unternehmen hat, fand jetzt am Wegrand ein überfahrenes Tier. Da er wußte, daß sich die Naturschützer damit befassen, informierte er den Nabu-Kreisvorsitzenden Erwin Hemke darüber. Es war ein 28 Zentimeter langes und damit noch junges Männchen, das auf dem sandigen Weg ums Leben gekommen war. Ob es ein Kraftfahrzeug war oder vielleicht nur ein Fahrrad, war nicht mehr festzustellen. Das Tier hatte am Leib eine Fleischwunde, die sicher schnell zum Tod geführt hatte. Der letzte Fund aus diesem Gebiet ist vom 18. August 1997. Es war auch ein Männchen, aber bereits älter und

50 Zentimeter lang. Die Population am Gehöft Christiansburg steht vermutlich entlang des Christiansburger Weges zur Kalkhorst mit dem dortigen Vorkommen in Verbindung, ist also nicht als isolierter Bestand anzusehen. Wie stark das Vorkommen selbst ist, kann nur vermutet werden. Da die angrenzenden Wiesen als ungeeignet für die geschützte Schlange anzusehen sind, dürfte die Population auf der sandigen Höhe mit dem Gehöft nur wenigen Individuen bestehend, ganz sicher weniger als ein Dutzend.

Für die Spaziergänger entlang des Weges zur Kalkhorst besteht kaum das Risiko, unverhofft gebissen zu werden. Sollte einmal eine Kreuzotter auf dem Sandweg ein Sonnenbad einnehmen, dann sollte man sich freuen, so ein seltenes Tier zu sehen und es in Ruhe lassen.



Eine junge Kreuzotter wurde bei dem leerstehenden Gehöft Christiansburg überfahren aufgefunden. Die Population auf dem sandigen Gelände an dieser Stelle dürfte klein sein, meint Naturschützer Erwin Hemke. Foto: Linke



Aufruf zur Mitarbeit

Erfassung von Fledermausvorkommen im Landkreis Mecklenburg-Strelitz

Alle bei uns vorkommenden Fledermausarten sind in unserer Landschaft, insbesondere auch in unserem näheren Wohnumfeld, vielfältigen Gefahren ausgesetzt. Das beginnt mit dem oft unbewussten Zerstören von Lebensräumen durch Gebäudesanierungen, Fällung von Höhlenbäumen, Verschluss von Winterquartieren und endet mit dem bewussten Vertreiben dieser Tiere, weil sie oft als lästige Untermieter betrachtet werden.

Grundlage für einen wirksamen Schutz dieser Tiere ist, wie bei allen anderen Tier- und Pflanzenarten auch, ihre derzeitigen Vorkommen zu kennen und zu dokumentieren. Aus diesem Grunde soll, ähnlich der vor kurzem initiierten ornithologischen Kartei, jetzt damit begonnen werden, eine Kartei der bekannten Fledermausvorkommen zu erarbeiten, um Angaben zur Verbreitung, Lebensraumnutzung und Gefährdung zu sammeln und daraus ableitend ggf. Schutzmaßnahmen einzuleiten.

Wichtig für diese Fledermauskartei sind dabei weniger die oft zufälligen Beobachtungen fliegender Fledermäuse, sondern die Erfassung und Meldung der Sommer-, Zwischen- und Winterquartiere. Gerade die Wochenstuben und Überwinterungsplätze sind oft akut gefährdet und daher bevorzugtes Objekt des Fledermausschutzes.

Die Erfassung von Fledermausquartieren wird in den meisten Fällen oft nur als Ergebnis einer Zufallsbeobachtung erfolgen. Der Aufruf zur Meldung dieser Arten soll auch hauptsächlich dazu anregen, einmal konkreter auf diese Tiere zu achten, die Beobachtungen zu notieren und weiterzuleiten. Konkretere Angaben über Größe und Umfang des Quartiers sind zwar erwünscht, es sollte jedoch stets der Schutz dieser Quartiere vor Störungen beachtet werden. Gerade Tiere in Wochenstuben und Winterquartieren sind gegen Störungen sehr empfindlich. Daher sollte man im Einzelfall lieber auf die Erfassung von Einzelheiten zu diesen Vorkommen verzichten, um die Ruhe der Tiere zu gewährleisten. Auch eine genaue Artbestimmung steht hier erst einmal an zweiter Stelle. Der Nachweis eines Quartiers von Fledermäusen gleich welcher Art steht hier im Vordergrund, eine Bestimmung der Arten kann ggf. im Nachhinein erfolgen.

In die Kartei sollen auch Angaben zu alten Fledermausvorkommen aufgenommen werden, um Vergleiche zwischen heutigen und ehemaligen Vorkommen aufstellen zu können. Die Meldungen, die das gesamte Jahr entgegen genommen werden, richten Sie bitte an folgende Adresse:

Reinhard Simon, Radelandweg 38, 17235 Neustrelitz

Tel. dienstl. 03981 481235, privat 03981 441161

Eine sofortige Meldung sollte dann erfolgen, wenn für die Fledermäuse irgendwelche Gefahren (s.o.) drohen und ggf. sofort gehandelt werden muss.

Unter dieser Adresse können auch zu diesem Zweck erarbeitete Erfassungsbögen für Fledermaussommer- und -winterquartiere abgefordert werden, auf denen in einfacher Form die wichtigsten Angaben zum Vorkommen abgefragt werden.

Empfohlene Literatur zum Thema:

1. Grimmberger, E.: Die Fledermäuse Europas. Kennen, bestimmen, schützen. Kosmos Verlags-GmbH, 1998
2. Limbrunner, A., Richarz, K.: Fledermäuse. Fliegende Koblde der Nacht. Kosmos Verlags-GmbH, 2003
3. Siemers, B., Nill, D.: Fledermäuse. Das Praxisbuch. BLV Verlagsgesellschaft, München, 2000



Seeadler am Pranger

Erwin Hemke, Neustrelitz

Neben dem Weißstorch hat kaum ein Vogel im 20. Jahrhundert so im Blickpunkt des öffentlichen Interesse gestanden wie der Seeadler. Aber weitaus stärker bestand die Gefahr des Aussterbens oder korrekter gesagt der Ausrottung als beim Weißstorch und vermutlich ist dieser Vorgang auch nur in letzter Minute gerade noch unterblieben. Zu einer Zeit, nämlich um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert, gab es in Mecklenburg noch um 5000 besetzte Weißstorchhorste – aber nur noch 4 bekannte Seeadlerbrutreviere! Als eines dieser Brutreviere wurde Neubrandenburg genannt (Wüstnei & Clodius 1900). Mit Sicherheit gab es noch einige unbekannte und wohl auch beiden Autoren ungemeldet gebliebene Paare, aber sehr groß war die Brutpopulation sicher nicht. Aber so langsam wuchs der Adlerbestand wieder an und am Ende des 20. Jahrhunderts kann festgestellt werden, dass ein stabiler Bestand zu Buche steht. Die Bestandesentwicklung, auch die Gefährdung, weist für die 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts manche Lücken auf, auch noch danach. Aber seit mehr als drei Jahrzehnten existiert eine solide Übersicht, die hier nun vorgestellt werden soll.

1. Der Seeadler im Visier der Jäger

Es gibt etliche Beschreibungen, wie man den Seeadler sah. So heißt es z.B. in einem Bericht aus Neustrelitz: „Gleich bei Eintritt in den Thiergarten . . . fesselte ein Seeadler die Aufmerksamkeit der Gesellschaft, welcher von seiner Königl. Hoheit dem Erbherzoge gefangen, als er, während sein Genosse vom tödlichen Blei getroffen fiel, vom Horst zur Erde strich, jetzt im Käfig seine jugendliche Unbesonnenheit büßt.“ Zu Beginn des 20. Jahrhunderts veröffentlichte die Neustrelitzer Zeitung zunächst noch die Jagdstrecken aus den „Großherzoglichen Wildbahnen“, die u.a. enthielten:

Tabelle 1

Jagdstrecken 1899 – 1903 in den großherzoglichen Revieren

1899:	7 Adler, 483 Weißen, Falken und Habichte
1900:	5 Adler, 416 Weißen, Falken und Habichte
1901:	10 Adler, 413 Weißen, Falken und Habichte
1902:	4 Adler, 576 Weißen, Falken und Habichte
1903:	3 Adler, 415 Weißen, Falken und Habichte

Diese Tiere wurden als „Raubzeug“ deklariert! Die Neustrelitzer Zeitung teilte am 25. Februar 1901 mit:

„Ein sehr seltenes Jagdglück hatte gestern der Großh. Revierjäger auf der Oberförsterei Rowa O. Sonnenberg. Derselbe pirschte im Forstrevier Tannenkrug und erlegte hierbei vier Stück Edewild. Als er an den Tollensesee kam, gewahrte er an einer offenen Stelle im Eise außer vielen wilden Enten auch einen See- oder Fischadler, der sich an den vielen um ihn sitzenden Wasservögeln gütlich tat. Sonnenberg tat zwar einen Schuss auf ihn, die Kugel aber verfehlte wegen der großen Entfernung ihr Ziel. Der Adler stieg in die Lüfte, näherte sich dem Ufer und setzte sich auf den Zweig einer Tanne, von wo er alsbald, von der Kugel Sonnenbergs tödlich verletzt, zu Boden fiel. Der oben braune Vogel hat eine Länge von 1 Meter und eine Flügelspannung von 2,25 Metern.“

Der Ornithologe C. Wüstnei klagte 1907:

„Ja – es ist schlimm, ein edler stolzer Adler zu sein, jeder Wicht, der nur einen Schießprügel habe darf, glaubt das Recht zu haben, seine Mitmenschen den Anblick eines solchen königlichen Vogels für immer entziehen zu dürfen“.

Die rechtliche Grundlage zum ungehemmten Abschuss gab das Vogelschutzgesetz (!?) vom 22. März 1888, in dem es im § 5 heißt: „Vögel, welche dem jagdbaren Feder- und Haarwilde und dessen Brut und Jungen, sowie Fischen und deren Brut nachstellen, dürfen nach Maßgabe der landesgesetzlichen Bestimmungen über Jagd und Fischerei von den Jagd- oder Fischereiberechtigten und deren Beauftragten getötet werden“. Der Bund für Vogelschutz urteilte noch 1907: „Dem ausdauernden Räuber fallen alle Tiere, die er bewältigen kann, zum Opfer; . . . schadet er der Jagd so sehr, dass seine Verfolgung zur Pflicht wird. Doch ist ihm nur schwer beizukommen“.

Der Seeadler galt als schädlich und so vollzog sich ein gewaltiger Vernichtungsfeldzug gegen ihn. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts mag die Verfolgung noch gering gewesen sein, aber wie nach 1870 die Industrialisierung große Fortschritte machte und sich auch die Jagd zum Statussymbol des Bürgertums mauserte, ging es dem Greif an den Kragen. Knebusch teilte Wüstnei um 1900 mit, dass nach seinen Recherchen in den „Strelitzer Forsten“ von 1895 bis 1900 47 verschiedene Adler erlegt worden seien. Man trennte nicht zwischen See-, Schrei- und Fischadler, aber sicher stellten die Seeadler keinen geringen Anteil. Der Steinadler kann ausscheiden, denn dessen letztbekannte Brut war von 1866 übrigens aus dem Raum Goldenbaum mitgeteilt worden.

2. Was übrig blieb

Wüstnei & Clodius kannten um 1900 nur noch in einziges Brutrevier in unserer Region, aber es gab doch noch mehr. Oehme veröffentlichte 1961 eine Karte, die für das 19. Jahrhundert (vermutlich Ende des Jahrhunderts) 7 Reviere zeigt. (Oehme 1961).

Abb. 1 Die von Oehme um 1960 erfasste Verbreitung der Brutvorkommen im 19. Jahrhundert (Ausschnitt aus einer von ihm 1961 publizierten Kartenskizze)



Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es bei uns noch folgende Vorkommen:
Tabelle 2

Vorkommensgebiete des Seeadlers um 1900/01

20 x Ahrensberg/Drewin	(Wüstnei 1903)
bei Mirow 2 Horste 1900/03	(v. Stralendorf)
Zwenzow vor 1900	(Krüger in Schröder 1964)
Rattenpuhl/Fauler Ort vor 1902	(Wüstnei 1903)
16 x Thurow seit 1904	(Akten Forsteinr. In Schröder 1964)
Dabelow 1906	(Tagebuch A. Gundlach)
— Ahrensberg 1907/10	(Tagebuch A. Gundlach)
Drewiner Forst 1909	(Tagebuch A. Gundlach)
19 x Zippelower Holz vor 1910	(Gotsmann in Schröder 1964)

Für den Norden des jetzigen Landkreises Mecklenburg - Strelitz, also vorzugsweise dem Raum Galenbecker See ist kein Brutverdacht oder gar Brutnachweis zu jenem Zeitraum bekannt. Oehme benannte das Jahr 1913 als dasjenige, wo der Seeadler in Mecklenburg seinen tiefsten Stand hatte. Langsam aber stetig gab es wieder einen Anstieg, was sich mit der Wiederkehr in aufgegebenen Bruträume zeigte.

3. Der Adler wird geschützt

Im Jahre 1906 begann in Mecklenburg insofern eine neue Ära, weil festgelegt wurde, Abschüsse nicht mehr mit der Zahlung einer Prämie zu bedenken. Ab 1908 wurde die Erlegung in den staatlich - großherzoglichen Wäldern untersagt. Für private Waldungen galt dies noch nicht, so dass es weiterhin Abschüsse gab. So ist es auch zu erklären, dass im Dezember 1909 bei Drewin ein Seeadler von einem Förster geschossen wurde (Schröder). Unter völligem Schutz wurde der Adler mit einer Verordnung vom 17.11.1926 in ganz Mecklenburg gestellt. Aber noch war der Adler vom Jagdgesetz erfasst. Die vom Landtag des Freistaates Mecklenburg - Strelitz am 24. Juni 1924 erlassene Jagdordnung ordnete den Vogel zwar bei den jagdbaren Tieren ein (§2), aber es hieß im Gesetz über die

Schonzeiten der jagdbaren Tiere, auch vom 24. Juni 1924, dass Fisch- und Seeadler „*vom Anschuß zu verschonen*“ seien. Wer dennoch einen Adler schießen würde, konnte mit einer Geldstrafe von 15 bis 100 Goldmark bestraft werden (§27). Diese Modalität fand ihren Fortgang im Reichsjagdgesetz vom 3. Juli 1934, wo man bei einem Abschuß eine Geldstrafe von nicht weniger als 300 RM oder eine Gefängnisstrafe bis zu 3 Monaten vorsah. Auch die Anwendung von Pfahl- und Tellereisen zur Erlangung von Adlern wurde untersagt. Dies galt bei uns bis zum 4. August 1954, wo die Volkskammer der DDR ein neues Naturschutzgesetz erließ und damit den Adlerschutz von 1934 ablöste. Mit der Anordnung vom 24. Juni 1955 erhielt der Seeadler den Status eines vom Aussterben bedrohten Tieres, er wurde aus der Jagdgesetzgebung entlassen und fand Aufnahme im Naturschutzgesetz.

4. In den zwanziger Jahren

Die gesetzlich legitimierte Verfolgung hatte zwar ein Ende gefunden, aber die Praxis sah noch etwas anders aus. Prof. Wachs teilte am 18. Juni 1927 in der 19. Hauptversammlung des Heimatbundes in Rostock mit, dass „*im selben Winter wohl mindestens vier oder fünf Seeadler abgeschossen*“ worden seien (Wachs 1927). Warnke schrieb 1923 „*Kürzlich ist wieder die Erlegung eines Seeadlers von der Presse als ein Heldenstück gefeiert worden*“. An anderer Stelle schrieb er jedoch, dass es ein Steinadler gewesen sei, den man geschossen hätte. Aber Warnke teilte auch mit: „*Der Seeadler ist seit einigen Jahren wieder Horstvogel geworden in Mecklenburg. Er befindet sich in wenigen Exemplaren an der mecklenburger Küste, sowie in einigen geschützten Gegenden (Lewitz, Müritz) im Innern des Landes. Auf Anordnen des Forstmeisters Stralendorf werden in einigen Revieren ein Seeadler- sowie drei besetzte Horste vom Fischadler geschont (auf ausdrücklichen Wunsch des Herrn ließ man beim Kahlhieb am Useriner See einen Horstbaum stehen)*“ (Warnke 1923).

Das sehr zerstreut vorliegende Schrifttum lässt für das 3. Jahrzehnt im 20. Jahrhundert folgende Brutreviere erkennen:

Tabelle 3

Vorkommensgebiete des Seeadlers um 1920 – 25

1. Wustrow/Lieps	vor 1923	(Brandt in Schröder)
2. bei Ahrensberg (am Drewensee)	vor 1924	(Warnke 1924)
3. Zwenzow	vor 1924	(Warnke 1924)
4. Diernitz	vor 1923	(Wilk vor 1928) (Holtz in Schröder 1964)
5. Dianenhof	von 1919 – 1935	(Hübner in Schröder 1964)

R. Kuhk gab für 1927 die Anzahl der im „Strelitzer Land“ heimischen Seeadler mit „*mindestens 3*“ an, für 1930 schon 4 (Kuhk 1939).

5. Um 1939/40

Kuhk vermerkte 1939, dass ihm für Mecklenburg 18 Brutpaare bekannt seien, jedoch nennt er keine Regionen. Aus jetziger Sicht könnten von diesen 18 Paaren 4 Paare bei uns gehorstet haben.

Tabelle 4

Vorkommensgebiete des Seeadlers um 1939/40 (Teil 1)

1. Ahrensberg/Drewin
2. Zwenzow
3. Thurow
4. Rattenpfehl/Fauler Ort

Aber es waren ihm vermutlich nicht alle Brutpaare bekannt, so dass die Tabelle 4 wie folgt zu erweitern wäre:

Tabelle 5

Vorkommensgebiete des Seeadlers um 1939/40 (Teil 2)

5. Hohenzieritz (vergl. auch Hemke 2001)
6. bei Diernitz (Oehme zit. In Schröder 1964)
7. bei Priesterbäck (Bartels, Metschies in Schröder 1964)

Für die Zeit um 1940 könnte der Seeadlerbestand für den späteren Kreis Neustrelitz (ab 1952) etwa 7 Paare betragen haben.

6. Die Kriegsjahre und danach

Für die Kriegsjahre selbst und auch für die Jahre nach 1945 liegen keine Nachrichten zu Abschüssen vor, so dass zu unterstellen ist, dass einem Bestandeswachstum dadurch keine Schranken entstanden. Die Bodenreform, die mit einer Umsiedlung von Waldflächen verbunden war, dürfte den Seeadlerbestand auch nicht wesentlich beeinflusst haben. Es fehlen bisher Mitteilungen dazu, dass der verstärkte Holzeinschlag der Umsiedler zum Verlust von Adlerbrutplätzen geführt hätten. Allerdings gab es im Winter 1946/47 insofern ein besonderes Vorkommnis bei Hohenzieritz, weil Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten, die den Seeadler vermutlich nicht kannten, aus Sorge um ihr Hausgeflügel den Horstbaum fällten. Die Adler wurden dadurch aber nicht vertrieben, sondern bauten einen neuen Horst. Es spricht einiges dafür, dass dieser neue Horst heute noch vorhanden ist, er also ein halbes Jahrhundert und mehr überdauert hat. Damals gab es auch noch den Verdacht zu einer Eientnahme, was mannigfache Aktivitäten durch K. Bartels (Waren), W. Gotsmann (Neustrelitz) und A. Holnagel (Neustrelitz) auslöste. Dem mutmaßlichen Eierdieb blieb das nicht verborgen, worauf er wahrscheinlich seine Aktivitäten beendete, bevor er überführt werden konnte. Wie W. Gotsmann 1947/48 damit begann, ein Mitarbeiternetz des Naturschutzes im Kreis aufzubauen, suchte er eine Übersicht zu den Seeadlerbrutrevieren zu gewinnen. Das Ergebnis war sehr mager, denn es gingen ihm nur Mitteilungen zu vier Horsten zu, nämlich Zwenzow, Zinow, Rosenholz und Ahrensberg. Wenige Jahre später, für 1953 konnte er bereits die Existenz von 9 Paaren registrieren. Ab 1955 übernahm G. Pehlke die Aufgabe, Klarheit zum Vorkommen der drei Adlerarten zu gewinnen. Auch wenn seinem Wirken so manche Schranke gesetzt war, man denke nur an die geringe Mobilität, so war er doch insofern in günstiger Lage, weil er ein Motorrad besaß und als Ofenfabrikant auch etwas zeitlichen Freiraum hatte. Er verschaffte sich in jedem Jahr einen Überblick, allerdings blieben einige Lücken bestehen. Dabei fiel auf, dass manche Horste im Frühjahr wieder angenommen und ausgebaut wurden, dann jedoch eine Aufgabe eintrat. Diese Erscheinung wurde so gedeutet, dass es einen Eierraub von Menschenhand gegeben haben müsse. Die Sitte des Eiersammelns

war noch frisch in Erinnerung und es gab auch Naturschützer, wie z.B. H. Levermann in Krumbeck, W. Schmidt in Prillwitz und M. Warnke in Woldegk, die Sammlungen besaßen. Deren Eiersammlungen waren zwar vor Jahrzehnten angelegt worden, wurden aber noch weiter geführt. Nun nahm man also an, dass Auswärtige den Seeadlern die Eier rauben würden und sinnierte darüber nach, wie dem ein Riegel vorgeschoben werden könne. G. Pehlke ließ in seinem Handwerksbetrieb Kletterschutzringe anfertigen, die dann von dem jungen Forstmann G. Wagler an den Brutbäumen angebracht wurden. Nach jetzigem Kenntnisstand bekamen die Horstbäume bei Hohenzieritz, Gnewitz und Ahrensberg solche Klettersperren. Einer dieser Kletterschutzringe überdauerte die Zeit und befindet sich jetzt im Freigelände des „Lütten Holthuses“ in Lüttenhagen. Im ersten Jahr seines Wirkens sah es wie folgt aus:

Tabelle 6

Vorkommensgebiete des Seeadlers 1955

1. Woterfitz	Brut 2 Jungvögel
2. Zwenzow	Brut 1 Jungvögel
3. Hohenzieritz	Brut 2 Jungvögel
4. Usadel	?
5. Thurow	Brut 1 Jungvögel
6. Ahrensberg	Brut (Aufgabe ?)
7. Trebbow	Brut 2 Jungvögel
8. Rätzsee	Brut
9. Waldsee	?
10. Jäthensee	?
11. b. Neustrelitz	

(aus Schröder 1964)

Danach scheint es acht gesicherte Bruten und 3 mögliche weitere Reviere gegeben zu haben. Fünf Jahre später erbrachten die Kontrollen und Nachfragen durch G. Pehlke und Mitarbeitern folgendes Bild:

Tabelle 7

Vorkommensgebiete des Seeadlers 1960

1. Boek/Fauler Ort	7. Waldsee
2. b. Blankenförde	8. Serrahn/Kiefer
3. Feutschsee b. Rudow	9. Serrahn/Buche
4. Schreisee b. Ahrensberg	10. Rätzsee
5. Rosenholz b. Hohenzieritz	11. Ziertzsee b. Userin
6. Zinow, Ochsenbruch	

Diese wie auch nahezu alle anderen Übersichten nennen nur die Anwesenheit von Adlern im betreffenden Revier, nicht aber, ob es eine Brut gab und wie sie ausgegangen ist. Schröder versah diese Jahresübersicht deshalb auch mit 6 Fragezeichen. Gestützt auf Pehlkes Feldarbeit fertigte Schröder 11 Jahrsübersichten für seine Examensarbeit an, in denen für die Jahre 1955 – 1964 Angaben zu 130 gesicherten und vermuteten Brutrevieren

mitgeteilt werden. Zu 14 Paaren wird ein Brutergebnis genannt, in den meisten Fällen lediglich die Anwesenheit von Adlern im Revier (Schröder 1964). Für die Jahre 1955 bis zum Tode von G. Pehlke 1968 liegen zwar zerstreut eine Reihe Notizen vor, aber eine komplette Übersicht stand nicht zur Verfügung. Er hinterließ auch keine konkrete Revierbeschreibungen, so dass das sich um 1970 herausbildende Kollektiv viel Zeit aufwenden musste, einen Überblick zu gewinnen. M. Stegemann unterzog sich der Aufgabe, aus den Notizen und Befragungen von Revierförstern etwas Licht in das Dunkel zu bringen, was ihm auch teilweise bis 1955 zurückreichend gelang.

7. Unsere Adler waren vergiftet

Trotz der Klettersperren sah man, dass die Brutplatzaufgaben nicht endeten. Die Anbringung von Schutzringen ging offenbar zumindest teilweise in die falsche Richtung. Verantwortlich für die Brutplatzaufgabe wurden auch waldbauliche Aktivitäten gemacht, was sicher auch in einzelnen Fällen so gewesen sein mag. Aber es gab auch Brutabbrüche, wo weit und breit keine Waldarbeiter erfolgten und wo auch ein Eierraub unwahrscheinlich war. Hier könnte sich die Biozidbelastung zeigen, die Mitte des 20. Jahrhunderts immer deutlicher wurde, z.B. beim Wanderfalken. Es setzte ein Untersuchungsprogramm ein, das G. OEHME in den sechziger Jahren in die Wege leitete und auf Quecksilberrückstände ausgerichtet war. Von 1967 – 1978 sicherte er die Untersuchung von 35 tot aufgefundenen Seeadlern, darunter 6 aus dem Kreis Neustrelitz. In 7 Fällen lag gesichert eine Quecksilbervergiftung vor. Bei anderen Vögeln war ein deutlicher Anstieg z. B. in der Leber von 0,8 ppm und Niere von 5,8 ppm auf 90,8 und 115,5 ppm festgestellt worden. Die Vergiftung war durch gebeiztes Saatgut entstanden, welches von Körnerfressern aufgenommen worden war und sich in den Greifvögeln anreicherte (OEHME 1981). Einzuordnen sind hier auch zwei große Massensterben im November 1977 und Februar 1978 von Saatkrähen in Feldberg, denen einige hundert mit Wofatox vergiftete Vögel zum Opfer fielen. Zwei zufällig auf Quecksilber untersuchte Saatkrähen erbrachten 17,5 und 50 ppm in der Leber – eine für die Krähen und etwaige davon fressende Seeadler tödliche Gefahr! Im Verbreitungsgebiet des Seeadlers verwaisten damals viele Brutplätze zeitweilig oder gänzlich. Dies führte zu einer neuen Betrachtung des Einsatzes von Bioziden in der Landwirtschaft. DDT – haltige Pflanzenschutzmittel wurden als die Verursacher der zurückgehenden Wanderfalkenbestände erkannt und es war kein weiter Schritt, dies auch bei den Seeadlern zu erkennen. Rückstandsuntersuchungen an toten Vögeln und Untersuchungen an Eiern erbrachten den Beweis dafür. Manche Seeadlerpaare schienen besonders vergiftet zu sein, z.B. das Paar vom Mirower Holm, welches sehr oft die Brut aufgab. Ein „fruchtbares Paar“ war dagegen das Paar von Hohenzieritz, welches nahezu in jedem Jahr Junge aufzog. Brütete das Paar vom Mirower Holm in den 20 Jahren von 1973 – 1993 nur 3 x erfolgreich, so zog das Hohenzieritzer Paar im gleichen Zeitraum 12 x erfolgreich Junge auf. In der Tabelle 8 zeigt sich diese Vergiftung sehr deutlich in dem starken Auseinanderklaffen der Zahlen für Brutbeginn und erfolgreiche Paare und im niedrigen Aufzuchtsergebnis. Am Ende des 20. Jahrhunderts verringert sich die Differenz zwischen Brutpaaren überhaupt und erfolgreicher Brut und es steigt die Zahl der je Brutpaar zum Ausfliegen gebrachten Adler. **Unsere Adler sind also auf dem Wege der Genesung!**

8. Adlerschutz ab 1970

Wie das jetzt tätige Kollektiv sich um 1970 herauszubilden begann, war der Anfang nicht eben leicht. Die Revierförster kannten natürlich ihre Adler, aber resultierend aus mancher-

lei unguten Erfahrungen hielten sie ihre Kenntnisse zurück. Am 8.10.1965 war es zwischen der VVB Forstwirtschaft und den Organen des Naturschutzes zum Abschluss einer Vereinbarung gekommen, die die Brutreviere aus der üblichen Bewirtschaftung heraus nahm. Danach wurden die Altholzflächen im Umkreis von 100 m um Seeadler- und Schwarzstorchhorsten in die Bewirtschaftungsgruppe II. 7 überführt, in der nur noch Pflegehiebe zulässig waren. Auch die Harzung wurde im Umkreis von 100 m untersagt, ebenso der Bau jagdlicher Einrichtungen. Im Umkreis vom 300 m waren Nutzungsmaßnahmen bis zum 31.1. abzuschließen. Diese Vereinbarung umzusetzen gelang recht gut, aber einige Konflikte traten doch auf:

- im Raum Ahrensberg wurde das Harzungsverbot missachtet,
- bei Blankenförde wurde ein Holzeinschlag im März bis auf etwa 70 Meter an den Horst herangeführt

Konnten diese Dinge bereinigt werden, so war es bedeutend schwieriger, militärische Aktivitäten fernzuhalten. Unterholzarme Altkiefernbestände verlockten dazu, gerade hier NVA – Einheiten einrücken zu lassen. Der Revierförster wurde dazu nicht konsultiert. Wie es nun bei Ahrensberg passierte, dass wieder eine Einheit ihr Lager in einem „Adlerwald“ bezog und die Feldküche direkt am (besetzten) Horstbaum stand, schritt der damalige Revierförster J. Hofmann nach dem Abzug der Einheit und in Erwartung der nächsten zur Selbsthilfe und ließ die Zufahrt mit tief eingegraben dicken Stämmen unbefahrbar machen. Dies Hindernis nicht respektierend fuhr der erste LKW gegen den Stamm, der aber nicht wie erwartet nachgab, sondern das Fahrzeug hoch drückte. Er musste mühevoll von dem fest in der Erde verbarrikadierten Stamm mittels Hebegerät wieder befreit werden. Natürlich brachte dies dem Revierförster Ärger ein. Wie kurze Zeit danach in der Neustrelitzer Orangerie eine Ausstellung des StFB errichtet wurde, in der die im Kulturbund organisierten Naturschützer ihre Aktivisten vorstellte, worunter sich auch Revierförster Hofmann befand, musste das Bild nach einem Einspruch durch ein Mitglied der SED – Kreisleitung entfernt werden. Der KNB akzeptierte dies nicht und hing das Bild nach dem offiziellen Rundgang wieder auf. Beendet wurde dieser Dauerkonflikt dadurch, indem der KNB im Wehrkreiskommando vorsprach und eine Herausnahme der Hochwaldabteilung aus dem Zuweisungsplan erreichte. Ab dieser Zeit bekam das Wehrkreis-kommando die Brutreviere genannt, worauf sie alle als NSG behandelt wurden und keine Truppenteile mehr eingewiesen wurden. Dies klappte bis etwa 1983 gut. Dann übernahm eine Dienststelle des Ministeriums für Staatssicherheit die Koordinierung der Zuweisung von Bereitstellungsräumen und damit auch die laufende Komplettierung des Kartenwerkes. Ein Brutplatz ging mit der Errichtung einer Raketenabschussbasis für SS 20 Raketen „verloren“, der das aber überstand und auch heute noch existiert. Was sich genau abspielte, ist nicht bekannt, aber es kann mit Sicherheit angenommen werden, dass es zu keiner Brut kam. An der Krams entstand dadurch ein Konflikt, indem sich die ehem. Ablage zu einem immer stärker werdenden Zeltplatz entwickelte. Etwa 300 m daneben hatte sich ein Seeadlerpaar eingenistet, was bald zu einem vielbesuchten Wanderziel wurde. Zunächst war im Rat des Kreises keine Bereitschaft zur Schließung des Zeltplatzes vorhanden, aber wie denn ein Personalwechsel erfolgte und der neue Verantwortliche ein Herz für den Naturschutz besaß, kam es bald zu einer Schließung. An einem Sonntag verbarrikadierten die Naturschützer H. Gardawski, M. Stegemann und der Verfasser mit Unterstützung eines LPG – Traktoristen das Ufer. Um 1989/90 kam große Sorge auf, dass nun die Eierräuberei wieder einsetzen würde, für Seeadlereier wurden dreistellige Summen als Liebhaberpreise genannt. Es begann eine äußerst intensive Beobachtungstätigkeit, um Fremde aufzuspüren. Autonummern wurden notiert, um so etwaigen „Naturfreun-

den“ auf die Spur zu kommen. Es war bekannt geworden, dass man in Schleswig – Holstein die Reviere regelrecht bewacht hatte, aber so etwa war bei uns nicht möglich. Der NABU – Kreisvorsitzende „organisierte“ drei ABM – Stellen, die mit arbeitslosen Naturschützern besetzt wurden, deren wesentlichste Aufgabe darin gesehen wurde, soviel wie möglich im Walde unterwegs zu sein und Augen und Ohren offen zu halten. Aber die Sorge war etwas umsonst gewesen, denn es blieben Beobachtungen sowohl zum Eierraub als auch Jungendiebstahl beim Seeadler aus, anders aber als beim Fischadler. Aber auch jetzt gilt es aufmerksam zu sein, sei es, dass illegal in Horstnähe gelagert wird (mit Lagerfeuer) oder Radwege so geplant werden, dass Brutreviere tangiert werden. Durchweg ist die hiesige Bevölkerung und auch die Schar der Urlauber dem Seeadler außerordentlich freundlich gesonnen und man respektiert ihn.

9. Die letzten 30 Jahre

Ab 1973 war es soweit, für jedes Jahr eine komplette Übersicht anfertigen zu können. Aber es gab auch Rückschläge. Nicht alle Horstbetreuer versahen ihre Aufgaben gewissenhaft und in einigen Fällen wurde ein Wechsel nötig. Manche Horste sind so über Jahre hinweg von einem 2. Betreuer in Obhut genommen worden. Seit jenem Beginn intensiver und recht zuverlässiger Kontrolle sind jetzt 30 Jahre vergangen und es erscheint angebracht zu sein, die Jahresbilanzen graphisch aufbereitet darzustellen.

Tabelle 8



Seeadlerbrutreviere und erfolgreiche Paare von 1973 – 2002

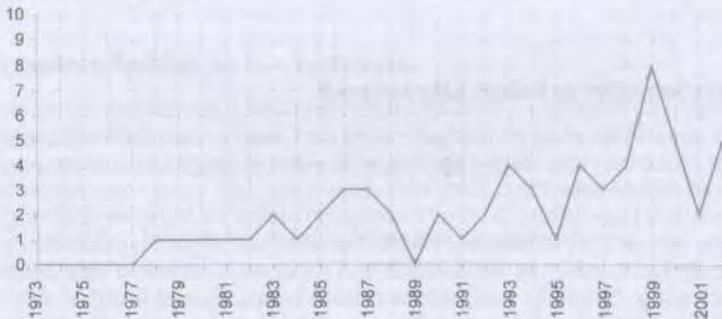
Wie die Tabellen zeigen, gab es sowohl bei der Zahl der Brutreviere, bei der Zahl der erfolgreichen Bruten und auch bei der Zahl der ausgeflogenen Jungen eine allgemeine positive Entwicklung. Das Kontrollgebiet Kreis Neustrelitz avancierte zu einem Vergleichsgebiet, beginnend ab 1973. Die Paare, die bis 1994 in dem Teil nisteten, der heute zum Mürzikreis gehört (Lärz, Retzow, Rechlin, Boek und Umgebung) sind aus der Tabelle herausgenommen worden, um eine Vergleichbarkeit für die Zukunft zu ermöglichen. Das Vergleichsgebiet hat eine Größe von etwa 1000 km². Mit einbezogen ist ein Paar, welches bis 2001 bei Krumbeck noch im Altkreis Neustrelitz brütete, dann aber wenige hundert Meter jenseits der alten Gebietsgrenze einen neuen Brutplatz bezog. Es wird weiterhin als zum alten Kreisgebiet gehörig geführt.

Tabelle 9

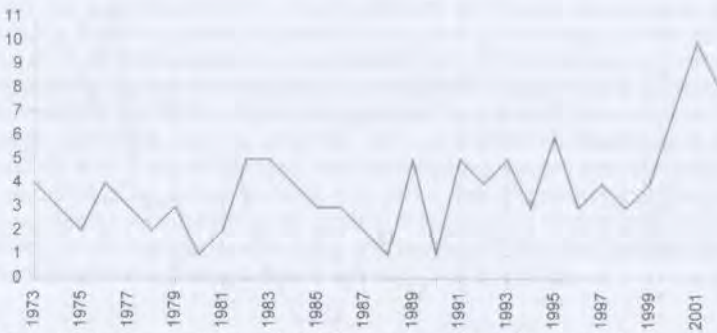


Anzahl der im Kontrollzeitraum ausgeflogenen Jungadler

Geradezu eine Katastrophe erschien das Jahr 1975 zu werden, wo von 12 Paaren gerade 2 jeweils einen Jungvogel aufzogen. Ein engagierter Naturschützer stellte die Frage, ob es angesichts dieses Ergebnisses nicht angebrachter wäre, die letzten noch vorhandenen Secadler lieber abzuschießen, um wenigstens für die Museen Präparate zu bekommen. Aber natürlich dachte niemand im Ernst daran, so etwas zu praktizieren, jedoch macht dieser Sarkasmus deutlich, wie kritisch man die Situation sah. In jenen Jahren zogen die Adler immer nur einen Jungvogel auf. 1979 zog dann erstmalig nach vielen Jahren 1 Paar 2 Junge auf. Auch im Folgejahr gab es eine 2-er Brut und 1986 und 87 sogar jeweils 3. Das „Spitzenjahr“ war aber 1999, in dem von 12 erfolgreichen Paaren 8 jeweils 2 aufzogen und so am Ende 20 Jungadler im Juni ausfliegen konnten. Heutzutage sind 2 Junge im Horst keine Besonderheit mehr. 1993 gab es bereits an der Wotterfitz, jetzt zum Müritzkreis gehörig, drei Junge in einem Horst und 2001 erstmalig in der Neuzeit auch im hier beschriebenen Kontrollgebiet (vergl. Ridder 2001).



Anzahl der Paare mit jeweils 2 flügge gewordenen Jungvögeln



Anzahl der Paare mit jeweils 1 flügge gewordenen Jungvogel

Wie sich die Siedlungsdicht gestaltete, zeigt Tabelle 11
Tabelle 11

Siedlungsdichte im Strelitzer Land im 20. Jahrhundert

Zeitpunkt

BP je 1000 km²

Ende des 19. Jahrhunderts

4/1000 km²

(Rekonstruktion durch Oehme 1961)

Um 1900 (Rekonstruktion nach versch. Quellen)

etwa 8/1000 km²

Um 1920 (Rekonstruktion nach versch. Quellen)

etwa 5/1000 km²

Um 1940 (Rekonstruktion nach versch. Quellen)

etwa 5/1000 km²

Um 1955 (nach Erhebung von G. Pehlke)

etwa 8/1000 km²

Um 1965 (nach Rekonstruktion durch M. Stegemann)

mind. 8/1000 km²

1973 (Verfasser und Mitarbeiter)

14/1000 km²

1983 (Verfasser und Mitarbeiter)

15/1000 km²

1993 (Verfasser und Mitarbeiter)

14/1000 km²

2003 (Verfasser und Mitarbeiter)

20/1000 km²

Müssen Seeadler in jedem Jahr brüten?

Noch dominiert bei einer Brutaufgabe wohl die Ursache, dass die Vergiftung nach wirkt und erst im Laufe vieler Jahre abgebaut wird. Aber es deutet sich auch an, dass Seeadler ab und an einmal aussetzten. Dies wird dann erkennbar, wenn sonst regelmäßig erfolgreich brütende Paare plötzlich ohne Nachwuchs bleiben, sie sogar im Brutrevier fehlen. Im nächsten Jahr ist alles wieder wie vorher. Seeadler haben von Haus aus kaum natürliche Feinde, ihr Lebensalter ist beträchtlich und da ist nicht in jedem Jahr Nachwuchs zum Arterhalt nötig. Es gehört wohl zum normalen Leben, dass es brutfreie Jahre gibt. Hier sind aber weiterreichende Untersuchungen nötig. Es soll nur darauf verwiesen werden, dass nicht jeder Brutausfall menschlich verursacht sein muss.

Partnerschaft!

10. Tote Seeadler

Nur sehr spärlich sind die Überlieferungen zu toten Seeadlern aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Einmal werden angesichts der Seltenheit des Vogels nur wenige Tote aufgefunden worden sein und wenn, dann ist es nicht aktenkundig gemacht worden, bzw. liegt eine Niederschrift irgendwo an unbekannter Stelle. Oehme sammelt zwar ab den fünfziger Jahren solche Beobachtungen, aber sie sind noch nicht publiziert.

10.1 Tod durch Abschuß

Schröder teilt in seiner Examensarbeit mit, dass 1958 bei Düsterförde Seeadler „beschossen“ worden seien. Für Juni 1959 meldet er einen bei Adamsdorf geschossenen Adler und für 1961 einen Abschuß an der Made südl. Feldberg (Schröder 1964). Im Frühjahr 1984 übernachteten Mirower Einwohner in ihrem Boot unweit des Bolter Kanals, wobei sie dicht bei ihrem Nachtlager einen Schuss hörten. Sie schauten sich um und sahen einen Seeadler, der nicht mehr fliegen konnte. Sie ergriffen ihn und sahen dabei mehrere Uniformierte weglaufen und danach das Geräusch eines abfahrenden PKW's. Der Adler hatte einen zerschossenen Oberarm. Er wurde wegen der Aussichtslosigkeit einer Heilung getötet und der Universität Halle zwecks genauerer Untersuchung zugeführt. Es ist zu vermuten, dass es sich bei den Schützen um Angehörige der sowjetischen Streitkräfte gehandelt hat.

10.2 Fahrlässiger Umgang mit Tellereisen

Am 1. März 1980 stellte der Jagdberechtigte F. Reich aus Babke am Einfluss der Havel in den Jäthensee ein Tellereisen zum Fang von Nerzen. Zu den Köderfischen konnte ein Seeadler gelangen, der sich folgerichtig im Eisen fing. Dem Vogel wurde der linke Kauf zerschmettert. Er kam in die Biologische Station Serrahn, wo er zwei Tage später verstarb. Am 14.3.1980 stellte der Kreisnaturschutzbeauftragte an die Kreisjagdbehörde den Antrag, dieses Vorkommnis zu ahnden. Mit dem 18.4.1980 teilte der Leiter der Kreisjagdbehörde mit, dass eine Ordnungsstrafe in Höhe von 100,- Mark verfügt worden sei. Am 3.12.1981 wurde in einem Tellereisen bei Conow ein Männchen gefangen. Zunächst kam der Adler nach Serrahn, dann am 8.12.1981 in den Zoo Rostock. Ob es eine Ahndung gab, ist nicht bekannt geworden. Der Fang selbst ereignete sich auf einem Acker, der bereits zum Kreis Templin gehörte. Der Adler könnte zum Brutplatz bei Conow gehört haben, wo 1982 eine Besetzung ausblieb.

10.3 Vermutete Anflüge an E. – Leitungen

Vermutlich kamen mindestens 4 Adler durch Anflüge an E. – Leitungen zu Flügelbrüchen und danach zu Tode

- | | |
|-------------|--|
| -17.3.1973 | bei Krümmel, Männchen, Flügelbruch |
| -16.2.1999 | bei Teschendorf |
| -31.10.2001 | bei Neubrück tot in Leitungsnähe gefunden |
| -4.11.2001 | bei Dabelow etwa 2-jährigen Adler mit Flügelbruch in Leitungsnähe gefunden |

10.4 Kollision mit Zügen

In jüngster Zeit kam es mehrfach zu tödlichen Unfällen auf Gleiskörpern.

8.1.1995	bei Vollrathsrue (außerhalb des Betreuungsgebietes)
12.1.1995	bei Fürstenberg (genauer Ort ist unklar)
26.1.1999	bei Adamsdorf
7.1.2000	bei Drewin südlich Neustrelitz
Jan. 2000	bei Drewin südlich Neustrelitz
August 2000	bei Daberkow Fund von Resten eines ad. Adlers
17.8.2001	Todfund eines Adlers an Lok auf dem Bahnhof Neustrelitz
14.3.2001	Todfund bei Drewin (Zeitungsbericht)
18.10.2002	Jungadler bei Drewin überfahren

Dass Seeadler an Zügen zu Tode kommen, scheint neu zu sein. Wenn Wild auf den Gleisen zu Tode kommt, z.B. Damwild, dann finden sich baldigst Kolkrahen und Krähen ein, denen der Seeadler folgt. Früher wurden die Tierkörper von den Streckenkontrolleuren auch umgehend entfernt. Dann konnten die sich nähernden Züge, die von Dampflokomotiven oder Diesel – Loks gezogen wurden, von doch noch verweilenden Vögeln frühzeitig wahrgenommen werden und sie entweichen. Heute gibt es keine Streckenkontrolleure mehr und die Züge (E. – Loks) kommen weitaus leiser und schneller heran als früher. Krähen und Kolkrahen sind wendig und weichen aus, aber Seeadler werden erfasst und erleiden Verletzungen. Nicht selten werden die Tierkörper weit mitgenommen und erst bei einem Halt im Bahnhof gesehen. Es fällt eine Häufung südlich Neustrelitz auf, wo einerseits ein starker Wildbestand zu Hause ist und oft die Bahn kreuzt und dann gibt es hier auch mehrere Brutpaare des Seeadlers. **Hier besteht ein dringender Bedarf nach einer Wildbrücke!**

Insgesamt gesehen enthalten die Akten zum Seeadler ab 1970 41 Vorgänge zu Tod- oder Verletzungsfunden mit Todesfolge. In den meisten Fällen ist eine nachweisbare oder zu vermutende Todesursache nicht feststellbar gewesen.

11. Und jetzt

Zur Zeit ist der Adler in der Roten Liste vom Februar 1992 als gefährdete Spezies eingeordnet. Er ist nach dem Bundesjagdgesetz ein jagdbares Tier mit ganzjähriger Schonzeit. Es laufen aber derzeit von Seiten der Naturschutzverbände Bestrebungen, mit der Novellierung des Bundesjagdgesetzes den Seeadler aus dem Jagdgesetz herauszunehmen und ihn der Naturschutzgesetzgebung anzuvertrauen. Dazu gibt es aus den Reihen des Jagdwesens Gegenströmungen, die damit argumentieren, dass Adler mit diesem Gesetz ausreichend geschützt sind und man aus Tradition auch dabei bleiben wolle. Die Strafanordnungen bei Abschüssen sind in beiden Gesetzen unterschiedlich. Nach dem Bundesjagdgesetz kann ein Abschuss als Jagdfrevel mit einer „Geldbuße bis zu Zehntausend Deutsche Mark geahndet werden“. Das Landesnaturschutzgesetz des Landes M – V sieht hingegen beim Vorliegen einer Ordnungswidrigkeit, als die ein Abschuss zweifelsohne zu betrachten wäre, eine Geldbuße bis zu 200 00 Deutsche Mark vor. Vorsätzliche oder fahrlässige Tötungen können also in beiden Fällen empfindliche Auswirkungen haben. Aber weitaus bedeutsamer ist der Umstand, dass bei einem Verbleib im Jagdgesetz ein Aneignungsrecht seitens des Jagdausübungsberechtigten vorliegt, wenn ein Tod-

fund erfolgt. Und davon wird reichlich Gebrauch gemacht! Mehrfach blieben in letzter Zeit präparierfähige Todefunde im Besitz des jagdausübenden Finders und kommen mit einer CITES – Genehmigung, die ja nur ein Handelsverbot verkörpert, in privaten Räumen zur Präsentation.

Der NABU fordert mit seinem Jagdpolitischen Grundsatzpapier vom 12. November 2000 die Überführung des Seeadlers in das Naturschutzrecht.

12. Bilanz des 20. Jahrhunderts

Insgesamt konnten 802 Revierbesetzungen aktenkundig gemacht werden. Allerdings war eine gewisse Unschärfe nicht zu vermeiden, denn in wenigen Fällen können verschiedene Ortsbezeichnungen dasselbe Paar betreffen. Auch ist nicht immer ersichtlich, ob es sich um Bruten im jeweiligen Kreisgebiet handelt, z.B. für die Region Boek. Unsere Altvorderen nahmen es da mit der Kreisgrenze nicht so genau, aber auch hier ist eine Fehlerquote sicher sehr gering. Wie sich die Datensammlung vollzog, macht Tabelle 11 deutlich.

Tabelle 11

Verteilung der Gewinnung von Beobachtungsdaten

Zeitraum	Anzahl der Brutzyklen	Bemerkung
1901–10	17	aus Archivbeständen des KWA
1911–20	7	aus Archivbeständen des KWA
1921–30	11	aus Archivbeständen des KWA
1931–40	13	aus Archivbeständen des KWA
1941–50	11	aus Archivbeständen des KWA
1951–60	114	Archivbestände des KWA/Erfassung G. Pehlke, veröff. in Schröder 1964
1961–70	111	Erfassung G. Pehlke, veröff. in Schröder 1964, Rekonstruktion durch M. Stegemann, Beginn der Arbeit des gegenw. Betreuerkollektivs
1971–1980	137	Betreuerkollektiv des Kreises
1981–90	152	Betreuerkollektiv des Kreises
1991–00	189	1) Betreuerkollektiv des Kreises

Anmerkung 1). Der sprunghafte Anstieg ist darauf zurückzuführen, dass sich 1994 mit der Gebietsreform das Betreuungsgebiet in der Größe etwa verdoppelt.

Als Brutzyklus wird hier die Datensammlung zu je einem Paar in einem Jahr verstanden. Bestand dieser Datenfundus früher oft aus nur einer einzigen Aussage, z. B. ob es eine Besetzung gab oder nicht, so bestehen die jetzigen Befunde fast ausnahmslos aus Beobachtungsreihen, beginnend bei der Revierbesetzung und endend mit dem Ausflug der Jungvögel. Befasste sich das Betreuer-team ab 1970 bis 1994 nur mit den Vögeln, die im damals 1244 km² großen Kreis Neustrelitz zu Hause waren, so erweiterte sich das Betreuungsgebiet mit der Gebietsreform von 1994 auf 2089 km². Im Norden kam das Gebiet des ehem. Landkreises Neubrandenburg – Land und ein Teil des Kreises Strasburg hinzu, während im Westen Teile an den Müritzkreis abgegeben wurden. Auf Seeadler bezogen bedeutete dies die Abgabe von 3 Seeadlerpaaren um Boek und den Zuwachs von 6 Paaren. Dies geschah aber nicht konfliktlos. Ohne Probleme verlief die Aufnahme der

Adler in der Region Hinrichshagen, wo der dortige Betreuer gleich in das Neustrelitzer Team einstieg. Für die im Landkreis Neubrandenburg – Land nistenden Adler gestaltete sich die Betreuung anders. Auf eine Mitarbeit im neuen NABU – Kreisvorstand Mecklenburg – Strelitz angesprochene Betreuer reagierten darauf nicht, so dass in mühevoller Kleinarbeit ein eigenständiger Überblick gewonnen werden musste, was auch mit dem Jahre 2001 vollzogen war. Seit dieser Zeit sind lückenlose Brutübersichten vorhanden.

12. Seeadler am Beginn des 21. Jahrhunderts

Im Jahre 2003, dem Jahr der Anfertigung dieses Berichtes, brüteten 25 Paare, von denen 18 Paare erfolgreich ihre Brut beendeten und 23 Junge aufzogen. Die drei ersten Jahre des 21. Jahrhunderts stellten sich wie folgt dar:

Tabelle 11

Seeadlerbruten 2001 – 2003 im Landkreis

Jahr	besetztes Reviere	erfolgreiche Paare	Junge insgesamt	im Kontrollgebiet		
				besetzte Reviere	erfolgreiche Paare	insges.
2001	25	17	24	19	13	17
2002	26	17	25	18	13	18
2003	25	18	23	20	15	18

Eventuell erhöht sich die Kreisbilanz noch um 1 Brutpaar, welches bisher im Norden ansässig war und das im Frühjahr nicht wieder am früheren Brutplatz erschien. Nachsuchen nach einem neuen Horst blieben bisher erfolglos.



Die im 25 Jahre 2003 existierenden Brutreviere. Ihre Lage ist aus Schutzgründen teilweise etwas verzerrt dargestellt, d. h. der Horst selbst befindet sich nicht in jedem Fall in der Mitte des Kreises, was ja auch in der Praxis so ist (bezogen auf den Nahrungssuchraum).

Unabhängig von dieser sich über mehr als 2000 km² erstreckenden Übersicht wird die alte Übersicht als Vergleichsfläche weitergeführt, da sie mit ihrem Beginn vor drei Jahrzehnten weitaus mehr Einblicke in die Bestandesentwicklung gestattet. Zusammen mit den Befunden aus dem Jahrhundertanfang (siehe Tabelle 12) ist sie ein einzigartiges Zeugnis zum anfänglichen Niedergang, aber dann Aufstieg einer Vogelart.

12. Danksagung

Dreißig Jahre und mehr sich für den Seeadler einzusetzen bringt neben ungezählten schönen Erlebnissen aber auch manche Beschwerlichkeit mit sich, wenn z.B. im Frühjahr die bisherigen Horste sich als unbesetzt erweisen und dann eine oft viele Stunden währende Suche nach einem neuen Horst nötig wird. Ist der neue Horst schon vom alten Brutplatz aus zu sehen, dann kann die Brutkontrolle unverzüglich so fortgesetzt werden. Aber zuweilen kommt es den Adlern in den Sinn, mehrere Kilometer weiter einen neuen Horst zu bauen und dann beginnt die oft viele Stunden andauernde Suche. Es scheint eine gewisse Gesetzmäßigkeit dahingehend zu wirken, dass man die Suche immer am falschen Punkt beginnt und den Horst erst kurz vor Einbruch der Dunkelheit findet – nach vielen Kilometern Querwaldeinlauferei! Beschwerlich ist es auch, im Juni umgeben von Mücken und Bremsen auszuharren und zu warten, dass sich die Jungadler aus der Nestmulde erheben, damit das Brutergebnis festgestellt werden kann. Viele Adlerbetreuer waren so oft viele Jahre tätig und trugen dazu bei, dass jetzt eine drei Jahrzehnte umfassende Darstellung zu Papier werden kann.

Herzlich gedankt sei den Betreuern K. Borrmann (Lüttenhagen/Neuhof), D. Eppele (Hinrichshagen), E. Gebauer (Wokuhl), E. Guhl (ehemals Mechow), W. Hackert (Neustrelitz), K. Ihrke (Lichtenberg), P. Lange (Lüttenhagen), A. Lampel (ehemals Mirow), H. Malonek (Gr. Quassow), B. Meininger (Feldberg), W. Mösch (Usadel/Weisdin), H. Prill (Serrahn), K. Ridder (Wesenberg), M. Stegmann (ehemals Neustrelitz) und P. Wernicke (Thurow) sowie den vielen Ungenannten, die durch mannigfache Einzelbeobachtungen zum Gesamtwerk beitrugen. Gedankt sei auch den regional tätigen Koordinatoren, die für ein Teilgebiet des Kreises die Betreuung und Sammlung der Befunde organisierten. Früher war dies für den Ostteil des Kreises Neustrelitz K. Borrmann (damals Lüttenhagen) und in der Gegenwart P. Wernicke für den Naturpark und A. Korsetz für den Nationalpark.

Unsere Vorgänger, die sich vor einem Jahrhundert so engagiert für den Erhalt des Seeadlers eingesetzt haben, würden gewiss glänzende Augen bekommen, wenn sie noch erfahren könnten, dass ihre düstere Einschätzung, dass der Seeadler „*ein stolzes Wahrzeichen eines aussterbenden Geschlechts*“ sei (Krüger 1930), nicht eingetroffen ist.

Quellen

Eine ganz wesentliche Quelle waren die in mehr als 30 Jahren gesammelten Aufzeichnungen der Betreuer, die in ebenso vielen Ordnern ein gewiss einzigartiges Archiv sind. Dazu gehören auch folgende Veröffentlichungen (Auswahl):

1. Kuhk, R.: Die Vögel Mecklenburgs. Güstrow. 1939
2. Oehme, G.: Die Bestandesentwicklung des Seeadlers – *Haliaeetus albicollis* – in Deutschland mit Untersuchungen zur Wahl der Brutbiotope. Beitr. z. Kenntn. deutscher Vögel. Jena 1961
3. Oehme, G.: Zur Quecksilberrückstandsbelastung tot aufgefundenener Seeadler, *Haliaeetus albicollis*, in den Jahren 1967–1978. *Hercynia* 18. 1981, S. 353–364
4. Ridder, K.: Dreierbrut bei einem Seeadlerpaar. *Labus*. 15/2002. S. 19
5. Schröder, P.: Beiträge zur Avifauna des Kreises Neustrelitz. unveröff. Staatsexamensarbeit, Güstrow. 1965
6. Warnke, M.: Seltene Vogelarten in Mecklenburg. *Naturschutz*, 4. Jg. 1923, Heft 3, S. 49–50
7. Warnke, M.: Seltene Vogelarten unseres Heimatlandes. Mecklenburg, Jg. 19, Nr. 3, 1924, S. 65–68
8. Wüstnei, C. und Clodius, G.: Die Vögel der Großherzogthümer Mecklenburg, 1900, Güstrow

Kruger 1930
Malonek 1932

Donnerstag, 6. September 2001

Strelitzer

Toter Seeadler wird von Lokomotive bis ins Bahnwerk gebracht

NABU: Wiederholt fallen Großvögel den Zügen zum Opfer

Neustrelitz (EB/eh). Züge der Deutschen Bahn sind in den letzten Jahren auch in Mecklenburg-Strelitz wiederholt zur Todesfalle für Seeadler geworden. Erst kürzlich wurde wieder ein totes Tier entdeckt. Es kommt vor, dass auf den Gleisen Wildtiere ums Leben kommen, zum

Beispiel Dammwild oder Rehe. Solche getöteten Tiere werden alsbald von Krähen und Kollkrähen entdeckt, die sich hieran gütlich tun, zieht der Naturschutzbund Deutschland (NABU) jetzt Bilanz. Sind diese Raubvögel erst am Werk, bemerken auch bald Seeadler die Nah-

rungsquelle und gesellen sich hinzu. Kommt nun ein Zug, so fliegen Krähen und Kollkrähen zügig auf, dem Seeadler gelingt dies nicht immer. Die Folge ist, dass der Seeadler verletzt oder gar getötet wird.

Irgendwo bei Neustrelitz spielte sich dies unlängst wieder einmal ab. Dem Altvogel wurde dabei ein Flügel abgetrennt und er blieb an der Lokomotive hängen. Der sicher sofort tote Seeadler wurde bis in den Bahnhof Neustrelitz mitgeschleppt. Wie nun die Lokomotive in das Bahnbetriebswerk einfuhr, fiel der Körper herab und blieb zwischen den beiden Gleisen liegen, wo ihn der Eisenbahner Peter Sawall fand. Wie er ihn fand, muss der Vogel schon einige Tage dort gelegen haben, denn Fliegen hatten ihn bereits reichlich mit Eiern bedeckt. Peter Sawall rief den NABU-Kreisvorsitzenden Erwin Hemke an, um das Tier zu begutachten.

Auch Rotmilan entdeckt

Der Adler, von dem Hemke meint, dass er wegen der Größe ein Weibchen hätte sein können, war unberingt. Der weiße Stoß und der gelbe Schnabel wiesen ihn als Altvogel aus. Der bereits in Verwesung übergehende Körper wurde am Fundort vergraben. Wie Hemke erfuhr, besteht für das Fahrpersonal der Bundesbahn die Pflicht, auf den Gleisen liegende Tierkörper zu melden, damit sie entfernt werden können. Aber gewiss werden nicht alle Unfallopfer bemerkt und dann setzt die hier beschriebene Verkettung von Verhaltensweisen der Vögel ein. Wenige Tage vorher hatte der Schüler Stefan Loblich aus Klein Trebbow an der Bahn die Reste eines beringten Rotmilans gefunden, der vermutlich auch durch einen Zug ums Leben gekommen war.



Peter Sawall hat den toten Seeadler auf den Gleisen im Neustrelitzer Bahnwerk gefunden.
Foto: Hemke



Von Moosaugen und Dolden - Winterlieb

Klaus Ridder, Wesenberg

Die Familie der Wintergrüngewächse (*Pyrolaceae*) gehört zur Ordnung der Heidekrautartigen (*Ericales*) und diese wiederum zu der Ordnungsgruppe der Primelblütigen (*Heteromerae*). Bei den Wintergrüngewächsen handelt es sich folglich um immergrüne Stauden. Durch ihre immergrünen Blätter sind sie im Winter sehr leicht zu finden, sofern der Waldboden nicht mit Schnee bedeckt ist. Da nur wenige Arten in Frage kommen, sind sie auch einfach zu bestimmen, wenn sie blühen.

Als erstes Beispiel soll das **Dolden - Winterlieb** oder **Doldiges Winterlieb** (*Chimaphila umbellata*) betrachtet werden: Es stellt eine der Kennarten des subkontinentalen Winterlieb - Waldkiefern - Steppenwaldes (*Pyrolo - Pinetum sylvestris*) dar. Diese Art bevorzugt damit kalkfreie und trockene Kiefernwälder. Das Hauptverbreitungsgebiet von *Chimaphila umbellata* erstreckt sich über ganz Deutschland mit Ausnahme der nordwestdeutschen Tiefebene und dem äußersten Südwesten. Im 19. Jahrhundert war es bei uns bestimmt nicht selten, da die Kiefernauufforstungen seine Ausbreitung förderte. Reinhard DOLL gibt in einer Verbreitungskarte seiner „Kritischen Flora des Kreises Neustrelitz“ (1985) für das Dolden - Winterlieb die Einschätzung $z =$ zerstreut mit etwa 45 Stellen an. Das ist heute mit Sicherheit nicht mehr so. Der Verfasser schätzt, dass diese Anzahl auf vielleicht 10 Stellen geschrumpft ist.

Für die Bundesrepublik Deutschland wird das Dolden - Winterlieb in der aktualisierten Fassung der Roten Liste als „vom Aussterben bedroht“ eingestuft (Bundesamt für Naturschutz 1996). In der Roten Liste von Mecklenburg - Vorpommern (4. Fassung vom Oktober 1991) wird es mit der Ziffer 1 eingestuft, was bedeutet, dass es „vom Aussterben bedroht“ ist. Vor dieser Kategorie gibt es nur noch die Zahl 0, was „ausgestorben oder verschollen“ bedeutet.

Was können die Ursachen für diese Entwicklung sein, die ja keinesfalls nur diese Art betrifft? Als eine erste Ursache muss genannt werden, dass das Dolden - Winterlieb, wie alle Wintergrünen, eine Mykorrhizapflanze ist. Das bedeutet, dass es als Sprosspflanze in einer Symbiose (Gemeinschaft) mit bestimmten Pilzen lebt, wobei der heterotrophe Pilz (=Fremdernährer) der Wurzel der Sprosspflanze organische Stoffe entnimmt, während die Wurzel der Sprosspflanze Wasser und Nährsalze durch das Pilzmyzel erhält. Durch dieses komplizierte System des Zusammenlebens könnte sich auch der Rückgang erklären.

Damit ist die Pflanze in besonderem Maße indirekten Einwirkungen durch Luftverschmutzung ausgesetzt. Zum Zweiten sind ihre wintergrünen Blätter, ähnlich wie die der Nadelbäume, besonders anfällig gegen Schwefeldioxid. Die Pflanze kann sich ja nicht - wie die meisten anderen Pflanzen - von ihren Blättern, in denen sich Schadstoffe angesammelt haben könnten, befreien. Schließlich die dritte Ursache, die darin begründet liegt, dass Mykorrhizapilze bei erhöhtem Stickstoffeintrag in ihrem Wachstum nachlassen. Dazu kommt dann viertens auch noch die Tatsache, dass ein erhöhter Stickstoffeintrag die

anspruchslosen Arten, die aber eine Konkurrenz für die Wintergrünen darstellen, im Wachstum fördert. Die Wintergrüengewächse werden überwuchert und verschwinden.

Betrachtet man alle diese Faktoren, dann erkennt man, dass sie zur Zeit allesamt von uns nicht oder kaum beeinflusst werden können. Es bleibt zur Sicherung dieser Art also nur der konsequente Schutz der noch vorhandenen Vorkommen. Der Revierleiter muss folglich diese Stellen kennen, wenn er z. B. entscheidet, an welcher Stelle ein Holzstapel im Wald gelagert wird. Ein Kahlschlag würde die Pflanzen ebenso verschwinden lassen, so dass er eine solche Stelle bei der Auswahl der einzuschlagenden Flächen aussparen kann.

Ein weiteres Problem ist besonders bei uns die rasante Ausbreitung der Späten Traubenkirsche, die neben der besonders in jüngster Zeit praktizierten Methode, das bei Pflegearbeiten im Wald anfallende Nichtnutzholz dort zu belassen, eine weitere große Gefahr für die letzten Vorkommen darstellt.

Wie ist nun der Stand bei den wenigen aktuellen Vorkommen von *Chimaphila umbellata*, die dem Verfasser bekannt sind?

1. Revier Diemitz (Forstamt Mirow): Chaussee von Peetsch nach Fleether Mühle. Am 23.06.02 etwa 300 Pflanzen, davon etwa 1/10 mit Blütenknospen. Das Vorkommen liegt direkt an der Chaussee und war im Jahr 2001 akut von der Wühltätigkeiten des Schwarzwildes bedroht. In einer Blitzaktion wurde die Stelle mit Hilfe der IPSE Neustrelitz, Bereich Wesenberg, mit einem Forstzaun versehen.
2. Revier Wesenberg (Forstamt Strelitz) Kiefernwald am Weg nach Drosedow. Dieses Vorkommen ist schon lange bekannt. Anzahl der Pflanzen blieb mit 7 bis 12 Pflanzen ziemlich konstant. In den Jahren 1998 und 2002 blühten jeweils 2 Pflanzen. In diesem Jahr wird dort keine Pflanze blühen. Gefährdet ist das Vorkommen durch das Aufbrechen des Waldbodens durch das Schwarzwild und durch die Nähe zum Weg. Es ist noch in diesem Sommer vom Verfasser geplant, auch diese kleine Fläche mit einem Forstzaun zu sichern.
3. Revier Wesenberg (Forstamt Strelitz): Quassower Tannen zwischen dem Gr. Labus-See und der Ortschaft Wesenberg. Zur Zeit stehen dort 3 Pflanzen, die nicht blühen werden. In diesem Gebiet, das sehr stark von den Traubenkirschen heimgesucht wird, sind noch weitere 3 Wintergrünarten zu finden. Inzwischen kümmert sich ein ortsansässiger Rentner um die dortigen Wintergrüne.
4. Revier Wesenberg (Forstamt Strelitz): Pomelberg am Pomel - See. Zur Zeit stehen dort 11 nichtblühende Pflanzen.
5. Neustrelitzer Stadtwald beim Landratsamt MST, Woldegker Chaussee (Hinweis von Frau LEVENHAGEN im Jahre 2002): Bis zum Juli 2003 sind dort vom Verfasser 4 Stellen lokalisiert und auch von den Traubenkirschen freigestellt worden. Es stehen dort a) etwa 200 nichtblühende Pflanzen, b) 10 nichtblühende und eine blühende Pflanze, c) 32 nichtblühende Pflanzen und d) 45 nichtblühende Pflanzen.

Beim Lesen dieser Zahlen fällt auf, dass der Anteil blühender Pflanzen sehr gering ist. Das kann eigentlich für die Entwicklung der Bestände kein gutes Zeichen sein.

Die nächste Art soll das **Moosauge** (*Pyrola* oder auch *Moneses uniflora*) sein. R. DOLL führte auf seiner Karte im Altkreis Neustrelitz etwa 60 Stellen an und stufte diese Pflanze ebenfalls mit z = zerstreut ein. In der oben schon genannten Roten Liste von M-V erhielt das Moosauge mit der Zahl 2 die Einschätzung „stark gefährdet“.

Zur Zeit ist dem Verfasser ein einziges Vorkommen dieser Pflanze in den schon beim Dolden - Winterlieb genannten Quassower Tannen bekannt Hier blühten 1998 10 und in beiden letzten Jahren nur noch 5 Pflanzen. Bestimmt gibt es noch weitere aktuelle Vorkommen von *Pyrola uniflora*. Als letzter Vertreter der Wintergrünen soll das **Grünliche Wintergrün** (*Pyrola chlorantha*) kurz betrachtet werden. R. DOLL gab etwa 55 Stellen an und stufte diese Pflanze wiederum mit z = zerstreut ein, während die Rote Liste von M-V dem Grünliche Wintergrün - wie dem Moosauge - ein „stark gefährdet“ zuordnet. Dem Verfasser sind zur Zeit noch einige Vorkommen dieser Art bekannt, so in den schon zweimal genannten Quassower Tannen mit zur Zeit 5 Stellen, an denen in diesem Jahr etwa 30 Pflanzen geblüht haben. Weitere aktuelle Vorkommen sind bei Leussow (1995 3, 1998 20 blühende Pflanzen), an der Chaussee von Peetsch zur Fleether Mühle, im Stadtwald beim Landratsamt MST und auch noch in geringen Resten am Comthureyer Berg.

Nach Einschätzung des Verfassers sind allein das Birngrün (*Pyrola* oder auch *Orthilia secunda*), von R. DOLL als „häufig“, in der Roten Liste (1991) nicht aufgeführt und eventuell auch noch das **Kleine Wintergrün** (*Pyrola minor*), mit z. B. sehr starken aktuellen Vorkommen von jeweils mehreren hundert Pflanzen bei Neu Canow und Schillersdorf, bei R. DOLL mit „zerstreut“ und in der Roten Liste mit einer 3 für „gefährdet“ genannt, im Gebiet noch ohne Rückgang.

Das **Mittlere Wintergrün** (*Pyrola media*) gilt - laut Roter Liste - in M-V als ausgestorben bzw. verschollen (R. DOLL stufte es als „sehr selten“ ein und kannte kein Vorkommen mehr) und mit der letzten noch verbleibenden Wintergrünart, dem **Rundblättrigen Wintergrün** (*Pyrola rotundifolia*) in der Roten Liste mit einem „stark gefährdet“ bedacht, sieht es bestimmt auch nicht gut aus.

D. OPITZ und der Verfasser haben in den letzten Jahren etliche von V. RECK in einem Labus - Heft aus dem Jahre 1975 sehr detailliert aufgeführte Stellen von Wintergrün- und Bärlappgewächsen aufgesucht Das Ergebnis war einfach niederschmetternd. Sicher kommt es immer wieder, wie z. B. bei aufgeforschten ehemaligen Tagebauflächen, zu massenhaftem Auftreten von Wintergrüngewächsen, doch den oben beim Dolden - Winterlieb genannten Punkten kann kaum noch etwas Positives hinzugefügt werden.

Literatur:

- [1] RECK, V.: Seltene Pflanzen in der Dobbertiner Klosterforst. In Labus, alte Reihe Heft 5, 1975.
- [2] DOLL, Dr. R.: Kritische Flora des Kreises Neustrelitz. In Natur und Naturschutz in Mecklenburg, Band XXII, Greifswald - Waren 1985.
- [3] ROMBACH, R.: Verwendung von Luftbildauswertungen für ein Biotopmanagementsystem in Hoyerswerda. Manuskript des Vortrages für die Tagung Ergebnisse der CIR — Biotoptypen — und Landnutzungskartierung und ihre Anwendungsmöglichkeiten in der Naturschutzpraxis. Hygienemuseum Dresden, 24.09.1996.



Chronik des Weißstorches im Landkreis Neustrelitz (XVII)

Werner Mösch, Weisdin

Mit der 17. Folge der Weißstorchchronik endet sie nun vorerst. Es werden jetzt noch Orte behandelt, in denen Anfang der 70—er Jahre des 20. Jahrhunderts noch Störche brüteten bzw. dem Autor aus eigenem Erleben noch Brutorte vor diesem Zeitraum bekannt sind.

48. Wokuhl

1901	1 Horstpaar und ein unbesetzter Horst vorhanden
1912	kein Horst vorhanden
1928	ein Horstpaar zieht 3 Junge auf
1929	es werden 4 Jungstörche flügge
1933/34	das Brutpaar hat jeweils 3 Junge
1948	ein unbesetzter Horst
1969	der Horst ist nicht besetzt, davor brüteten die Störche auf einem rohrgedecktem Gebäude an der Gaststätte. Darüber liegen aber keine Aufzeichnungen vor. Danach keine brütenden Störche mehr.
1992	eine Horstunterlage wird auf einem Gebäude errichtet.

49. Thurow

1901	ein Horstpaar
1912	ein Horst vorhanden
1934	ein unbesetzter Horst
1969 - 1972	ein besetzter Horst, aber keine Jungen
1973	Horst unbesetzt, danach verfallen

50. Rollenhagen

1901	ein Horstpaar
1909	ein besetzter Horst
1912	ein Horstpaar
1928/29	keine Störche anwesend
1934	ein Horstpaar zieht 2 Junge gross
1948	unbesetzter Horst
1958	ein Altstorch während der Brutzeit anwesend
1959 - 1964	Störche anwesend, aber keinen Nachwuchs

- 1965 ein Brutpaar zieht 3 Junge auf
 1959 - 1967 der Horst befindet sich auf einer rohrgedeckten Scheune. Nach ihrem Abriss wird auf dem Stall Krüger eine Horst-Unterlage angebracht.
 1969 - 1971 das Brutpaar zieht in jedem Jahr 2 Junge auf
 1972 ein Brutpaar, aber keine Jungen
 1973 unbesetzt
 1974 - 1978 ein Brutpaar anwesend, aber keinen Nachwuchs. Danach verfällt der Horst

51. Rödlin

- 1901 2 Horste vorhanden
 1909 2 besetzte Horste
 1911 1 Horstpaar, 1 unbesetzter Horst
 1912 1 Horstpaar
 1928 ein Brutpaar mit einem Jungstorch
 1929 das Brutpaar zieht 3 Junge auf
 1933 es werden 3 Junge gross
 1934 ein Brutpaar ohne Junge
 1964 auf einer rohrgedeckten Scheune wird eine Horstunterlage angebracht und angenommen. Bei einem Sturm stürzt der Horst ab. 2 bebrütete Eier werden zerstört. Ein Altstorch verunglückt tödlich.
 1975 auf einem Pappdach wird eine Horstunterlage angebracht. Wird nicht angenommen.
 1992 Auf einem Mast wird eine Horstunterlage errichtet, nicht angenommen.

52. Weisdin

- 1901 1 Horstpaar
 1912 1 Horstpaar
 1913 mehrere Störche anwesend
 1927 ein Brutpaar mit 3 Jungen
 1928 das Brutpaar zieht 4 Junge gross
 1929 es werden 3 Jungstörche flügge
 1932 2 Jungstörche werden gross, ein 3. verunglückt
 1933 das Brutpaar zieht 3 Junge auf
 1934 2 Junge werden flügge
 1954/55 Brutpaar mit Jungen, genaue Anzahl unbekannt. Horst befindet sich auf dem Schornstein des Wirtschaftshauses am Schloss. Störche sind schwarz vom Ruß des Qualmes der Öfen.
 1956 Horst wird zerstört
 1957 1 Paar anwesend
 1958 Horst wird wieder entfernt, danach keine Störche mehr

53. Zinow

1901	1 Horstpaar
1909	besetzter Horst
1912	kein Horstpaar
1928	ein Brutpaar zieht 3 Junge auf
1929	das Brutpaar hat 4 Junge
1978	ein Brutpaar mit 2 Jungstörchen, der Horst befand sich auf der Forstscheune
1979	ein Horstpaar, aber keine Jungen
1980	nicht mehr besetzt, Horst verfällt

54 Zirtow

1901	1 Horstpaar
1912	kein Horst
1928/29	unbesetzter Horst
1934	ein Brutpaar mit 3 Jungstörchen
1948	unbesetzter Horst
1965	ein Brutpaar zieht 2 Junge auf
1969	kein Brutpaar anwesend
1970	ein Brutpaar mit 2 Jungen
1971	ab diesem Zeitraum unbesetzt, Horst verfallen

55. Wustrow

1901	1 Horstpaar
1912	1 Horstpaar
1928	ein Brutpaar mit 3 Jungstörchen
1929	es wird ein Jungstorch flügge
1993	Brutpaar hat auf einem E.-Mast ein Horst errichtet, 2 Eier werden aus dem Horst geworfen
1994	das Brutpaar zieht 3 Junge auf
1995	Horstpaar anwesend, keine Jungen
1996	seit dieser Zeit keine Störche mehr anwesend, Horst zerfällt. Eine neue Horstunterlage an anderer Stelle wird nicht angenommen



Teilalbinotische Amsel im Revier Mechow

Klaus Borrmann, Feldberg - NeuhoF

Es war ein etwa 2- Euro Stück großer, oval geformter weißer Fleck auf der rechten Halsseite eines Amselweibchens, der die Aufmerksamkeit auf sich zog. Weißfleckigkeit bedeutet partieller oder Teilalbinismus, der bei der Amsel, als einer melanistischen Drosselart, besonders auffällig ist. Und so fiel der Vogel auf einer kleinen Blöße in einer Kiefern — Fichten-Dickung der Abteilung 23 des Forstrevieres Mechow (Feldberger Seenlandschaft) sofort auf. Die am Erdboden nach Nahrung suchende Amsel konnte zwischen dem 29. April und 26. Mai 2003 mehrfach beobachtet werden (vergleiche Belegfoto) und war offenbar mit einem normal gefärbten Männchen, das Ende April in der Nähe eifrig sang, verpaart. Der Neststandort konnte trotz mehrfacher Kontrollansätze von einem benachbarten Hochsitz nicht ausgemacht werden.

Andererseits ist ein durch Pigmentausfall bedingter Teilalbinismus, auch ein Totalalbinismus bei der Amsel wiederholt beschrieben worden (Stephan 1985).

Die abweichend gezeichneten hellen Bezirke im Gefieder gehen danach auf Störungen in den Follikeln des betreffenden Deckgefieders zurück und können irreversibel sein. Weißfleckigkeit konnte von Rollin (1959) sogar experimentell durch minderwertige Ernährung vor und während der Mauser „erzeugt“ werden (zitiert bei Stephan 1985). Andererseits gibt es auch einen durch Beringung nachgewiesenen altersbedingten Albinismus, der in den Folgejahren in der Regel erhalten bleibt. Im Prinzip ist aber mit jeder Mauser eine (nicht erblich bedingte) erneute Umfärbung möglich. Die von Bettmann (1953) kontrollierten Nachkommen aus fünf Bruten eines teilalbinotischen Weibchens und eines normal gezeichneten Männchens waren ebenfalls normal gefärbt — der Albinismus war also nicht oder nur rezessiv vererbt worden.

Aus der Feldberger Landschaft ist dem Autor in den letzten 30 Jahren nur eine weitere Albino — Amsel bekannt geworden: am 4. und 5. Dezember 1984 hielt sich am Seerosenkanal bei Feldberg (Prenzlauer Straße) eine fast völlig albinotische Amsel auf, wahrscheinlich auch ein Weibchen. Bei der Beobachtung vom 11. September 1977 in einem Holunderbusch der Oberförsterei Lüttenhagen handelte es sich um einen Star mit partieller Weißfärbung (etwa ein Drittel der rechten Schwanzfedern), wie dies auch bei der Amsel relativ regelmäßig einmal vorkommt.

Literatur:

- Bettmann, H. (1953): Vererbung von Albinismus. — Ornith. Mitt. 5: 154
 Stephan, B. (1985): Die Amsel. — Neue Brehmbücherei 95. Ziemsen Verlag
 Wittenberg Lutherstadt

PS: Die Amsel mit dem rechtsseitigen Halsfleck konnte am gleichen Ort wie im Frühjahr 2003 dann erst wieder im September, erstmals am 25.09.03 und an den Folgetagen beobachtet werden.

Autor



Der „Große Stein“ bei Waldsee

Erwin Hemke, Neustrelitz

Der derzeit größte an der Erdoberfläche des Strelitzer Landes befindliche Findling liegt weitab der Straße von Goldenbaum nach der Koldenhofer Mühle und ist nur mit großer Mühe zu finden. Vor etwa 3 Jahrzehnten umgab ihn Buchenhochwald, wodurch er schon von weitem zu sehen war. Aber die alten Buchen sind nahezu alle weg und dichter Jungwuchs macht ein Auffinden schwer. Die Lage weitab von Wegen brachte es vermutlich auch mit sich, dass er den Steinschlägern im 18. und 19. Jahrhundert entging und so erhalten blieb.

1. Die Entdeckung

Wie GEINITZ 1906 dazu aufrief, die großen Findlinge zu schützen, setzte in Mecklenburg eine umfangreiche Inventarisierung ein. Drei Jahre später konnte er die Früchte seines Aufrufes vorstellen. Die Liste von 1909 enthielt über 100 Funde, darunter auch 9 aus unserer Heimat (Geinitz 1909). Der Findling von Waldsee war nicht dabei. Aber er muss kurze Zeit danach aufgefunden worden sein. Denn wie 1925 der Mecklenburg – Strelitzer Verein für Geschichte und Heimatkunde ins Leben trat und eine Erfassung von Naturdenkmälern in die Wege leitete, erschien bald darauf der „Große Stein“ von Gnewitz, der „Auf Befehl von A. F. V. freigelegt“ worden war. Es war also der Großherzog Adolf Friedrich V., der von 1904 bis 1914 regierte, der ihn ringsum freigraben ließ. KARBE



Das älteste bekannte Foto vom „Großen Stein“ zeigt Walter Karbe im Jahre 1928 (aus „Im Reich der Steine“, Mecklenburg-Strelitzer Heimatblätter März 1928, Heft 1, 4. Jahrgang)

veröffentlichte ein von 1928 datiertes Foto von Stein, aufgenommen vom Hoffotographen Michaelis, das ihn selbst am Findling zeigt (Karbe 1928).

2. Zum Naturdenkmal erklärt

Die Erfassung des Neustrelitzer Vereins mündete in die Verkündung einer Naturdenkmalliste von 1938 ein, in der er unter der Nr. 44 aufgenommen wurde. Seine Höhe wurde mit 2,3 Metern und der Umfang mit 15,5 Metern angegeben (Naturdenkmalbuch 1938). G. v. ARNSWALDT übernahm diese Angaben und nahm ihn in sein Buch zu den starken Buchen und Eichen in Mecklenburg auf (V. Arnswaldt 1939).

3. Neuvermessung und Gesteinsbestimmung

SCHMIDT und SCHULZ, die 1964 eine neuerliche Inventarisierung beendeten, bestätigten die Maße und bestimmten den Findling als Grant. Sein Rauminhalt wurde mit ca. 59 m³ festgestellt. Danach hat er eine Masse von etwa 160 Tönnen. Da alte Schutzerklärungen damals nicht vorlagen, erarbeitete E. LUBS Mitte der sechziger Jahre eine neue Liste, die der Rat des Kreises Neustrelitz am 2.3.1972 bestätigte. Der Findling ist also zweimal zu einem Naturdenkmal erklärt worden

4. Der Findling heute

Nur sehr wenigen Leuten ist der Zeuge der Eiszeit heute bekannt. Es führt kein Weg hin und Schilder fehlen auch. 2002 gab es den Plan, einen Radweg anzulegen, aber hiergegen gab es Einspruch seitens des NABU. Es befindet sich ein lockerer Buchenbestand um den Findling, der sich als ideal für Seeadler erwies. Um 1985 siedelte sich folgerichtig auch ein Paar dicht am Findling an, das sich durch eine außerordentliche rege Bautätigkeit auszeichnete. In wenigen Jahren baute es vier Horste im Halbkreis um den Findling herum. Diese Horste sind inzwischen zwar wieder abgestürzt, aber die Eignung als Brutrevier ist dennoch erhalten geblieben. Aus diesem Grunde muss es dabei bleiben, den „Großen Stein“ für Wanderer unerschlossen zu lassen. Der Vollständigkeit wegen sei vermerkt, dass LUBS bei seiner Inventarisierung darauf stieß, dass dicht neben dem Findling eine starke Trauereiche steht, die er kurzerhand auch zu einem Naturdenkmal machen ließ. Der Findling hat wie die meisten seiner Art durch den Transport im und mit dem Eis abgerundete Ecken und ist auch sonst unbeschädigt. Er ragt mit seiner Spitze nur ca. 1 Meter aus dem Erdreich heraus, ist aber so gut wie vollständig ringsum freigegeben. Die Feinkörnigkeit des Granites lässt auf eine Herkunft aus dem Raum Bornholm schließen.

Literatur

1. Geinitz, E.: Unsere großen Findlinge. Mecklenburg. Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg. 4 Jg., 1909, Nr. 4, S. 83 – 94
2. Karbe, W.: Im Reich der Steine. Mecklenb. – Strel. Heimatblätter 4. Jg. 1928, Heft 1. S. 1 – 15
3. V. Arnswaldt, G.: Mecklenburg – Land der starken Eichen und Buchen. 1939, Schwerin
4. Naturdenkmalbuch des Kreises Stargard, 1938
5. Ratsbeschluss vom 2.3.1972 des Rates des Kreises Neustrelitz



Geo-Tag der Artenvielfalt 2003 im Naturschutzgebiet „Klein Vienerer See“

Reinhard Simon, Neustrelitz

Mittlerweile schon zur guten Tradition geworden, veranstaltete der NABU-Kreisverband Mecklenburg-Strelitz auch in diesem Jahr wieder den Geo-Tag der Artenvielfalt.

Ziel der diesjährigen Bestandsaufnahme von Tier- und Pflanzenarten war ein Teil des Naturschutzgebietes „Klein Vienerer See“ im Nordwesten des Landkreises. Der Ort des Geo-Tages wurde nicht zufällig gewählt. Ca. 23 ha des insgesamt 162 ha großen Naturschutzgebietes werden nämlich demnächst von der BVVG an den NABU-Landesverband als Eigentum übertragen. Dabei handelt es sich um die abwechslungsreichen Laubmischwälder im südwestlichen Teil des Naturschutzgebietes. Und um mal zu sehen, welche Artenvielfalt dieses zukünftige NABU-Gebiet aufweist, wurde dieses Gebiet für den Geo-Tag ausgewählt.

So trafen sich dann am Samstag, den 07. Juni 2003 insgesamt 13 Mitglieder des NABU-Kreisverbandes, um in unterschiedlichen Arbeitsgruppen einen möglichst großen Überblick über die Tier- und Pflanzenarten des Gebietes zu bekommen. Dass die ca. zwei Stunden Beobachtungstätigkeit nur einen kleinen Überblick über die Artenvielfalt bringen konnten, war allen Teilnehmern allerdings bereits von vornherein klar. Trotzdem konnten sich die Ergebnisse am Ende der Veranstaltungen sehen lassen. So wurden insgesamt 74 verschiedene Pflanzenarten, darunter als Seltenheit die Orchidee Breitblättriger Sitter, gezählt. Das dieser Wald alles andere als ein monotoner Forst ist bewiesen die ermittelte Anzahl von 26 Baum- und Straucharten, darunter sehr alte Buchen und Eichen mit zahlreichen Nisthöhlen für Vögel und Fledermäuse. Die Vogelwelt war an diesem Morgen mit insgesamt 35 Arten, darunter solch seltenere Arten wie Schwarzmilan, Schwarzspecht oder Habicht, und die Amphibien- und Reptilienwelt mit jeweils 3 Arten vertreten. Einen groben Einblick gab es auch in die Welt der Wirbellosen, hier wurden u.a. ca. 30 Käfer- und 5 Libellenarten erfasst.

Auch wenn an diesem Tag große Seltenheiten ausblieben, konnte am Ende der Veranstaltung doch geschlussfolgert werden, dass der NABU mit diesem Teil des Naturschutzgebietes ein sehr abwechslungs- und artenreiches Stück Natur übertragen bekommt. Alle Mitglieder des Geo-Tages waren sich daher auch einig, dass die vom Kreisverband für die Übertragung von BVVG-Flächen an den NABU bisher gespendeten 3500 Euro für die notwendigen Übertragungskosten hier sinnvoll für die Zukunft angelegt wurden.

Bieten doch diese Flächenübertragungen an Naturschutzverbände, im Landkreis Mecklenburg-Strelitz sind es insgesamt ca. 200 ha, die einmalige Chance Natur wirksam zu schützen und im Sinne unserer Tiere und Pflanzen sinnvoll weiter zu verbessern.

Naturschützer trotzen Mückenansturm bei Inventur

Zum Tag der Artenvielfalt künftigen Nabu-Wald bei Klein-Vielen inspiziert

Von unserem Redaktionsmitglied
Martjes Steffen

Klein Vielen. Einer wusste eine Empfehlung gegen die Blut saugenden und Beulen erzeugenden Plagegeister: Nach 100 000 Mückenstichen ist man für drei Tage gegen die Insekten immun, aber nur wenn man sich in geschlossenen Räumen aufhält! Nun ja, für die Strelitzer Naturschützer, die am Pfingstsonnabend zum Geo-Tag der Artenvielfalt in einem Waldstück bei Klein Vielen besonders aufmerksam Fauna und Flora beäugten und behörten, gibt es wohl Schlimmeres als Mückenstiche. Und Nabu-Mann Erwin Hemke wusste: Wenngleich man in dem Wald auch Millionen Stechmücken, inklusive „Nachwuchs“ entdeckte, es gab schon größere Plagen.

Auf Entdeckungstour oder besser gesagt, auf Inventur-Tour gingen die Strelitzer Nabu-Mitglieder indessen

aus besonderem Anlass: Die 17 Hektar große Waldfläche im Naturschutzgebiet „Klein Vieler See“, gehört zu den etwa 200 Hektar die der Nabu demnächst als Besitz übertragen bekommt. Es handelt sich hierbei um ehemaliges Bodenreformland, das vom Land Vereinen und Verbänden zur Verfügung gestellt werden kann, vorausgesetzt es handelt sich um anerkannte Naturschutzverbände. Der Nabu ist ein solcher, so Hemke.

Weitere Flächen

Außer dem Wald bei Klein Vielen soll der Nabu noch Flächen am Nordufer des Plätlinsees, am Rühlower Os, bei Nonnenhof, am Galenbecker See und im Ziembachtal bekommen. Wann die Übertragung jedoch abgeschlossen sein wird, steht noch nicht fest, unterstrichen die Naturschützer gegenüber dem Nordkurier.

Die Verfahren liefen noch. Immerhin weiß man seit Sonnabend etwas genauer, was so krecht und fleucht bei Klein Vielen. Bei der gut dreistündigen Exkursion wurde beispielsweise an zwei Standorten der Breitblättrige Sitter, eine botanisch bemerkenswerte Orchideenart, entdeckt. Zu den Vögeln, die gehört und gesehen wurden, gehörten der Sprosser, der Schwarzspecht, der Gelbspötter und der Schwarzmilan. Auch eine bewohnte Fledermaushöhle entging den aufmerksamen „Inventuristen“ nicht.

Wasseraseln und Tellerschnecken fand man ebenso wie etwa 30 Käferarten, die Michael Teuscher zunächst in ein Plastikgefäß sammelte, bevor er zu Hause an die Bestimmung ging. Sein Mitstreiter Reinhard Simon verwies angesichts einer gefundenen Scherbe auch auf eine Besiedlung, die das Gebiet offensichtlich bereits zu Zeiten der Slawen gefunden hatte.



Michael Teuscher, zeigt einen Exhaustor, ein Gerät, mit dem Käfer zu Sammelzwecken in einen Plastikbehälter gesaugt werden.



Vogelbrutkolonien 2003

Erwin Hemke, Neustrelitz

In den zurückliegenden Jahren gab es mehrfach Mitteilungen zur Entstehung, aber auch zum Bestand von Vogelbrutkolonien. Dabei erscheint es ratsam zu sein, ab und zu eine planmäßige Kontrolle durchzuführen, um neben der Erlangung eines aktuellen Bildes auch Entwicklungen festzuhalten, sowie Ursachen, sofern sie ersichtlich werden. Nachfolgend sollen die Befunde einer solchen Inventarisierung im Sommer 2003 vorgestellt werden.

1. Saatkrähen

Begonnen hatte die Wiederkehr 1987, damals mit nur 4 Nestern auf dem Friedhof Mirow. Nur langsam wuchs der Bestand bis 1996 auf 61 Nester, verteilt auf zwei Kolonien im Stadtpark und auf der Schlossinsel. Die Ansiedlung auf dem Friedhof war wieder erloschen (Hemke 1996). Drei Jahre später erbrachte eine Zählung einen Bestand von etwa 230 Paaren, verteilt auf die Kolonie an der Stadtverwaltung mit etwa 35 besetzten Nestern und 4 am Bahnhof (Hemke 2000). In diesem Jahr fand am 26.4. eine Auszählung statt. Im Park der Stadtverwaltung wurden 28 Nester und auf der Schlossinsel 176 gezählt, die wohl nahezu alle besetzt waren, insgesamt also zu 1999 etwa gleichbleibend. Am Bahnhof und am Friedhof gab es keine Nester. Die Hoffnung, dass sich in den umliegenden Dörfern Tochterkolonien bilden würden, hat sich bisher nicht erfüllt. Auch in den zwischen den Zähljahren 1999 und 2003 gab es Bestandsabschätzungen, wobei keine gravierenden Aufwärts- oder Abwärtsentwicklungen festzustellen waren. Wegen des Lärmes und auch des Kotes sind die Vögel nach wie vor unbeliebt, aber es gibt keine Möglichkeit der Bekämpfung und so hat man sich mit der Existenz der beiden Kolonien abgefunden.

2. Kormoran

Im Jahre 1997 siedelten sich Kormorane in der Reiherkolonie am Zierker See an, damals mit etwa 15 Paaren. Zunächst blieb der Kormoranbestand stabil, dann stieg er auf 98 besetzte Nester im Jahre 2000 an (Hemke und Ridder 2000). Diese Besetzung hielt sich 2 Jahre. Im Frühjahr 2003 blieben die Kormorane aus. Die Kolonie erlosch aus unerklärlichem Grunde. Eine Verfolgung ist nicht nachweisbar gewesen. Aber nach wie vor hielten sich zum Brutbeginn Kormorane auf dem Rödliner See auf. Im Frühjahr 2003 konnten 8 Nester gesehen werden, alle ohne Jungen. Auf dem Großen See bei Fürstenwerder, der schon jenseits der Kreisgrenze liegt, gab es mindestens 20 Nester, allerdings war wegen der großen Entfernung nicht festzustellen, ob alle besetzt waren. Eine recht beachtliche Kolonie hat sich hingegen am Nordwestufer der Lieps ausgebildet. Am 30.5. waren etwa 200 Nester mit Jungen zu sehen.

3. Lachmöwen

Die nun schon drei Jahrzehnte existierende Kolonie im Tiefen Trebbowsee nahm Ende Mai/Anfang Juni ein abruptes Ende. In den vorhergehenden Jahren wurde der Bestand alljährlich auf etwa 1000 Paare geschätzt, deren Jungmöwen Ende Juni/Anfang Juli ausflogen. In diesem Jahr wurde die Kolonie plötzlich verlassen und es blieben Fragen nach den Ursachen zurück. Eine Befragung beim Fischer ergab, dass er nicht tätig geworden war und auch nichts derartiges bemerkt hatte. So fand am 18.7.2003 durch H. Blassmann, R. Simon und dem Verfasser eine Begehung der Insel statt. Auf einigen Nestern lagen noch die Reste von Möwen. Die Vögel waren vermutlich eine Beute eines Fleischfressers geworden, denn es lagen auffallend viele Flügel umher. Im Schlick der Uferkante konnten recht frische Fährten gefunden werden, die einem Marderhund zugewiesen werden konnten. Hierin ist auch der plötzliche Brutabbruch zu sehen. Es dürfte sich im Mai ein Marderhund zur Insel begeben haben, der zumindest eine Teil der brütenden Vögel getötet haben wird und die anderen zur Aufgabe des Brutgeschäftes veranlasste. So ist für 2003 ein Totalverlust zu konstatieren und es bleibt abzuwarten, ob sich 2004 oder später wieder Lachmöwen einstellen. Im Laufe des Spätsommers wurde bekannt, dass sich plötzlich im Frühsommer viele Lachmöwen auf dem etwa 5 km entfernt liegenden Gr. Kulowsee eingefunden hatten. Auch hier scheint ein Raubsäuger frühzeitig davon Kenntnis bekommen haben. D. Gutschmann fand zahlreiche an Land geschwemmte Eierschalenreste, für die er auch den Marderhund verantwortlich machte (Gutschmann mündl.). Danach könnte es so gewesen sein, dass die Möwen nach der Störung auf der Insel im Tiefen Trebbow eine Zweitbrut auf der Insel im Gr. Kulowsee begonnen haben, die auch misslang. Auf jener Insel brüteten sonst Seeschwalben, die 2003 auch ohne Erfolg zur Brut geschritten waren. Eine gewisse Parallele wurde aus dem Stargarder Bruch in Neubrandenburg bekannt, wo Lachmöwen ebenfalls ihre Brut aufgaben (Simon mündl. nach Informationen Donner).

3. Graureiher

In einer Arbeit des Jahres 2000 wurden für das Kreisgebiet 6 Ansiedlungen aufgeführt (Hemke 2002), zu denen noch eine 7. hinzuzuzählen ist. Erst nach Abschluss der Arbeiten wurde bekannt, dass in einer kleinen Fichtengruppe am Weitendorfer Haussee etwa 5–8 Graureiherpaare eine Ansiedlung begründet hatten. In diesen 7 Kolonien nisteten um 168 Paare. Die Inventur 2003 erbrachte folgendes Ergebnis

Tabelle 1

Brutplatz	Anzahl im Jahr 2000	Ergebnis im Jahr 2003
1. Starsow	11	nicht mehr existent, 12 leere Nester
2. Krienke	6	nicht mehr existent
3. Wokuhl	8	13 und 1 Nest (2 Ansiedlungen)
4. Wesenberg	101	etwa 60 besetzte Nester
5. Zierke	33	20 Nester
6. Bergfeld	2	nicht mehr besetzt
7. Weitendorf	5–8	5–8 Nester

Die früheren Kolonien Zwenzow und Hohenzieritz waren 2003 völlig leer und damit wohl endgültig aufgegeben. Es gab eine Ansiedlungsversuch unweit des Umspannwerkes

Granzin, der aber nicht Bestand hatte. Von den im Norden des Landkreises existierenden Kolonien Gentzkow und Woggersin sind folgende Ergebnisse erfasst

Tabelle 2

Brutplatz	Ergebnisse 2003
1. Gentzkow	62 besetzte Horste
2. Woggersin	19 besetzte Horste

Zu den bemerkenswerten Vorgängen ist zu zählen, dass sich in der kleinen Kolonie am Weitendorfer Haussee ein Beutegreifer einfand. Am 9. Mai wurden zwei frisch gerupfte Altvögel und 4 weitere Rupfstellen gefunden, wo der Vogelkörper fehlte. Dies alles deutete auf 6 getötete Altreiher hin. Die erste Vermutung war, dass sich hier ein Wanderfalke eingefunden hatte. Prof. KIRMSE, dem das Foto vorgelegt wurde, wies darauf hin, dass auch Seeadler und Habichte Graureiher töten. Neu ist, dass man solches ebenso dem Waschbären nachsagt, der nachts Horstbäume erstiege. Aber nach einem Waschbärenriss sahen die Reste nicht aus. Ein Vergleich mit Seeadler- und Habichtrissen lässt den Seeadler in den Hintergrund treten, so dass Wanderfalken bzw. Habicht eine Vorrangrolle zuzuordnen ist.

Quellen

1. Hemke, E.: Saatkrahen im Strelitzer Land. Labus 5/1996. 1996, S. 25–20
2. Hemke, E.: Saatkrahen in Mirow. Strelitzer Land, 2000, S. 63–65
3. Hemke, E. und Ridder, K.: Ende und Neuanfang bei den Reiher. Labus 12/2000, 2000, S. 33–39
4. Briefl. Mitteilung Prof. Dr. W. Kirmse vom 13.9.2003



Molche im Strelitzer Land

Mathias Kliemt, Grünow

Unter den in Deutschland vorkommenden Lurchen sind insgesamt 4 Molcharten zu finden. Es sind dies der Kammolch (*Triturus c. cristatus*), der Bergmolch (*Triturus alpestris*), der Teichmolch (*Triturus vulgaris*) und der Fadenmolch (*Triturus helveticus*). Von diesen sind im Strelitzer Land nur der Kammolch und der Teichmolch zu Hause. Beide Arten sind in der Roten Liste der gefährdeten Amphibien und Reptilien Mecklenburg-Vorpommerns aufgeführt. Der Kammolch wird in der Gefährdungskategorie A.2. (stark gefährdet), der Teichmolch dagegen in Kategorie A.3. (gefährdet), geführt. Neben der Rotbauchunke (*Bombina orientalis*) und der Europäischen Sumpfschildkröte (*Emys orbicularis*) ist der Kammolch eine der drei FFH-Arten aus der Gruppe der Amphibien und Reptilien, für die auch in Deutschland spezielle Schutzgebiete ausgewiesen werden müssen. Während die kleineren und dazu oberseits unauffällig braun gefärbten Teichmolche oft übersehen werden, sorgt der Kammolch durch seine kräftig schwarze Oberseite und seine relative

Größe (Weibchen bis 18 cm), falls er entdeckt wird, für Aufsehen. Immer wieder ist dabei in Unkenntnis von Verbreitungs- u. Artkenntnissen von Feuersalamandern die Rede, was wohl seiner lebhaft gezeichneten Unterseite geschuldet ist. Diese Verwechslung richtig zu stellen erweist sich oft als schwierig, wenn der unbedarfte Entdecker von seinem irrtümlichen Salamanderfund überzeugt ist.

Nicht nur durch die bizarr an vorsintflutliche Saurier erinnernde Wassertracht der Männchen beider Arten, sind unsere Molche eine Besonderheit unserer heimatischen Fauna.

Verbreitung und Lebensraum

Beide Arten besiedeln in Mecklenburg-Strelitz fast alle Meißischblattquadranten (Schiemenz&Günther 1994). Nach Daten aus dem Naturpark Feldberger Seenlandschaft sind Nachweise beider Arten regelmäßig über den ges. Naturparkraum verteilt (Wernicke münd.). Eine Lücke öffnet sich nur im Sander, was wohl aber an noch nicht erfolgter Nachsuche liegen mag. Auch ist im Sander die Dichte natürlicher Kleingewässer und dadurch das Artenspektrum geringer, als in der anlehmgigen und an Kleingewässern reichen Grund — und Endmoräne. Es läßt sich bekanntermaßen eine Beziehung zwischen Geländestruktur und den zu erwartenden Arten herstellen.

Der Teichmolch wie auch der Kammolch besiedeln meist stehende bis langsam fließende Gewässer (Sölle, Weiher, Tümpel, Teiche, Gräben etc.). Dies sowohl im offenen Ackerland als auch in geschlossenen Waldgebieten. Voraussetzung für die Eignung als Laichgewässer sind eine ausreichende Unterwasservegetation für das Anheften der Eier, das Fehlen von Fressfeinden (Fische) wie auch eine ausreichende Wasserführung bis mindestens Ende Juli, um die Metamorphose der Larven abschließen zu können. Schiemenz&Günther geben an, dass der Teichmolch auf Grund seiner geringeren Ansprüche an den Lebensraum häufiger in der offenen Landschaft und im Siedlungsbereich vorhanden ist als der Kammolch, welcher höhere Ansprüche ans Habitat stellt. Auch wird ausgesagt, das im ehemaligen Bezirk Neubrandenburg (Tollensegebiet) der Kammolch überwiegt. Es wird auf Aussagen von H.J. LANGMANN und W. EICHSTÄDT zurückgegriffen.

Als Nahrung dienen unseren Molchen vor allem Wasserinsekten, Asseln, Krebstierchen, Würmer, etc.. So konnte vom Verfasser mehrmals beobachtet werden, wie sich Teichmolche in einem Kleingewässer inmitten einer Wolke aus Wasserflöhen treiben ließen und ab und an mit schnellem Zuschnappen selbige recht elegant erbeuteten.

Gefährdungsursachen

In erster Linie zu nennen ist der Verlust von Laichhabitaten durch verstärkten Nährstoffeintrag in die Kleingewässer und die damit einhergehende rasante Verlandung bzw. Verbuschung der Biotope in der Offenlandschaft. Auf historische, jetzt noch wirkende Entwässerungsmaßnahmen soll hier nicht näher eingegangen werden. Auch der Straßenverkehr wird bei den Wanderbewegungen, wie auch bei anderen Lurchen, einen gewissen Aderlaß bei den Populationen hervorrufen. Anders als bei den Froschlurchen, die sich meist hüpfend fortbewegen, werden Molche in der Regel nicht registriert, wenn sie überfahren werden. Illegale Gülleentsorgung in Kleingewässer sind hierzulande zum Glück recht selten geworden, kommen aber leider immer noch vor.

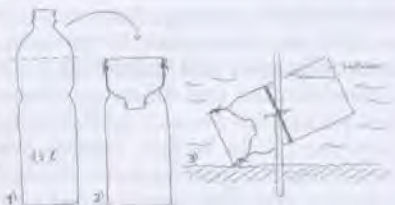
Auch die Nutzung von Kleingewässern als Viehtränke und die damit einhergehende fast völlige Zerstörung dieser Biotope sind als Gefährdungsursache zu nennen. Dem Verfasser sind einige solcher polytrophen Kloaken bekannt.

Die verheerenden Wirkungen von mineralischen Düngemitteln (z.B. Stickstoff-Granulat Kalkammonsalpeter) auf fast alle Herpeten, also auch auf Molche, wurden hingehend belegt (Schneeweis 1999, Meitzner 2002).

Erfassungsmethoden

Aussagen über die Häufigkeit beider Arten zu treffen, gestaltet sich als schwierig, da man mindestens semiquantitative Untersuchungen durchführen müßte.

Zur Zeit läuft in Mecklenburg-Vorpommern eine herpetologische Kartierung in FFH- und Anhangsgebieten zur Erfassung der Rotbauchunken- und Kammolchvorkommen, wobei auch Gebiete in unserem Kreis untersucht werden. Abschließende Ergebnisse liegen aber noch nicht vor. Die Methodik der Kartierung zum Kammolchnachweis setzt zuerst einmal auf Sichtbeobachtungen im Gewässer von Tieren, die zum Luft holen auftauchen oder beim Paarungsspiel bzw. Eiablage beobachtet werden können. Des weiteren auf das Abkeschern bestimmter Uferabschnitte. Die dritte Art des Nachweises soll mit Trichterfallen erfolgen. Benutzt werden 1,5- 2L Plastikflaschen (Mineralwasser, Cola etc.). Das obere Drittel der Flasche wird abgeschnitten und der so entstandene Trichter andersherum mit Büroklammern oder ähnlichem wieder mit der Flasche befestigt. Die Flasche wird dann, bis auf etwas Restluft, mit Wasser gefüllt und mittels Draht, Stab oder Stock schräg mit der Öffnung nach unten, in der Nähe des Gewässergrundes fixiert (siehe Zeichnung). Die Fängigkeit soll bei mehrstündiger Exposition im Gewässer bei über 60% liegen (Berger 2000).



Das Problem, was zu Tage tritt, ist eine quantitative Aussage zur Bestandsgröße. Dies wird deutlicher je größer und struktureicher das zu untersuchende Gewässer ist. An größeren Gewässern werden bis zu 40 Flaschen angestrebt. Der Aufwand ist also nicht unerheblich. An Kleinstgewässern sind wohl recht gute Ergebnisse zu erzielen.

So konnte vom Verfasser an einem temporären Kleinstgewässer (ca. 10x10 m) der Bestand der am Laichgeschehen beteiligten Molche mittels mehrerer nächtlicher Beobachtungen mit einem kräftigen Halogenscheinwerfer ausgezählt werden. Teichmolch: 10 weibl., 5 männl. Kammolch 2 weibl., 3 männl. (5/2003). Auch von 4 eingebrachten Trichterfallen erwiesen sich 2 als fängig.

Funde und Diskussion

Anschließend wird auf Funde und Beobachtungen der letzten Jahre im Kreisgebiet eingegangen. Der bisher spektakulärste Fall waren wohl außer Zweifel die 900 Teichmolche und 600 Kammolche, die 1996 aus einem alten Schwimmbecken des Feldberger Stieglitzenkurses geborgen wurden. (Verhältnis 1,5:1) Dies unterstreicht deutlich die Vorkommen recht individuenreicher Populationen von Kamm- und Teichmolch im Feldberg-Schlichter Raum.

Ebenfalls Mitte der neunziger Jahre konnte der Verfasser mehrere Dutzend Kammolche aus einem längs durch Schlicht gezogenen Kabelgraben bergen.

Nachstehende Tabelle führt Kellerfunde in Schlicht auf. Dabei wurden die Keller in der Regel 2-3 mal zwischen April - Anfang Juni abgesucht.

Auffällig die hohe Anzahl Lurche 2003 im Keller von Fam. Starke. Interessant wäre die Frage, ob der lange und kalte Winter 02/03 die Lurche dazu bewog, in den tiefen und damit sehr frostsicheren Keller einzuwandern. Auch kann diskutiert werden, ob diese

alten feuchten Keller als Falle oder als reguläre Winterquartiere anzusehen sind. Es scheint wohl mit Einschränkungen beides der Fall zu sein. Alte Feldsteinfundamente, mit ihren Ritzen und Mäusegängen, sind durchaus auch für Molche passierbar. Und wer schon mal einen Kammolch beim Erklimmen einer Aquariumscheibe beobachtet hat, wird zustimmen. Für die Keller als Falle sprechen allerdings auch Totfunde in den Sommermonaten, wenn es recht trocken ist (Austrocknung). Ebenfalls vereinzelt beobachtet wurden sogenannte Hungerformen beim Kammolch. Nicht geklärt ist auch, ob die relativ konstanten Temperatur- und Luftfeuchtigkeitsverhältnisse dazu führen, daß spezifische Reize ausbleiben, welche die Amphibien dazu bewegen würden, diese Art Winterquartiere wieder zu verlassen.

Auch kann man Individuen aus Kellerfunden bestimmten Gewässern in der Nähe zuordnen, da beide Arten bekanntlich keine Langstreckenwanderer sind. A. NÖLLERT stellt fest, daß der Teichmolch zum Überwintern nicht so oft Kellerräume aufsucht wie der Kammolch (Nöllert 1980), was auch obige Tabelle zu bestätigen scheint. Bei den ausgezählten Exemplaren aus Schlichter Kellern stehen den 191 Kammolchen 74 Teichmolche gegenüber. Ein Verhältnis von 2,58 : 1 zu Gunsten des Kammolchs also.

Ähnliche Beobachtungen liegen aus dem Jahre 1988 aus Goldenbaum vor. Es wurden 11 alte Keller untersucht. In 8 wurde man fündig. Das Ergebnis waren 78 Kammolche, 11 Teichmolche und 2 Erdkröten (H. Breu mündlich). (Verhältnis 7,09:1)

Demgegenüber werden in einem Pumpenschacht in Groß Quassow seit Jahren zwischen 10-20 Teichmolche als Überwinterer festgestellt. Kammolche wurden zu keiner Zeit beobachtet (A. Waterstraat mündlich).

Interessant wäre zu erfahren, ob in anderen Kellern im Ort ähnliche Beobachtungen vorliegen und ob vielleicht im Gebiet eine Verbreitungslücke des Kammolchs vorliegt. Das ist natürlich rein hypothetisch. Eine Überprüfung ist aber durchaus interessant.

Bei einer Amphibienkartierung im Raum Hohenzieritz im Rahmen einer Diplomarbeit wurden 69 Gewässer untersucht. In nur 14 Gewässern konnten Molche nachgewiesen werden. Von diesen wiederum wurden in nur zwei Gewässern Kammolche festgestellt. Es handelt sich bei den meisten Nachweisen um Larven (Fasel et. al. 1997).

Im Müritz-Nationalpark gab es ebenfalls Untersuchungen zum Kammolch. Beide Teilbereiche wurden im Rahmen von Praktikumsarbeiten bearbeitet (J. Kobel, briefliche Mitteilung). 2001 wurden im Serrahnteil 14 Gewässer untersucht. In 9 Biotopen konnten beide Molcharten nachgewiesen werden. Interessant hierbei, das in einem Gewässer, welches vor der Renaturierung seit zehn Jahren praktisch keine Wasserfläche mehr hatte, 2 Monate nach erfolgter Renaturierung Kammolche nachgewiesen werden konnten.

Im Müritzteil erfolgte 2003, im Rahmen der Berichtspflichten zur FFH-Richtlinie, eine Untersuchung von insgesamt 26 Gewässern. Dabei wurden 8 Kammolch- und 9 Teichmolchnachweise erbracht. Auffällig, dass sich im Nord-Südgefälle die Nachweisquote kontinuierlich verringerte und im Süden keine Molchnachweise mehr erbracht werden konnten. Die geringe Anzahl von Molchnachweisen an Amphibienzäunen mag daran liegen, dass die Tiere diese in der Regel überwinden können. Ähnliches ist auch vom Laubfrosch bekannt.

Weitere Nachweise hauptsächlich aus Kellern liegen dem Verfasser aus Ollendorf, Koldenhof, Grünow, Bergfeld, Carpin, Zwenzow und Usadel vor.

Name/Jahr	Art	Weibl	Männl	adult	subadult	gesamt
Kleemann/Käbel	Kammolch	12	3	15		15
/1998	Teichmolch			3	6	9
	Rotbauchunke			3	2	5
	Knoblauchkröte			1		1
Fam. Notrott /2000	Kammolch			17		17
	Rotbauchunke			1		1
	Wasserschfrosch			1		1
	Grasfrosch			1		1
/2001	Kammolch	6		6		6
	Teichmolch				6	6
	Grasfrosch				1	1
/2002	Kammolch	7		7	1	8
	Teichmolch				6	6
	Moorfrosch			1		1
	Grasfrosch			9		9
	Wasserschfrosch			1		1
/2003	Kammolch	3		3	1	4
	Teichmolch			1	3	4
Fam. Starke /2000	Kammolch	22	2	24		24
	Teichmolch				12	12
	Knoblauchkröte			2		2
	Ringelnatter			1		1
	Blindschleiche			1		1
/2001	Kammolch	11	4	15		15
	Teichmolch				1	1
	Rotbauchunke			1		1
	Moorfrosch				4	4
	Grasfrosch			1		1
	Knoblauchkröte			3		3
	Zauneidechse			1		1
/2002	Kammolch	10	2	12		12
	Teichmolch			2	9	11
	Rotbauchunke			1		1
/2003	Kammolch	91	5	96		96
	Teichmolch	6	2	8	17	25
	Rotbauchunke			16		16
	Grasfrosch			5		5
Haarig/Koppke	Kammolch	9		9		9
/2003	Rotbauchunke				2	2
	Knoblauchkröte			1		1

Fazit

Abschließend kann gesagt werden, daß beide Arten mit örtlich sehr hohen Abundanzen im gesamten Kreisgebiet vorhanden sind, quantitative Aussagen sich als recht schwierig gestalten. Im übrigen müssen natürlich die Ergebnisse der zur Zeit laufenden Kartierung abgewartet werden.

Die Aufzählungen der Nachweise erheben keinen Anspruch auf repräsentative Aussagen oder gar Vollständigkeit.

Der Leser wird bei Interesse am Thema und Nachforschungen im eigenen Umfeld sicher auf ähnliche Funde, vielleicht sogar auf bemerkenswerte Individuenzahlen stoßen. Dieser Beitrag ist also durchaus als Anstoß zu eigener Nachforschung zu verstehen. An Kellerfunden, auch in Bezug auf das Geschlechterverhältnis beim Kammmolch, ist der Verfasser weiterhin sehr interessiert.

Molchnachweise an Amphibienzäunen der Region / Quelle : GNL Kratzeburg

Ort / Betreuer	Jahr	Anzahl Teichmolch	Anzahl Kammmolch
bei Wendtfeld /	1999	10	---
Staun NB	2000	40	---
	2001	12	1
Rühlower Os / BUND	2001	4	---
Neustrelitz Richtung Userin	2000	2	1
/ GNL	2001	13	2
	2002	5	---
	2003	3	2
Useriner Mühle / Landrats-	2001	---	---
Amt (Fam. Tessenow)	2002	---	1
	2003	13	1

Literatur:

1. BERGER H. (2000): Erfahrungen beim Nachweis von Molchen mit einfachen Trichterfallen - Jschr. Feldherpetologie und Ichthiofaunistik Sachsen 6 5. 111-116
2. NOLLERT A. (1980) : Zum Stand der Erfassung von Amphibien- und Reptilienvorkommen im Bezirk Neubrandenburg, Naturschutzarbeit in Mecklenburg 2 5. 4248
3. FASEL K., SCHRÖDER C., ZWICKER C.: ~ Amphibienkartierung im Raum Hohenzieritz / Landkreis MST, Diplomarbeit (1997)
4. MEITZNER V. (2002): Amphibien in Agrarlandschaften, Naturschutzarbeit in Mecklenburg-Vorpommern 1 5. 9-16
5. UMWELTMINISTERIUM (1992) : Rote Liste der gefährdeten Amphibien und Reptilien Mecklenburg- Vorpommerns
6. SCHIEMENZ H., GUNTER (1994) : Verbreitungsatlas der Amphibien und Reptilien Ostdeutschlands, Natur und Text 5. 3243
7. SCHNEEWEISS U. und N. (1999) : Gefährdung von Amphibien durch mineralische Düngung, Lima Sonderheft 3, Natur und Text



In den Schlamm- und Morastresten auf dem Boden des alten Schwimmbeckens wurde nach Lebewesen gesucht. Fotos(2): Marlies Steffen

Schüler befreien Molche und Frösche aus Falle

Schwimmbecken am Stieglitzenkrug wird zum Terrarium auf Zeit

Feldberg (EB/M. Steffen) „Da zappelt wieder einer“, sich mal, was alles im Kescher gelandet ist, paß auf, treit' nicht in den Schlamm“, die Jungen, die durch die morastigen und fauligen Reste einer inzwischen jahrelangen Schwimmbeckentüfllung waten und dabei ganz aufmerksam den gefliesten Boden absuchen, sind eifrig beim Sammeln. Verschiedene Molcharten, Frösche und Kröten, auch andere Lebewesen entdecken sie. Beleg dafür, daß sich das seit etwa sechs Jahren ungenutzte Schwimmbecken auf dem Gelände des Feldberger Stieglitzenkruges inzwischen in eine Art Terrarium verwandelt hat.

Zum Laichen ins Wasser

Das einstige Badedomizil „wurde zu einer Art Falle für die Tiere“, erklärt Fred Bollmann vom Naturpark Feldberger Seenlandschaft. Die „Kriecher“, die sich eigentlich nur zum Laichen ins Wasser begeben, kamen aus dem Becken später nicht mehr heraus und lebten fortan in der feuchten Falle. Unter den Bewohnern des Terrariums auf Zeit waren auch einige inzwischen recht seltene Arten, berichtet Bollmann

weiter: Kaimolche - sie bekamen ihren Namen nach dem Kaim, den die Männchen aufrichten, um den Damen dieser Schöpfung besser zu gefallen - beispielsweise gehörten dazu.

Tage sind gezählt

Die Tage des alten Beckens unterdessen sind gezählt. Ohnehin nicht mehr nutzbar, soll es abgerissen werden. Deshalb informierte Stieglitzenkrug-Chef Thomas Günther auch die Naturpark-Leute und die Schule, erzählt Lehrer Werner Zimmermann, für dessen jetzige 8a die gestrige Sammelaktion nicht die erste in der Natur war. Auch künstliche Bruthöhlen haben die Kinder schon gemeinsam mit den Naturpark-Leuten angelegt.

Während die Jungen mit dem Sammeln der Tiere beschäftigt waren, konnten die Mädchen aus der Achten die größten Exemplare unter Zentimetermaß nehmen. Das größte Tier war mit immerhin 17 Zentimeter praktisch ein ausgewachsener Bursche, resümiert Fred Bollmann.

Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Wasserfässern und -ei-

mern kamen die immerhin insgesamt 623 Teichmolche, 87 Kaimolche, etliche Gelbrandkäfer, sieben Frösche und eine Kröte gestern sofort in das Schlichter Moor und den Faulen See, wo sie wieder ein natürliches Zuhause finden sollen.



Größe 17 Zentimeter maß der größte gefangene Molch, den Gustav Wendt aus der 8a in den Händen hält.



Naturschutz im II. Weltkrieg

Erwin Hemke, Neustrelitz

Mit dem 15. Oktober 1941 unterbreitete der Landesbeauftragte für Naturschutz in Mecklenburg Georg von ARNSWALDT dem Landratsamt in Neustrelitz den Vorschlag, für den Kreis drei Naturschutzbeauftragte einzusetzen. Für den Norden sollte Graf Christian von BERNSTORFF aus Besseritz diese Aufgabe wahrnehmen, für den Mittelbereich Forstmeister Friedrich - Wilhelm KOOTZ aus Rowa bei Burg Stargard und für den Südtel der Konservator Walter KARBE aus Neustrelitz (vergl. Anlage 1). Hieraus wird ersichtlich, wie in diesen Jahren intensiv daran gearbeitet wurde, dem Naturschutz Geltung zu verschaffen. Zwei Jahre tobte bereits der 2. Weltkrieg und bestimmte das gesellschaftliche Leben, aber zum Erliegen war die Naturschutzarbeit noch nicht gekommen. Sehr umfangreiche Aktenbestände sind aus jenen Jahren nicht vorhanden, aber dennoch lassen sich mancherlei Bestrebungen nachzeichnen.

1. Graf Christian von Bernstorff

Graf Christian von Bernstorff (geb. 1907) war der Besitzer des Gutes Besseritz, dessen Bewirtschaftung (1085 ha) er schon 1923 übernahm. Er bewirtschaftete den Landwirtschaftsbetrieb bis zur Enteignung durch die Bodenreform 1945. Der Graf war verwandt mit dem Landesbeauftragten für Naturschutz G. v. ARNSWALDT. Wie seine Witwe, Gräfin Sigrid von BERNSTORFF, mitteilte, war er sehr an Abläufen in der Natur interessiert, dass ihm aber in der Zeit des Krieges kaum Zeit für Naturschutzaufgaben zur Verfügung stand. Sie teilte mit, dass es im Sommer 1943 zum Abwurf von Bomben aus einem englischen Flugzeug bei Besseritz kam, worauf ihr Mann die Trichter mit Bäumen umpflanzen ließ, um dieses Ereignis im Gedächtnis festzuhalten. Auf seinem Grund und Boden entstand mit dem 26. Januar 1943 das NSG Besseritzer Torfwiesen. Initiator des Schutzgebietes war der Greifswalder Botanik - Professor BAUCH, woraus auf eine enge Bekanntschaft zwischen beiden zu schließen ist. 1944 wurde Graf BERNSTORFF zur Deutschen Wehrmacht eingezogen. Er kam 1945 in russische Gefangenschaft und nahm nach der Entlassung 1946 seinen Wohnsitz in Schleswig - Holstein. Er starb 1979.

2. Forstmeister Friedrich - Wilhelm Kootz

Friedrich - Wilhelm Kootz (geb. 27. Dezember 1898) wuchs in Weitin bei Neubrandenburg auf, wo sein Vater Pastor war. Er studierte von 1919 Forstwissenschaften in Eberswalde und übernahm nach verschiedenen Tätigkeiten im Forstwesen am 1. Oktober 1931 das Forstamt Rowa. Diese Tätigkeit beendete er 1945. Er war dann im Landesforstamt Schwerin, später in Bad Doberan tätig. In den Reihen der Forstleute genoss er ein hohes Ansehen als Fachmann für Saatgutfragen. Er starb am 13. Juni 1975 in Kühlungsborn. (BANDT 1999).

Dass er von G. v. ARNSWALDT zum Beauftragten für Naturschutz im Raum Burg Stargard vorgeschlagen wurde, ist sicher seinem Engagement für alte Bäume zuzuschreiben. Damals gab es insbesondere auch durch die Bildung des Mecklenburg – Strelitzer Vereins für Geschichte und Heimatkunde (1925 – 1936) sehr starke Bestrebungen, alte Bäume zu Naturdenkmälern werden zu lassen. Ein 1926 begonnenes Register zu schützender Objekt enthält auffällig viele Nennungen aus dem Forstamt Rowa. Es handelte sich aber nicht nur um Bäume, sondern auch Kegelgräber, mehrere Findlinge, dem Grabstein am Forsthaus Zachow, der Brutstätte eines Schreiadlers am sog. Vossbruch im Bannenbrücker Revier, eine Saatkrahenkolonie bei Georgendorf und anders mehr. F. - W. KOOTZ war wohl sehr vielseitig interessiert und so erschien er dem Landesbeauftragten ein zuverlässiger Mitstreiter in Sachen Naturschutz zu sein.

3. Konservator Walter Karbe

Walter Karbe (geb. 9. April 1877) verlebte seine frühe Kindheit bei Potsdam, kam aber bereits im Alter von 4 Jahren nach Neustrelitz, wo er auch das Carolinum besuchte, aber kein Abitur ablegte. Nach Wanderjahren, die ihn auch ins Ausland führten, kam er 1907 nach Neustrelitz zurück, wo er in der Großherzoglichen Bibliothek zu arbeiten begann. Er gehört zu den Mitbegründern des Mecklenburg – Strelitzer Vereins für Geschichte und Heimatkunde (1925) und befasste sich bis zu seinem Tode am 16. Oktober 1956 vorzugsweise mit der regionalen Geschichte.

Ab und an unternahm er auch einen Abstecher in Richtung Botanik, Zoologie und Naturschutz. Wie zu Beginn der zwanziger Jahre eine Neubestimmung des Naturschutzes aktuell geworden war, es u.a. auch zum Naturschutzgesetz vom 10. April 1924 führte, trat er mit einem zweiteiligen Zeitungsbeitrag in der Landeszeitung am 8. und 9. Dezember 1923 für den Naturschutz ein.

Von jener Veröffentlichung an gab es mancherlei längere oder kürzere Texte zur Landschaftsgestaltung, zu Pflanzen und Tieren. Dies alles auswertend darzustellen überschreite das Volumen dieses Aufsatzes und soll später nachgeholt werden. Der Schwerpunkt seiner Freizeitforschung blieb aber die regionale Geschichte, auch nach 1945.

4. Zur Tätigkeit dieser drei Naturschutzbeauftragten

Aus Archivbeständen ist nichts zum Wirken von Ch. v. BERNSTORFF und F. - W. KOOTZ bekannt, jedoch zu W. KARBE. Die Berufung zu Naturschutzbeauftragten erfolgte entsprechend einer Verordnung zum Reichsnaturschutzgesetz vom 31. Oktober 1935. Der Vorschlag von G. v. ARNSWALDT vom 15. Oktober 1941 fand offenbar ungeteilte Zustimmung, vermutlich am 24. Oktober 1941 bereits seinen Vollzug. Mit dem 5. November 1941 übersandte der Landesbeauftragte einige Arbeitsunterlagen, wobei er mitteilt, dass er dem Landrat vorgeschlagen habe, „zunächst 1000, - RM in den Haushalt einzustellen“. 2. Jeder der drei Beauftragten solle 300, - RM zur Verfügung haben, der Rest von 100, - RM blieben Reserve. W. KARBE dürfte unmittelbar reagiert haben, denn mit dem 21. November 1941 antwortete v. ARNSWALDT positiv auf einen Vorschlag von W. KARBE, den Lind- und Steinwerder im Schweingartensee zu einem Naturschutzgebiet zu machen. Wie aus der Folgezeit zu ersehen ist, wurde daraus nichts. Erst 1948 kam es zur Sicherung jener Teile zu einem NSG. Parallel dazu kam es zu Sicherung eines Wiesenbereiches bei Biseritz zu einem NSG. Es ist zu vermuten, dass dem „Vater“ des Reserva-

tes, dem Greifswalder Botaniker Robert BAUCH, keine Widerstände entgegen getreten sind, wenn man die Berufung des Grundeigentümers zugleich zu einem Naturschutzbeauftragten und wohl auch Gebietsbetreuer ins Kalkül zieht. Mit dem 4.6.1943 kam es noch zu einer Verordnung über Naturdenkmale durch den Landrat des Kreises Stargard. Diese Liste enthielt 18 Einzelobjekte, darunter 5 aus Biseritz und 7 aus der näheren Umgebung, nämlich Schwanbeck, Dahlen und Pleetz. Dies ist ganz sicher ein Produkt des Wirkens des Biseritzer Grafen (vergl. Anlage 5). Damit dürfte das Wirken dieser drei Männer so langsam seinem Ende zugegangen sein, dann weitere Belege für eine Naturschutzarbeit sind nicht bekannt. Erst 1947/48 konnte sich wieder Naturschutzarbeit regen, diesmal von W. GOTSMANN inszeniert, unterstützt von W. KARBE. Graf Christian von BERNSTORFF und F. – W. KOOTZ waren auch nicht mehr in der Region wohnhaft geblieben.

5. Zum Schluss ein Blick zurück

Es stellt sich die Frage, wie es dazu kam, dass der Landessbeauftragte für Naturschutz G. v. ARNSWALDT aus dem doch recht weit entfernten Schwerin dazu schritt, die Naturschutzarbeit im damaligen Kreis Stargard so zu forcieren. In den Jahren 1925 – 1936 hatte es mittels des Vereins für Geschichte und Heimatkunde ein kontinuierliches heimatkundliches Arbeiten gegeben, aber wie 1935 das Reichsnaturschutzgesetz erlassen wurde, wurde die Bildung kreislicher Naturschutzstellen verfügt, dazu waren auf der Grundlage der Verordnung vom 31. Oktober 1936 Naturschutzbeauftragte zu benennen. Für die damals kreisfreie Stadt Neustrelitz wurde Dr. Rinecker sowohl Leiter der Naturschutzstelle als auch Naturschutzbeauftragter. Für den damaligen Kreis Stargard wurde Wilhelm Nuß teils als Mitarbeiter der Naturschutzstelle geführt, teils bezeichnet er sich selbst als Naturschutzbeauftragter. Wie G. v. ARNSWALDT im Dezember 1940 in einem Bericht zur Naturschutzarbeit feststellte, war die Situation sehr unterschiedlich. Ein Schwerpunkt war damals die Erfassung von Naturdenkmälern, wo der Kreis Waren „an der Spitze“ stand, gefolgt vom Kreis Hagenow. Der Kreis Stargard stand an 10. Stelle, was ihn bezogen auf die Naturdenkmale zu der Aussage bewog, dass hier „bisher erst die Staatsforsten bearbeitet“ seien. Zwar war es in der Region Feldberg wohl wesentlich durch ihn selbst zur Ausweisung der NSG Heilige Hallen (24.2.1938), Schmalzer Luzin (1.2. 1939) und Rosenberge 6.6.1939) gekommen, aber sonst fehlen Nachrichten zu einem Wirken von Naturschutzbeauftragten (Borrmann 2001). Diese Gesamtsituation dürfte der Landesbeauftragte G. v. ARNSWALDT als unbefriedigend empfunden haben, so dass es zum Vorschlag vom 15. Oktober 1941 kam. In den Unterlagen des Landeshauptarchives fanden sich sehr detaillierte Aufgabenstellungen für die Bereiche Kreis Stargard – Süd und –Mitte. Wenn die Texte auch keine Namen haben, so kann doch aus einem Vergleich mit damaligen Naturdenkmallisten der Schluss gezogen werden, dass es sich hierbei um konkrete Arbeitsempfehlungen aus der Feder vom Landesbeauftragten handelt. Es verdient Hochachtung, wie genau er die Verhältnisse im Kreis Stargard kannte (Anlage 6 und 7). Für den Nordteil, also dem Bereich für den Grafen von BERNSTORFF war vermutlich ein ebenso detailliertes Anleitungsmaterial vorhanden. Aber man kann auch Unwillen herauslesen, wenn er z.B. in der Aufgabenbenennung für den Mittelbereich unter 8. an ein Naturschutzgebiet Feldmark Cantnitz (vermutlich den Cantnitzer Wacholderberg betreffend) erinnert, zu dem er bereits „9 mal erinnert“ habe. Für den Naturschutz in jener Zeit sah er zwei Aufgabenbereiche, nämlich

1. Die Ausweisung von Naturschutzgebieten, wozu er etliche Vorschläge unterbreitet und hierin eingeschlossen die Gewinnung und Benennung von „Vertrauensmännern“. Einzuordnen ist hier auch die Festlegung von Landschaftsschutzgebieten.
2. Die Fortsetzung der Erfassung von Findlingen, alten Bäumen und anderen Einzelobjekten und ihre Erklärung zu Naturdenkmalen.

Abschließend sei Frau Sigrid von BERNSTORFF (Bad Bevensen) und Klaus BORRMANN (Feldberg – Neuhoof) für die Hilfe bei der Spurensuche, der Manuskriptdurchsicht und ergänzenden Hinweisen gedankt, desgleichen dem KARBE - WAGNER - ARCHIV Neustrelitz und Landeshauptarchiv in Schwerin.

Quellenverzeichnis

1. Archivalien des KWA Neustrelitz, Archivbestand zu W. Karbe
2. Archivalien des Landeshauptarchives Schwerin
3. Arnswaldt, G.v.L.: Aus der Arbeit des Naturschutzes in Mecklenburg. Heimatbund Mecklenburg 35. Jg, 1940, 2 Heft
4. Bandt, K.-H.: Friedrich-Wilhelm Kootz. – In: Forstliche Biographien aus Mecklenburg – Vorpommern, 1999
5. Borrmann, K.: Lüttenhäger Oberförster, 2001
6. Briefl. Mitteil. von S. v. BERNSTORFF

Der Landesbeauftragte für Naturschutz
in Mecklenburg

Schwerin (Medit.), den 15. Okt. 1941
Mittstr. 12
General Schwerin 5051

A.Z.
G.Nr. P.M. 1057/41

KOPIE

Herrn Konservator Karbe, Neustrelitz i.M

Am 14. Okt., um 15 1/2 Uhr soll auf dem Landratsamt in Neustrelitz eine Besprechung über die Abgrenzung der Bezirke der Naturschutzbeauftragten stattfinden. Ich mache dazu folgenden Vorschlag:

1. Bezirk Nord: Beauftragter Graf Bernstorff - Besseritz
den nördlichen Teil des Kreises bis zur Straße Walschin-
Neubrandenburg - Straßburg
2. Bezirk Mitte: Beauftragter Forstmeister Kootz, Burg Stangard
von dieser Straße bis zur Bahn Neustrelitz - Feldberg
3. Bezirk Süd: Beauftragter Konservator Karbe - Neustrelitz
den südlich dieser Bahn gelegenen Teil des Kreises.

Die Gemeindezugehörigkeit zu diesen Bezirken regelt sich nach der Lage des Ortes südlich oder nördlich der Trennungslinie.

Damit die Zuständigkeit klar ist, soll eine Aufstellung der Gemeinden gemacht werden, die für jeden Teil in Frage kommen. Ich werde diese Aufstellung mitbringen. Über Grenzorte kann bei der Besprechung dann gegebenenfalls entschieden werden.

V. Bruns

Der Landesbeauftragte für Naturschutz
in Mecklenburg

Schwerin (Meckl.), den 5. November 1941
Ritterstr. 12
Fernruf Schwerin 5051

A. Z. G.Nr.F.N. 1134/41

Beit

KOPIE

An den Kreisbeauftragten für Naturschutz des Kreises Stargard - Süd
Herrn Konservator K a r b e , N e u s t r e l i t z i. M.

Angeschlossen übersende ich:

1. ein Beispiel für das Naturdenkmalsbuch
2. ein Beispiel für das Landschaftsbuch
(hierfür ist das vorgeschriebene Formular noch nicht zu erhalten)
3. ein Formular "Verordnung über Naturschutzgebiet"

Ein Naturschutzgesetz und eine Naturschutzverordnung habe ich best
und übersende sie sobald sie vorliegen.

Dem Herrn Landrat habe ich vorgeschlagen, an Mitteln für den Naturschutz zunächst 1000.- RM in den Haushaltsplan einzustellen. Für jeden der 3 Herren würden dann 300.- RM zur Verfügung stehen und 100.- RM als Reserve. Es würde notwendig sein, eine Sammlung der Meßtischblätter, die für den dortigen Bezirk in Frage kommen, anzulegen. In diese Blätter müssen die Naturschutzgebiete in rot, der Landschaftschutz in grün und die Naturdenkmale mit rotem Kreuz und Nummer eingetragen werden.

Wenn photographische Aufnahmen dort hergestellt werden könnten, so wäre ich dankbar für einen Abzug oder Vergrößerung 9 x 12 für die hiesige Sammlung.

Mein kleines Buch "Mecklenburg, das Land der starken Eichen und Buchen" erlaube ich mir anzuschließen.

Ich bitte um Übersendung eines Paßbildes, damit ich Ihnen den notwendigen Ausweis als Kreisbeauftragter ausstellen lassen kann.

H. Ammerich

Der Landesbeauftragte für Naturschutz
in Mecklenburg

Schwerin (Meckl.), den 21. November 1941
Bittiche, 12
Herrn Schwenin 5051

A. 2 G.Nr.F.N.1186/41

Seit,

An den Kreisbeauftragten für Naturschutz des Kreises Stargard - Süd
Herrn Konservator K a r b e , N e u s t r e l i t z
Parkhaus.

Für die Anregung, den Lindwerder und den Steinwerder im Schweingartensee zum Naturschutzgebiet zu erklären, bin ich dankbar. Schwierigkeiten durch den Besitzer - Land Mecklenburg - werden wir kaum haben. Ich schließe das Formular der Schutzverordnung an und bitte Sie, Vorschläge über die Abgrenzung zu machen. Zu diesem Zwecke schließe ich die Wirtschaftskarte des Forstamtes Neustrelitz (früher Zinow an und habe auf derselben die beiden Abteilungen 85 b Lindenwerder = 2.8 ha und 79 d = Steinwerder = 2.6 ha mit Rotstift umrandet. Es kommt nun in Frage, ob hier 2 kleine Naturschutzgebiete geschaffen werden sollen, ob man die Flächen zu Naturdenkmälern erklärt, was möglich ist oder ob man ein großes Naturschutzgebiet schafft, in dem der ganze See eingeschlossen ist. Ich habe das durch grüne Umrandung angedeutet. Das würde eine Fläche von über 100 ha werden, die man in ein engeres Naturschutzgebiet (Lindwerder und Steinwerder) und das weitere (Der See und seine Umgebung) aufteilen könnte. In dem engeren unterbleibt jede Nutzung, in dem weiteren wird Jagd, Fischerei und forstliche Nutzung mit Ausnahme von Kahlschlägen zugelassen.

Der Zeltlagerplatz müßte natürlich verlegt werden, das würde ich mit dem H.J.Gebietsführer Altendorf besprechen.

Ferner stelle ich zur Erwägung, ob man den nördlich davon belegenen Gr.Serrahner See, der von besonderer landschaftlicher Schönheit ist, unter Landschaftsschutz stellen soll. Ich erbitte auch hierzu Ihre Stellungnahme.

V. Arnswitz

KOPIE

Kreis Stargard

Verordnung über Naturdenkmale.
Die in der folgenden Liste aufgeführten Naturdenkmale werden mit dem Tage der Bekanntgabe dieser Verordnung unter den angegebenen Nummern in das Naturdenkmalsbuch eingetragen und erhalten damit den Schutz des Reichsnaturgesetzes.

Die Entfernung, Zerstörung oder sonstige Veränderung der Naturdenkmale ist verboten. Unter dieses Verbot fallen alle Maßnahmen, die geeignet sind, die Naturdenkmale oder ihre Umgebung zu schädigen oder zu beeinträchtigen. Als Veränderung eines Naturdenkmals gilt auch das Ausfällen, das Abbrechen von Zweigen, das Verletzen des Wurzelwerkes oder jede sonstige Störung des Wachstums, soweit es sich nicht um Maßnahmen zur Pflege des Naturdenkmals handelt. Die Besitzer oder Nutzungsberechtigten sind verpflichtet, Schäden oder Mängel an Naturdenkmälen d. Naturschutzbehörde zu melden. — Ausnahmen von den Vorschriften dieser Verordnung können von der unterzeichneten Naturschutzbehörde in besonderen Fällen zugelassen werden. — Wer den Bestimmungen dieser Verordnung zuwiderhandelt, wird bestraft.

Naturdenkmale:

- 148 1 Linde: Dalmisdorf, am Südausgange des Dorfes, 14 m hoch. —
149 1 Kiefer: Plankenförde-Kateldüdt, am Järbensee, 8 m hoch.
150 1 Linde: Plankenförde-Kateldüdt, an der Dorfstraße, 80 m nördlich der Havelbrücke.
151 1 Linde: Plankenförde-Kateldüdt, an der Dorfstraße, 200 m südlich der Havelbrücke.
152 3 Kastanien: Plankenförde-Kateldüdt, an der Dorfstraße bei der Havelbrücke.

153 1 Linde: Groß Quasnow, auf dem Kirchhofe, 18 m hoch.

154 1 Eiche (Kriebenseiche): Grawmeritz, im Gutsgarten.

155 1 Silberpappel: Beseitz, im Gutspark, 5,40 m Umfang.

156 1 Silberlinde: Beseitz, am Gutshause, 4,60 m Umfang.

157 1 Kiefer: Beseitz, nördlich des Wappentrugweges, 3,20 m Umfang.

158 1 Eiche: Beseitz, Wappentrug, 20 m nördl. der Hauptchneise, 2,98 m Umfang.

159 1 Wildapfel, Stellig: Beseitz, im Grenzrems Dahlen-Beseitz, 260 m nördl. d. Dahlemer Weges, 4,40 m Umf.

160 1 Kieblinse: Schwanberg, am Südwest-Abhang des Wühlberges, 9,40 m Umfang.

161 3 Kieblinse: Schwanberg, im Galtendort im N u. SW von Adl. 25.

162 1 Kieblinse: Schwanberg Tatterlau, Jagd 27, NO-Abhang, 9,70 m Umfang.

163 1 Kiefer: Dahlen, 300 m westlich vom Wiesenweg, 2,95 m Umfang.

164 5 Eichen: Wleeb, im Gutspark an einem Wege.

165 1 Linde: Wleeb, östlich v. Gutshause, 3,90 m Umfang.

166 8 Eichen: Wleeb, südöstlich des Hofes.

des Reichsnaturgesetzes,
Neustrelitz, d. 8. 1948. Der Landrat
des Kreises Stargard

Kreis S t a r g a r d , Bezirk Süd

Es sind in Bearbeitung und müssen zum Abschluß gebracht werden:

1. Naturschutzgebiet Peetsch See
2. " Jäthensee
3. " Fläche Trebbow
4. Vertrauensmann für das N. Sch. Geb. "Rosenberge" benennen
5. Blankenförde-Kakeldütt, 2 Linden als N.D. eintragen
6. Quassow, Linde als N.D. eintragen, Maße usw. feststellen
7. Naturdenkmale in Peetsch eintragen
8. F.A. Langhagen, Rev. Pralank, Nr. 20 des N.D. Buches löschen durch Verordnung im Kreisblatt, 2 Stücke ~~andere~~ Landesstelle f. N. Sch.
9. Liepen, Findlingsgebiet von Forst. v. Seckendorff gemeldet unter Schutz stellen

außerdem sind früher gemeldet und noch nicht eingetragen:

Ahrenberg b. Wesenberg "Kronstanne", Kiefer im Bu-Bestand, 30 m hoch, 2,77 m Umf.

2 sehr alte Eichen auf dem Hof auf einer Anhöhe, U. 6.20, 4.77 m
Euleneiche im Wendland, Schwarzapfel am Eingang zum Wiedhof,
Linde im Wiedhof, starke Einzelstämme u. Gruppen von Wacholder bis
1 m Umf., auf dem Felde einzelne starke Eichen und Rüstern

Fürstenberg Maulbeere, Alleebäume am Wege nach der Fabrik

Goldenbaum Gr. Stein auf dem Acker des Büdnern Scharf

Mirow

die Schloßinsel mit den Anlagen am "Grünen Zaun", Birkenallee in
Granzow mit Verlängerung bis zur Amtstraße, dort Kastanien,
3 Eichen am Badestrand, Gr. Linden am Ende der Strelitzer Straße,
Wacholderhecke Weinberg - Schweinsbrücke, Wacholder am Wege ~~Mirow~~ -
Leussow hinter dem Hasenberg, Rüstern am Weinberg, Mittagastelle
auf der Kuhweide, die 3 Kiefern vor den Eikbergen, Gebüsch längs
des Kapellengrabens (Vogelwelt), Birkenallee Mirowdorf - ~~Lärz~~,
Rüstern beim Schulzenhof Granzow, Eiche beim Schulhaus Mirowdorf,
Eiche beim Freischulzen (Sind die beiden letzteren die unter Nr.
58 u. 59 in in das Denkmalsbuch eingetragenen Eichen?)

Neu Drosedow Schwedenschanze

Sunwanhavel Bruch (N. Sch. Gebiet ?)

Tornow - Ringsleben Buche am Wege nach Dammwalde (4.62 m), Eiche am Wege
nach Neubau (7.20 m), Weide am Mentow - See

Voßwinkel starker Maulbeerbaum am Wege zur Kanalbrücke

Wesenberg

2 Kastanien hinter Wassermühle an der Ahrenberger Landstraße,
2 Eichen kl. Quassow, Baum im Mittelfelde nahe der Chaussee n. Neustr.
Linde bei der Kirche, Lindenallee an der Promenade, am /elitz
Quassow, Weg und Kanalbrücke, Birnbau unterhalb der Burg
Pistlinbruch (N. Sch. Gebiet ?)

Canow b. Wesenberg Die am Ufer des Labus-Sees liegende sog. Feldschonung mit
etwa 100 jährig. Kieferbestand (1935 als N.D. ~~als N.D.~~ erklärt)

A. IX 1 - 41 -

Kreis Stargard, Bezirk Mitte.

Es sind in Bearbeitung und müssen zum Abschluß gebracht werden:

1. Verordnung über das Naturschutzgebiet "Birkbuschwiesen im Tollenseemoor"
2. Vertrauensmann für das Naturschutzgebiet "Toter See" b. Woldegk benennen
3. Verordnung für das Naturschutzgebiet "Datzeberg"
4. Naturschutzgebiet "Hullerbusch u. Schmäler Luxin" weiter bearbeiten
5. Kieshang bei der hintersten Mühle in Neubrandenburg als N.D. eintragen
6. Wallanlagen Neubrandenburg, einzelne Eichen als Naturdenkmale?
7. Schlosspark Hohenzieritz in L.Sch. Buch eintragen, einzelne starke Bäume als Naturdenkmale
8. Cantwitz, Naturdenkmale, bzw. Naturschutzgebiet Feldmark Cantwitz, bereits 9 mal erinnert!
9. F.A. Glambeck, Liste gemeldeter Naturdenkmale eintragen
10. F.A. Rowa, Grenzwall Pragedorf-Gölpin, Struwick, Burgpark Stargard, gemeldete Ulmen und Elsbeeren als N.D., bzw. L.Sch. eintragen
11. Das hohe Ufer zwischen Tollenseheim und Nonnenhof
 - Das Usadler Ufer an der Liebs mit großen Eichen und Erlenhochwald, dazu den Vogelsang mit Hünengrab
 - Die Heilberge zu Wendfeld gehörig
 Landschaftsschutzgebiet?

Außerdem sind früher gemeldet und noch nicht eingetragen:

- Carpin Hecken am Wege nach Gr. Schönfeld
- Carlshof Lindenallee, Hohenzieritzer Landstraße
- Ehrenhof b. Hohenzieritz Horst des Schwarzstorches im Walde (1934 als N.D. erklärt)
- Feldberg Bryonia dioica, zweihäusige Zaunrübe bei der Wasserheilanstalt, veraltete Heil- und Zauberwurzel, verwildert
- Neubrandenburg Findling mit alten Sprenggrinnen bei Behm Höhe, Flacher Stein mit Buchstaben und Jahreszahl unterhalb Behms H. Hofrats-Buchen, Gruppe im Gr. Mühlenholz, Carlshöfer Feldecke
- Rudin Spindelbaum, die stärksten Exempl. des Landes auf dem alten Friedhof
- Stargard Großer Stein "Knechtstade" am Schinderweg nördl. der Stadt
- Watzkendorf-Flatow Gr. Stein im "Steilen Oever"
- Weisdin Weißdornbusch am Wege nach Blumenhagen, südl. v. Schloßberg
- Wendfeld-Heilberge Großer Stein bei der Höhe 90,1
- Wolfschagen Grenz- und Schmugglereichen, versch. übergehaltene Buchen im Wolfshäger Busch.

A. IX. 1-4-



Störche auf Kirchen, Türmen und Toren

Erwin Hemke, Neustrelitz

Störche haben eine Vorliebe für hochgelegene Brutplätze und da ist es keine Besonderheit, Kirchen, Türme und Tore als Brutplatz vorzufinden. Die Gründe für diese Vorlieben liegen auf der Hand. Solche Baulichkeiten ermöglichen zumeist ideale An- und Abflugmöglichkeiten und oft genug auch durch ihre Bauweise eine gute Voraussetzung zum Horstbau. Irgendwelche nennenswerten Konflikte mit den Gebäudenutzern sind nicht bekannt, jedoch ist es vorgekommen, dass bei Reparaturarbeiten ein Horst als störend empfunden und beseitigt wurde.

1. Auf Kirchen

Gegenwärtig horsten im Landkreis auf folgenden Dorfkirchen Störche
Tabelle 1

Storchenhorste auf Kirchen

1. Neddemin,	Horst auf Ziegeldach des Kirchenschiffes
2. Cölpin,	Horst auf Ziegeldach des Kirchenschiffes
3. Alt – Käbelich,	Horst auf Ziegeldach des Kirchenschiffes
4. Woldegk,	Horst auf Ziegeldach des Kirchenschiffes
5. Petersdorf,	Horst auf Kirchenturm
6. Hinrichshagen,	Horst auf Ziegeldach des Kirchenschiffes
7. Ballin,	Horst auf turmlosen Kirchenschiff
8. Sadelkow,	Horst auf Ziegeldach des Kirchenschiffes
9. Warlin,	Horst auf turmlosen Kirchenschiff
10. Pragsdorf,	Horst auf turmlosen Kirchenschiff

Es fällt auf, dass nahezu alle Störche ihren Horst auf den Kirchenschiffen errichtet haben, wohl immer im Alleingang ohne menschliche Hilfe. Eine Besonderheit ist der Horst in Petersdorf. Hier hat der Kirchturm infolge seines quadratischen Grundrisses vier ebene Flächen am Übergang zur Turmspitze und eines dieser Dreiecke wurde von einem Storchpaar für gut befunden, sind hier eine Heimstatt einzurichten.

2. Auf Türmen

Derzeitig gibt es im Landkreis nur ein Brutpaar, das sich einen Turm als Nistort ausgesucht hat. Es ist dies das Paar in Brunn, das auf einem Wasserturm auf dem Gutshof brütet. Es gab zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Storchenpaar auf dem Turm der Burg

Wesenberg, aber außer zwei Postkartenabbildungen ist bisher kein Detail hierzu bekannt. In den Jahren 1988 und 1981 brütete wieder ein Paar in einer sehr flachen Mulde auf dem Turm, blieb dann aber weg. In den neunziger Jahren wurde der Turm für Besucher erschlossen, wodurch Ansiedlungsmöglichkeiten verschwanden. Ob solche Türme, wie der Burgturm in Galenbeck, der Fangelurm in Friedland oder der Burgturm in Burg Stargard einst Störchen eine Heimstatt waren, ist unbekannt. Ein um die Jahrhundertwende 1900/01 auf dem Burggelände von Burg Stargard nistender Storch war auf einem Scheunendach zu Hause.

3. Auf Stadttoren

Bis 1993 gab es auf dem Neubrandenburger Tor in Friedland noch ein Storchennest, aber in den Jahren zuvor keine erfolgreiche Bruten mehr. Wie dann das Tor saniert wurde, wollte man die Störche dort nicht mehr und entfernte den Horst. Auf dem unweit davon befindlichen alten Mühlengebäude entstand eine Kunsthorst, der aber nicht angenommen wurde. Wie alte undatierte Postkarten im KWA zeigen, existierte der Horst auf dem Neubrandenburger Tor schon am Beginn des 20. Jahrhunderts. Um 1980 gab es in Friedland noch ein Storchennest auf der Ruine der Nikolaikirche, aber nur wenige Jahre. Die Kirche war im 2. Weltkrieg zerstört worden und auf den Ruinenmauern fand sich ein Storchennest (Kruse und Thölken mündl.).

4. Eine Aufgabe

Auf denkmalgeschützten Bauwerken brütende Störche sind sicher eine Bereicherung der betreffenden Baulichkeiten. Bei Bad Freienwalde entstand durch das Brüten der Störche auf einem unter Denkmalschutz stehenden Ziegelbrennofen ein viel besuchtes Museum zum Weißstorch – der „Storchenturm Rathsdorf – Altgaul“. In Wesenberg ist so eine Nachahmung nicht mehr möglich, denn der Burgturm ist Aussichtsturm geworden. Aber in Friedland könnten sowohl auf dem Neubrandenburger wie auf dem Anklamer Tor gut und gerne zwei Paare brüten, was gewiss eine attraktive Eingangsgestaltung wäre. Gegenwärtig brütet in Friedland etwas abseits gelegen ein Paar (Heizungshaus des ehem. Meliorationsbetriebes). Neben der nicht angenommenen Horstunterlage auf der alten Mühle befindet sich eine zweite in der Schwanbecker Straße. Diese beiden Nistangebote zu entfernen und dafür beide Stadttore mit solchen zu versehen, wäre ein empfehlenswertes Unternehmen. Ob sich wieder Störche auf den Stadttoren ansiedeln, vermag natürlich niemand vorauszusagen. Nahe dem Neubrandenburger Tor befindet sich übrigens seit dem Weltumwelttag 2003 an der Stadtmauer eine Bild- und Texttafel zu den Pflanzen der Mauer, so dass beides zusammen ein schönes Ensemble Heimatgeschichte bilden würden.

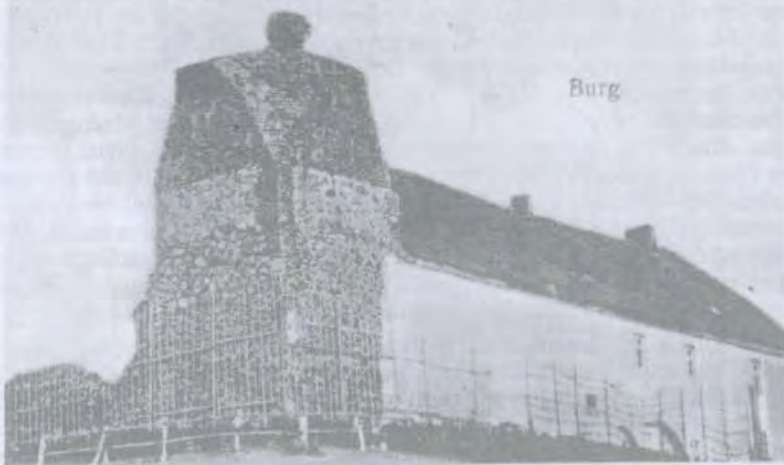
Danksagung

Frau Tschepgo (Neustrelitz) und den Herren Thölken und Kruse (Friedland) sei herzlich für die Mitwirkung bei den Nachforschungen gedankt.

Am Märkischen Berge



Burg



Gruss aus Wesenberg

Ein Beleg für das einstige Brüten des Weißstorches auf dem Turm der Burg Wesenberg sind die von W. Karbe gesammelten Postkarten. Die obere Karte zeigt einen unbesetzten und sehr hohen Horst, der sicher viele Jahre oder gar Jahrzehnte genutzt worden ist. Die Karte ist von 1906 datiert.

(aus der Postkartensammlung des KWA)



Streifenfarn gerettet

Gunther Ball, Neubrandenburg

Friedland besitzt und bewahrt an ihrer Stadtmauer ein Kleinod, das über die Zeit von Jahrhunderten auf langen verschlungenen Wegen aus dem fernen Süden eingewandert ist. Wenig beachtet fristete sie in der Vergangenheit ihr Dasein, bis die fortschreitende Mauerrestauration ihre Existenz bedrohte. Ein glücklicher Umstand, der Besuch einer Gruppe des Neubrandenburger Museumsvereins, gab den Anlass zum Stopp der Bauarbeiten. Die sofortige Reaktion des Umweltamtes Mecklenburg – Strelitz rettete die Mauerrautengesellschaft mit dem seltenen braunstielligen Streifenfarn (*Asplenium trichomanes*) vor der Vernichtung. Uns blieb das Bedauern erspart, „... Sie waren die letzten ihrer Art“ in Mecklenburg – Vorpommern. In beispielgebender Zusammenarbeit von Naturschutz und Denkmalschutz wurde der Weg für eine schonende Mauersanierung zur Erhaltung des Zwergfarnlebensraums gefunden. Am Umwelttag 2003 erfolgte die Enthüllung einer Schautafel „Lebensraum Feldsteinmauer“. Sie empfiehlt dieses Natur- und Baudenkmal Stadtmauer der allgemeinen Aufmerksamkeit und dem öffentlichen Schutz. Die Naturgeschichte der Mauerrautengesellschaft ist eng mit der Baugeschichte des Menschen verknüpft. Ausgehend vom Primärstandort in den Dolomiten eroberten sich diese Zwergfarne im Laufe der Jahrhunderte über die Heerstraße der Römerlegionen und Kreuzzügler bis in den Norden unseres Landes neuen Lebensraum. Die Römerbauten im Rheingebiet, die Bauten des Mittelalters – Burgen, Klöster, städtische Wehranlagen – boten den kalkliebenden Pflanzen günstige Ansiedlungs- und Lebensbedingungen. In den südwestlichen Landesteilen weisen die Farne noch recht gute Bestände auf. In unserer Region ist die Mauerraute gefährdet, der Streifenfarn vom Aussterben bedroht. Daran hat der Abriss in der Vergangenheit (Wehranlagen) und umweltfeindliche Restauration erheblichen Anteil. Er nahm an vielen Orten den mauergebundenen Pflanzen ihren Lebensraum. Die Rote Liste Mecklenburg – Vorpommerns bietet den nötigen Schutz.

Es ist gut, dass die Städte Friedland und Neubrandenburg ihre grüne Stadtmauer als untrennbare Einheit von Naturdenkmal und Baudenkmal sehen und dies für Einwohner wie Touristen sichtbar gemacht haben. Von Touristen war schon die Bewunderung gefallen „the hanged Garden of Mecklenbourg“. Das sichert die Zukunft der Pflanzengesellschaft und ist beispielhaft für alle alten Städte im Land. So ganz nebenbei kann ein Besucher die Bauwerke mit ihrer Pflanzenwelt als Geschichtskurs erleben. Wer sich der Mühe unterzieht, bei Reisen ein aufmerksames Auge zu bewahren, entdeckt die Mauerpflanzen als Wegmarken der Menschenbesiedlung. Der Streifenfarn als Wegmarkierung weist uns zurück vom nördlichsten Standort in Mecklenburg (Friedland) über Mitteldeutschland, dem Rheingebiet bis zum südlichsten Punkt Brennerpass, seinem Heimatstandort im Hochgebirge der Dolomiten. Beide Städte Friedland und Neubrandenburg im alten Stargarder Land ergänzen sich im reichhaltigen Pflanzenbestand. Neubrandenburg hat zusätzlich das Zimbelkraut (*cybalaria muralis*). Eine Errungenschaft im Naturschutz ist die Neubrandenburger „Verordnung zur Festsetzung des Naturdenkmals Mauerrautenflur an der Stadtmauer“ vom 7.2.1996

Mauerblümchen ins Bild gerückt

Schautafel für bedrohte Arten

Friedland (oe). An der Friedländer Stadtmauer ist gestern eine Schautafel enthüllt worden, die auf bedrohte Pflanzenarten, die in dem Bauwerk wachsen, aufmerksam macht. Der Zerbrechliche Blasenfarn, die Mauerrauke und der Braune Streifenfarn, der an der Friedländer Stadtmauer besonders präsent ist, sind auf der Tafel beschrieben. Auch der Zusammenhang zwischen erhaltenswertem Denkmal und Naturschutz ist dargestellt.

Heimatsforscher Gunther Ball machte deutlich, dass es im Fall der Mauersanierung in Friedland gelungen sei, zwischen den entsprechenden Behörden ein gutes Zusammenwirken zu erreichen. Gunther Ball erklärte bei einer kurzen Führung zudem Vorkommen und Ursprung der in Mecklenburg-Vorpommern im Vorkommen gefährdeten und auf der so genannten Roten Liste stehenden Pflanzen.



Gunther Ball (links) und Christine Büttner vom Umweltamt des Landkreises enthüllten die Schautafel, die auf die in der Friedländer Stadtmauer wachsenden seltenen Pflanzenarten hinweist.

Kunierfoto: Dirk Schroeder

NK 06.06.03

Pflanzenbestand an der Friedländer Stadtmauer

Braunstielliger Steifenfarn (*Asplenium trichomanes*)
 Zerbrechlicher Blasenfarn (*Cystopteris fragilis*)
 Mauerraute (*Asplenium ruta muralis*)
 Waldhabichtskraut (*Hieracium sylvaticum*)
 Mauerdrehzahnmoos (*Tortula muralis*)
 Zypressenmoos (*Hypnum cupressiforme*)
 Gelbe Baumflechte / Schüsselflechte (*Xanthoria papietina*)
 Blattflechte / Graue Schildflechte (*Parmelia physodes*)
 Schwarze Krustenflechte (*Verucaria muralis*)

Den Bestand dieser Naturschätze in beiden Städten für die Zukunft nicht nur zu bewahren, sondern möglichst auch zu vermehren, wäre ein nächster Schritt in der Naturschutzarbeit. Dazu gehört auch die Sorge um eine ganz gewöhnliche Pflanzengesellschaft, der Mauer- und Wegrandpflanzen. Sie gehören zur Mauerbegrünung und erfreuen durch ihren bunten Blütenflor. Sie werden leider immer noch als Unkraut bekämpft.



Diplomarbeiten aus Waldschutzgebieten (VII)

Klaus Borrmann, Feldberg – Neuhof

Im siebenten Teil der Rezensionen über Diplomarbeiten aus Strelitzer Waldschutzgebieten werden die unterschiedlichsten Themen, die aber alle vom Ziel her das Stichwort „Grundlagenforschung“ vereint, vorgestellt. Wir erfahren etwas von der Reaktion des Wurzelwachstums auf Trockenheit und Konkurrenz im NSG Serrahn, vom fast mysteriösen Eichensterben im Müritz-NP und von den Massenvermehrungen forstschädlicher Mäuse im LSG Feldberger Seenlandschaft. Wiederum ein interessanter Querschnitt zur ökologischen Vielfalt in unseren heimischen Wäldern! Die Arbeiten können in den betreffenden NP- und Forstämtern eingesehen werden.

1. Regenstein, M.(1999): Untersuchungen zum Wurzelhabitus und zur Wurzelkonkurrenz zwischen jungen Buchen und jungen Traubeneichen. Fakultät Forst-, Geo- und Hydrowissenschaften der TU Dresden, Institut für Forstbotanik und Forstzoologie, Betreuer Prof. Dr. Roloff.

Die Thematik ordnet sich in den großen Komplex „Wechselbeziehungen in Mischbeständen“ ein und dient der Klärung von Fragen zur Anbaufähigkeit von Buche und Eiche im Mischbestand. Für die Arbeit wurde das Wurzelwachstum 1-14-jähriger Buchen und Eichen stichprobenartig aus den Revieren Serrahn (MNP) und Bredenfelde (heute FoA Lüttenhagen) im LSG Feldberger Seenlandschaft parallel zur vergleichenden Anzucht in Töpfen untersucht. Im experimentellen Topfversuch (1 – 2-jährige) wurde die unterschiedliche Reaktion der Baumarten auf die Varianten „normal wasserversorgt“ und „Trockenstress“ ermittelt. Während Eichen auf geringere Wasserversorgung mit geringerer Größe fast aller Pflanzenteile (Trieblänge, Trockenmasse oberirdisch und gesamt) reagierten, nahm bei Buchen die Wurzellänge und Trockenmasse insgesamt ab, aber Blattgröße und Triebwachstum zu. Das heißt, dass junge Buchen durch die mit der von größeren Blättern ausgehenden Saugspannung effizienter auf Trockenstress reagieren wie Eichen. Das unterschiedliche Wurzelwachstum im Ergebnis von Grabungen im Walde zu analysieren, gestaltete sich weitaus schwieriger. Besonders interessant ist die Feststellung, dass die Buche bei Mischung mit Eiche die Wurzelhäufigkeit im Oberboden gegenüber dem Reinbestand erhöht ohne die maximale Wurzeltiefe zu verringern (1,2 m). Damit wird die Eiche aus den oberen Wurzelschichten verdrängt und sie erhöht ihre Wurzelhäufigkeit in Tiefen über 25 cm deutlich, auch gegenüber dem Verhalten im Reinbestand; die maximale Tiefe verändert sich nicht (1,4 m). Ob sich daraus für die Baumarten ökologische Vorteile ableiten lassen, bleibt zunächst offen. Schlussfolgerungen zum „Für und Wider“ der Mischbestandsbegründung von Buche und Traubeneiche für die Praxis leitet der Diplomand aus den gewonnenen Ergebnissen noch nicht ab.

2. Haffner, G.(2001): Untersuchungen zur Vitalität von ausgewählten Beständen der Stieleiche und der Traubeneiche im Forstamt Jasnitz und im Müritz – Nationalpark. Fakultät Forst-, Geo- und Hydrowissenschaften der TU Dresden, Institut für Waldbau und Forstschutz, Betreuer Prof. Dr. Müller.

Ausgangspunkt für die Bearbeitung des Themas ist die seit fast 20 Jahren anhaltende Eichensterbewelle (Eichensterben), die auch Mecklenburg-Vorpommern betrifft. Der Diplomand sieht das Ziel seiner Arbeit u. a. als einen weiteren Beitrag zur Aufklärung des Krankheitsbildes (Kombination von primären und sekundären Faktoren) durch Offenlegung von Unterschieden bei den Schadsymptomen im Erscheinungsbild der betroffenen Bestände sowie der Klärung von Zusammenhängen zwischen Vitalität und sozialer Stellung. Die Liste der Perioden mit größeren Schäden ist lang: 1740 – 1755 in der Schorfheide und im Bezirk Lüneburg, 1911 – 1920 in Westfalen und in Norddeutschland, 1929 – 1934 und 1939 – 1944 vor allem in der Schorfheide., sowie 1985 – 1989 in Norddeutschland. Als Gründe wurden immer wieder extreme Fröste, Dürrejahre, Grundwasserabsenkungen, sommerliche Hitzeperioden sowie die Übervermehrung von Schadinsekten und Pilzbefall bzw. die Kombinationswirkungen von verschiedenen Faktoren genannt. Der Diplomand wählte für seine Untersuchungen Bestände aus, deren Krankheitsbild (reduzierte Belaubung, Büschelbelaubung, Totäste in der Lichtkrone, Wasserreiser) nicht eindeutig geklärt war, so dass zunächst von einer Komplexerkrankung ausgegangen werden musste. Der Hainsimsenbuchenwald des Reviers Federow ist weitgehend den Serrahner Verhältnissen vergleichbar. Es waren hier im Eichenbestand Bäume aller sozialen Stellungen abgestorben, also auch herrschende und vorherrschende. Zur Grundlage der Krankheitsanalyse wurden von den Einzelstämmen die Radialzuwächse von 1870 bis 2000 und die

negativen wie die positiven Signaturjahre ermittelt. Der Einfluss von Niederschlägen auf den Zuwachs war sehr eindeutig. Besonders ausgeprägt erschien dies für die in Degeneration befindlichen Bäume, bei den in Stagnation befindlichen nahm dieser Zusammenhang etwas ab, bei den Bestandesgliedern in der Resignationsphase sogar sehr stark. Gesicherte Zusammenhänge von Zuwachs, Temperaturgang, Frost und Eistagen konnten nicht erkannt werden, ebenso die Wirkung der Winterniederschläge. Durch Schmetterlingsraupenfraß wurden insbesondere die Bäume der Vitalitätsstufe „Stagnation“ geschädigt und konnten sich 1998 kaum wieder erholen. Insgesamt ist diese Stufe in besonderem Maße durch folgenden Prachtkäferbefall, Nekrosen und Fensterschälung gefährdet. Der Blattfraß hat zunächst prädisponierende Wirkung, d. h. die Verlichtung begünstigt Käferflug und Käferbrut und schwächt zugleich durch Laubverlust die Abwehrreaktion des Baumes selbst. Eine zügige Erholung des Gesamtbestandes ist nur bei anhaltend hohem Niederschlagsniveau gewährleistet.

Ein Unterschied zwischen beiden Eichenarten wird in der Arbeit nicht herausgearbeitet, war offensichtlich nicht erkennbar. Der forstlichen Praxis wird die Erziehung großkroniger vitaler Bäume empfohlen. Eine zweite Baumunterschicht beschattet die unteren Stamnteile und wirkt reduzierend auf die Individuendichte der Schadinsekten. Eine chemische Bekämpfung erscheint nur verantwortbar, wenn ein sehr starker oder gar Kahlfraß in einem bereits zuvor geschädigten Bestand zu befürchten ist.

3. Roloff, F.(2003): Untersuchungen zum Einfluss von ausgewählten meteorologischen Faktoren auf die Entwicklung des Massenwechsels freilebender Populationen der Feldmaus, Erdmaus und Rötelmaus. Fachhochschule Eberswalde, Fachbereich Forstwirtschaft, 1. Gutachter Prof. Dr. C. Majunke.

Der Diplomand wertet für die Untersuchung die Kontrollfangergebnisse der Jahre 1991 bis 2000 in den Revieren Feldberger Hütte, Lüttenhagen, Gräpkenteich und Mechow aus (alle FoA Lüttenhagen und NP Feldberger Seenlandschaft). Das Ziel und der Schwerpunkt der Arbeit lag darin, meteorologisch relevante Faktoren für regelmäßig sich wiederholende Massenvermehrungen von Mäusen zu erkennen und statistisch zu sichern, um sie für eine verbesserte Schadensprognose verwenden zu können. Die in die Untersuchung einbezogenen Arten der Kurzschwanzmäuse traten im letzten Jahrzehnt wiederholt durch erhöhte Nageschäden an der Rinde und an den Wurzeln von Waldbäumen auf. Der vermehrte Laubholzanbau unter dem Schirm von Althölzern bietet für die Kleinsäuger optimale Lebensbedingungen. Die reiche Begleitflora reicht im Sommer als Nahrungsquelle durchaus aus, im Herbst und Winter sind die Mäuse dann aber gezwungen, sich von Baumteilen zu ernähren. Dadurch entstehen mitunter erhebliche ökonomische Schäden, der auch ökologisch angestrebte Waldumbau erscheint teilweise gefährdet.

Die Fangergebnisse der Reviere wurden je Jahr und Monat den meteorologischen Daten der Station Neubrandenburg gegenübergestellt: Temperatur, Niederschlag, Ereignistage (Regen, Schnee, Frost, Eis) und Sonnenscheindauer. Mit Hilfe des Rangkorrelationskoeffizienten von Spearman hat der Diplomand geklärt, inwieweit mit der Veränderung der meteorologischen Faktoren auch eine Veränderung der Fangzahlen einherging. Feldmaus und Erdmaus hatten 1993 und 1996 eine deutliche Gradation (Übervermehrung), etwas abgeschwächt auch 1999/2000, während eine auffällige Gradation in der Rötelmauspopulation nur 1996 nachgewiesen wurde, andererseits aber in den Jahren 1992, 1994

und 1999 eine erhöhte Populationsdichte deutlich wurde. Bei der Feldmaus wurden die Abhängigkeiten vom Witterungsverlauf besonders deutlich: hohe Sonnenscheindauer im April und hohe Monatsmitteltemperaturen bedeuten Anstieg der Populationsdichte; gleiche Wirkung zeigten in negativer Abhängigkeit niedrige Niederschlagsmengen und wenige Regentage im April. Frost und Eistage hatten keinen Einfluss, eine hohe Anzahl von Schneetagen im Februar beförderte dagegen einen hohen Feldmausbestand im Sommer. Dieser Umstand wird durch die starke Isolationswirkung der Schneedecke und den dadurch auch bedingten Schutz vor Prädatoren erklärt. Ganz allgemein ist ein zeitiger Beginn der Reproduktionsphase im Jahr (März) und günstige Witterung im April die Grundvoraussetzung für eine Massenvermehrung von Feldmäusen. Bei der Erdmaus zeigte sich ebenfalls ein positiver Zusammenhang zur Sonnenscheindauer und den Monatsmitteltemperaturen im Frühjahr. Im Gegensatz zur Feldmaus gab es auch eine positive Abhängigkeit zu den Regentagen im Oktober des Vorjahres. Bei der Erdmaus scheint also feuchte Wärme, begleitet von einem zeitigen Austrieb der Vegetation, die Populationsentwicklung besonders zu fördern und bei zu hohen Temperaturen im Sommer (Austrocknen der Vegetation) zu reduzieren (Sommerkrise).

Bei Rötelmäusen stellte sich eine besonders negativ signifikante Verbindung von Spätsommerfängen und der Monatsmitteltemperatur im Januar heraus. Ähnlich aber positiv wirkten hohe Temperaturen im Oktober des Vorjahres, sowie geringe Niederschläge im Januar und Juni wie auch eine erhöhte Anzahl von Frost- und Eistagen im Januar für einen positiven Populationstrend. Nicht alle erkannten Zusammenhänge sind durch die Populationsdynamik erklärbar, zuweilen dürften größere Fangzahlen notwendig werden, um eindeutige Aussagen machen zu können. Die Ergebnisse der vorgelegten Arbeit werden aber unmittelbar zur Verbesserung der Schadensprognose im Waldschutz des Landes M/V Eingang finden. Eine sehr übersichtliche fachlich fundierte Arbeit auf hohem Niveau!

Kleine Mitteilung

Wie wir am 17. August 2003 auf dem Rödliner See einen Grauganstrupp von etwa 500 Vögeln mit dem „Asiola“ durchmusterten, sahen wir zu unserer Überraschung drei Gänse, die wir als Mischlinge zwischen Graugans und Kanadagans einschätzten. Sofort fiel uns der Beitrag zu solchen Mischlingen im Heft 17/2003 von „Labus“, Seite 37, ein, in dem H. MALONEK eine solche Beobachtung vom August 2002 von der Lieps beschreibt. Unsere drei Vögel konnten wir etwa eine halbe Stunde beobachten, wobei ersichtlich wurde, dass es zwischen ihnen noch eine familiäre Bindung gab. Der ganze Gänsetrupp hatte eine Länge von etwa 200 - 300 Metern, die drei Mischlinge hielten sich in diesem Trupp etwas zusammen auf. Es ist bekannt, dass sich Graugansfamilien erst bei Beginn einer neuen Brutsaison auflösen. Die Jungen halten nach unserer Beobachtung aber noch länger zusammen auf. Eine Woche später waren keine Gänse mehr auf dem See zu beobachten.

Anne und Erwin Hemke



Dokumentation

Beginn des Renaturierungsvorhabens am Zotzensee
„EU – LIFE – Projekt Moore und Große Rohrdommel an
der oberen Havel“ im August 2003

5. August 2003

Umweltminister Methling gibt mit der Enthüllung des Baustellenschildes den Weg frei für den Arbeitsbeginn an der alten Havel. Es wird die Aussichtsplattform südlich des Zotzensees eingeweiht. Die Zeitungen berichten ausführlich mit den Beiträgen „Start für lange umstrittenes Zotzensee – Projekt bei Babke“ und „Moorochsen bekommt nasse Füße“ (Anlage 1 und 2)

6. August 2003

Kritik des Vorsitzenden des Bauernverbandes dazu, der in Form eines Berichtes „Bauern – Chef gegen Projekt am Zotzensee“ am 7. August veröffentlicht wird (Anlage 3)

7. August 2003

Stellungnahme des NABU-Kreisvorsitzenden dazu, die mit dem Titel „NABU begrüßt Abriss von Schöpfwerken“ am 9. / 10. August veröffentlicht wird. (Anlage 4)

11. August

Erneuter Bericht zum Arbeitsbeginn „Heute beginnen Bauarbeiten am Zotzensee“ am 11. August (Anlage 5)

13. August

Im „Anzeigenkurier“ erscheint die ausführliche Berichterstattung „Grünes Licht für umstrittenes EU – LIFE - Projekt“ (Anlage 6)

13./14. September

In der „Strelitzer Zeitung“ erscheint ein kritischer Bericht zum Arbeitsbeginn (Anlage 7), worauf M. Kliemt einen Leserbrief schreibt, der aber nicht veröffentlicht wird (Anlage 8)

Moorochse bekommt nasse Füße

Millionenschweres Renaturierungsprogramm startet im Müritz-Nationalpark

Von unserem Redaktionsmitglied
Hans-Joachim Güh

Babke. Der Minister ist noch nicht da. Zeit für die Baumenschen, schnell noch einen kleinen Bagger und einen Radlader vom Hänger zu holen und das Gerät fotofreundlich zu drapieren. Die fein geputzten Maschinen stehen hier an der Havelbrücke nördlich von Babke (Landkreis Mecklenburg-Strelitz) für den Beginn eines Renaturierungsprogramms, das sich EU und Land immerhin eine Million Euro kosten lassen.

Ein zähes Ringen

Dann erscheint auch der hohe Gast, Umweltminister Wolfgang Methling (PDS) freut sich, dass endlich anfangen kann, woran man bereits seit dem September 1998 arbeitet. In der Zotzeneniederung sollen jetzt Stauwerke zurückgebaut werden, soll der Wasserstand allmählich gehoben werden, soll die Große Rohrdommel sich wieder in ausgedehnten Schilf- und Röhrichtbeständen wohl fühlen können. Der Vogel, wegen seiner dumpf drohenden Rufe auch Moorochse genannt, zählt inzwischen zu den am stärksten bedrohten Vogelarten in Europa. Am Zotzensee, wo die Rohrdommel seit langem beheimatet ist, wird ihr jetzt von Menschenhand ein



Wolfgang Methling

Refugium geschaffen werden, in dem nach der Renaturierungs-Maßnahme Menschenhand möglichst nicht mehr eingreifen soll.

Dieses Refugium war schon im 19. Jahrhundert entscheidend gestört worden. Mit dem Bau des Havelkanals verringerte sich die Fläche des Sees deutlich. Weitere Gewässer fielen gänzlich trocken. Später, in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, trug die intensive Wiesen- und Moorentwässerung auch nicht eben zum Wohlbefinden des bis zu 80 Zentimeter großen Vogels bei.

Wolfgang Methling, der feierlich

ein blaues Spannbettflaken vom Bauschild entfernt, erinnert in diesem Moment noch einmal an das zähe Ringen der Naturschützer um jeden Quadratmeter Boden. Die Eigentümer waren nicht in jedem Fall bereit, sich von ihrer Habe zu trennen. Und die Vermessungstrupps trugen mit ihrem gelegentlich recht forschen Auftreten auch nicht eben dazu bei, die ortsansässige Bevölkerung für das EU-LIFE-Projekt „Moore und Große Rohrdommel an der oberen Havel“ zu begeistern. „Wir fühlen uns einfach übergangen“, sagt Andreas Kniezia heute noch. Der Fischer von Babke war durchaus kein militanter Gegner des Vorhabens. Aber er wollte halt genau wissen, was da auf ihn zukommen würde. Wer würde ihm den Ausfall beim Aalfang – immerhin etwa 12 500 Euro jährlich – erstatten? Was würde passieren, wenn er wegen umstürzender Erlen im Zotzensee nicht mehr mit dem Zugnetz würde fischen können?

Gewinn für alle

Mehrfach war Methling in der Region, um mit den dort Wohnenden und Wirtschaftern zu sprechen. Was wohl auch seine Früchte trug. Von den 168 Hektar, die sich in Privathand befanden, sind heute 150 Hektar getauscht oder angekauft. Für die restli-

chen Flächen müssen deren Besitzer – sollte es zu keiner Einigung kommen – mit einer Entschädigung gemäß Planfeststellungsbeschluss rechnen. Der Minister hofft aber immer noch, dass die Betroffenen erkennen mögen, dass „die Verwirklichung des LIFE-Projekts auch eine Bereicherung für die Menschen ist, die hier leben und wirtschaften“. Viel habe man in der Vergangenheit diskutiert. Aber nun habe er den Eindruck, dass das, was lange gewährt habe, auch gut werde. Die touristische Attraktivität des Müritz-Nationalparks werde sich durch diese Maßnahme erhöhen, ist sich der Minister sicher. Und jeder, der in Babke, Krienke oder Granitz Ferienbetten anbiete, habe bald ein Argument mehr, um Gäste gerade für sein Quartier zu gewinnen.

Nach dem Treffen am Bauschild begeben sich der Minister und zahlreiche weitere Gäste zu einer neuen Beobachtungsplattform am Südufer des Zotzensees. Barrierefrei ist diese und mit Eigenmitteln und Eigenleistung des Nationalparkamtes für rund 25 000 Euro errichtet. Während der Umweltminister das hübsche Bauwerk besichtigt, werden Radlader und Bagger wieder fortgeschafft. Schließlich ist erst am 11. August Baubeginn. Ein kritischer Beobachter fragt nicht ganz leise: „Wer bezahlt eigentlich die teure Staffage?“.

Start für lange umstrittenes Zotzensee-Projekt bei Babke

Umweltminister gibt grünes Licht – Beifall für Bombodrom-Gegner

Von unserem Redaktionsmitglied
Harmut Nieswandt

Babke. Der Luft-/Boden-Schießplatz bei Wittstock spielt im Moment fast immer und überall in der Region eine Rolle: „Wir setzen uns hier für den Naturschutz ein, darum müssen wir uns gegen das Bombodrom engagieren“, sagte der Roggentiner Bürgermeister Henry Tesch gestern unter

Beifall bei der Veranstaltung zum Baubeginn für das EU-LIFE-Projekt „Moore und Große Rohrdommel an der oberen Havel“ am Zotzensee. Und Umweltminister Wolfgang Methling (PDS), der dazu nach Babke kam, berichtete ebenfalls unter Beifall, dass er gerade aus einer Kabinettsitzung komme, bei der der Innenminister beauftragt wurde, die Klage des Landes gegen das Bombodrom einzuleiten.

Die Realisierung des lange und heftig umstrittenen Zotzenseeprojekts hatte sich aufgrund des Widerstands, der sich bereits im Sommer 1999 regte, und einer Klage im vergangenen Jahr beim Verwaltungsgericht Greifswald verzögert (der Nordkurier berichtete mehrfach). Jetzt sollen die Bauarbeiten zur Wiedervernässung des rund 1000 Hektar großen Projektgebietes zügig ablaufen und am 10. Oktober beendet sein.

Mit zum Ministerprogramm gehörte die Einweihung der Beobachtungsplattform in der Nähe des Zotzensees. Mit ihr soll interessierten Leuten die Möglichkeit gegeben werden, an der Veränderung des rund 1000 Hektar großen Projektgebietes ab Herbst, wenn der Wasserspiegel steigt, teilzuhaben. Die Plattform wurde mit Eigenmitteln und durch Eigenleistung des Nationalparkamtes Müritz unter der Leitung der zuständigen Revierförsterin Kristine Heyde errichtet. Der Minister betonte, dass die neue Plattform barrierefrei und behindertenfreundlich ist. Zur Eröffnung hatte Kristine Heyde ihren Neffen Martin Wohlrab und dessen Lebensgefährtin Melanie Heyden eingeladen, die die Plattform in ihren Rollstühlen prüfen und für gut befanden. „Ich war noch nie so dicht am Wald“, sagte Melanie Heyden.



Wolfgang Methling (vorn links stehend) und Henry Tesch bei der Eröffnung der barrierefreien Aussichtsplattform. Kurierfoto: H. Nieswandt

Bauern-Chef gegen Projekt am Zotzensee

Hohenzieritz (gr). Kreisbauernverbandschef Eberhard Lange hat erneut kritisiert, dass mit dem in dieser Woche gestarteten Zotzensee-Projekt (der Nordkurier berichtete) „außer dem landwirtschaftlichen Produktionsstandort auch eine gepflegte Wiesenlandschaft zerstört wird“. Es seien „weder Geld, politischer Einfluss, Lügen, noch Intrigen gespart worden, um das zweifelhafte ideologische Projekt einer Umweltbürokratie umzusetzen“, so Lange in einer Mitteilung.

Das Projekt gehe lediglich von einer künftigen Vernässung aus. „Dazu hält die Lüge der Moordegeneration durch Entwässerung her. Hier wurde aber nicht nur entwässert, sondern durch Einstau auch bewässert“, erläuterte der Vorsitzende. „Was mit dem Rückbau der Schöpfwerke und der Grabenverfüllung vernichtet wird, ist ein zweiseitiges Be- und Entwässerungssystem.“ Er hoffe, dass dem Widerstand des Landes gegen das Bombodrom nicht das gleiche geschehe wie dem Widerstand der Einheimischen gegen das Zotzensee-Projekt.

NABU begrüßt Abriss von Schöpfwerken Naturschützer zum Zotzenseeprojekt

Babke (nie). Der NABU-Kreisverbandschef Erwin Hemke begrüßt den jetzt beginnenden Rückbau der um 1975 errichteten Schöpfwerke am Zotzensee und die Stilllegung der damals und früher gezogenen Gräben, deren Auswirkungen weithin sichtbar seien. „Hier wird korrigiert, was einst ein vielgepriesener Eingriff in den Naturhaushalt war und doch der Beginn einer gewaltigen Degeneration einer Moorlandschaft gewesen ist“, so Erwin Hemke in einer Pressemitteilung.

Wie sich die Moorsackung im nahen Damm Moor vollzogen habe, könne man an den wie auf Stelzen stehenden Eichen sehen, von denen viele in den vergangenen Jahren ihren Halt

verloren hätten und umkippten. Noch einige Jahrzehnte weiter – und statt des schwarzen Moorbodens hätte der darunter befindliche Sand die Landschaft geprägt. „Gesunder Fachverstand hat sich gegen kurzsichtiges Auspowern durchgesetzt“, argumentiert Erwin Hemke weiter.

Es müsse befürchtet werden, dass manche Arten durch die Degeneration total vernichtet wurden, dass auch eine Wiederkehr ausbleibe. „Wenn die alte Havel wieder ihr altes Bett hat, dann möchten wir dort zur Mahnung für kommende Generationen einen Gedenkstein für ein verändertes Verhältnis zur Natur setzen“, heißt es in der NABU-Erklärung.

Heute beginnen Bauarbeiten am Zotzensee

Umsetzung des umstrittenen Projekts

Von unserem Redaktionsmitglied
Hartmut Nieswandt

Babke. Nachdem einige Vorarbeiten wie zum Beispiel die Errichtung einer Beobachtungsplattform bereits erledigt sind, beginnen heute offiziell die Bauarbeiten für das Zotzensee-Projekt zwischen Babke und Krienke. Vorhabenträger ist das Nationalparkamt Müritz, die Kosten betragen 1 062 300 Euro, wovon Europäische Union und das Land Mecklenburg-Vorpommern jeweils 50 Prozent tragen. Bis zum 17. Oktober soll sich das Baugeschehen erstrecken.

Die Bauarbeiten dienen der Wiederherstellung des alten Havelbaches, der Anhebung des Wasserspiegels des Zotzensees (der entsprechend der Niederschlagsmenge schwanken wird) um rund 15 Zentimeter sowie der Umgestaltung der Polder Henningsfelde und Babke, heißt es aus dem Nationalparkamt. Dazu erfolgen die Schöpfwerke-Stilllegung, das Zuschütten von Gräben und der Abriss technischer Staubauwerke. Da der Wasser-

spiegel steigt, muss ein 470 Meter langer Abschnitt der Gemeindestraße erhöht werden. Außerdem ist ein Kleinschöpfwerk für die Siedlung Umpanspannwerk vorgesehen. Besuchereinrichtungen wie ein Beobachtungsturm und die bereits fertig gestellte Plattform sollen das Projekt abrunden.

Rund 1000 Hektar

Wolfgang Methling (PDS) betonte, dass das Projekt nicht nur dazu diene, der Rohrdommel, deren Name das Vorhaben trägt, günstigere Möglichkeiten zu bieten, sondern einen ganzen Lebensraum umzugestalten. „Wir stehen heute nicht mehr unter dem Druck, aus jeder Fläche das Höchstmögliche an landwirtschaftlichen Produkten heraus zu holen. Darum können wir am Zotzensee die Möglichkeit nutzen, der Natur rund 1000 Hektar zurück zu geben“, sagte der Landes-Umweltminister und ergänzte, dass er natürlich darum wisse, dass das Projekt seitens der Landwirtschaft nach wie vor auch auf Ablehnung stoße.



Ulrich Meißner, Leiter des Nationalparkamtes Müritz (links) erläutert Umweltminister Wolfgang Methling Einzelheiten des Zotzensee-Projektes. Von den 168 Hektar Privateigentum, die für das Vorhaben benötigt werden, seien bisher 150 Hektar getauscht oder angekauft, hieß es aus dem Amt.
Kunierfoto: H. Nieswandt

NABU-Kreisverbandschef Erwin Hemke verwies darauf, dass nicht nur die Natur, sondern auch der Tourismus vom Projekt profitiere: „Der Zotzensee war einmal Lebensraum für bis zu 170 wildelebende Höckerschwäne, die sich wegen des früher dort vorhandenen Pflanzenwuchses aufhielten. So viele Schwäne würden natürlich ein

imposantes Bild auch für Urlauber bieten“, schilderte er.

Über das Zotzensee-Projekt wird es wohl nie eine einhellige Meinung geben. Allein der Besuch von Umweltminister Wolfgang Methling in der vergangenen Woche, der das Baustellen-schild enthüllte, rief wieder kontrover-se Kommentare hervor: Während

Kreisbauernverbandschef Eberhard Lange beklagte, dass neben dem landwirtschaftlichen Produktionsstandort auch eine gepflegte Wiesenlandschaft zerstört werde, begrüßte Erwin Hemke, dass so korrigiert werde, was einst der Beginn einer gewaltigen Degeneration einer Moorlandschaft gewesen sei.

Grünes Licht für umstrittenes EU-Life-Projekt

Barrierefreie Beobachtungsplattform eingeweiht

Roggentin (AK/bf). „Fliegenden Moorochsen“ gab es nicht zu sehen. Statt dessen hatten sich zwei Seeadler über dem Zootzensee eingefunden. Aus luftiger Höhe beobachteten sie in der vergangenen Woche wie Mecklenburg-Vorpommerns Umweltminister Wolfgang Methling mit der Enthüllung eines Bauschildes den symbolischen Startschuss für die Bauarbeiten zum EU-LIFE-Projekt „Moore und Große Rohrdommel an der Oberen Havel“ gab. Seit 1998 steht das Renaturierungsprojekt auf der Tagesordnung. Immer wieder hatte es Verzögerungen bei seiner Realisierung gegeben. Nicht alle Eigentümer des Bodens waren von der Notwendigkeit des Vorhabens überzeugt und so hatten die Naturschützer eine gewaltige Portion Überzeugungsarbeit zu leisten. Jetzt sollen die Bauarbeiten zur Renaturierung des rund 1000 Hektar großen Gebietes zügig ablaufen und am 10. Oktober beendet sein. Bis dahin soll der Havelbach, dessen Lauf bereits im 19. Jahrhundert umgeleitet wurde, wieder in seinem ursprünglichen Bett fließen. Auch in den 70er Jahren durchgeführte Meliorationsmaßnahmen werden rückgängig gemacht. Rund eine Million Euro kostet das Vorhaben. Die Kosten werden zu gleichen Teilen von der Europäischen Union und dem



Vom neuen Beobachtungspunkt aus, können die Besucher die Veränderungen rund um der Zootzensee verfolgen.

Land getragen. Naturschützer rechnen damit, dass der Wasserspiegel des Zootzensees durch diese Maßnahmen um rund 15 Zentimeter ansteigt und an seinen Ufern wieder Überschwemmungsflächen entstehen. Lebensräume seltener Tier- und Pflanzenarten werden so erhalten bzw. wieder hergestellt.

Rohrdommel und Fettkraut

Ein anderes erklärtes Ziel dieses Projektes ist es, den Ausstoß von Kohlendioxid zu verringern, denn die Moore sind ein wichtiger Speicher dieses Gases, das den Treibhauseffekt auf der Erde verstärkt. Zu den Tierarten, die am Zootzensee wieder heimisch wer-

den sollen, zählt auch der „fliegende Moorochse“. Hinter dem geheimnisvollen Namen steckt die „Große Rohrdommel“. Einige dieser seltenen Reiher-Vögel haben sich wieder im Müritz-Nationalpark angesiedelt. Die „Moorochsen“ wurden vom Volksmund so genannt, weil sie Kuh-ähnliche Rufe von sich geben. Der NABU-Kreisvorsitzende Erwin Hemke eröffnet sich von

dem Renaturierungsprojekt jedoch noch mehr. Wegen seines starken Pflanzenbewuchses sei der Zootzensee noch vor wenigen Jahrzehnten Sammelplatz für zahlreiche Höckerschwäne. Bis zu 176 Paare zählten die Naturschützer hier manchmal. Auf den Wiesen um den See habe es außerdem große Orchideenvorkommen gegeben und auch das seltene Fettkraut gedieh hier prächtig. „Es wäre schön, wenn sich diese Vielfalt wieder einstellt“, wünschte sich der NABU-Kreisvorsitzende.

Beobachtungspunkt eingeweiht

Damit Einheimische und Gäste die Veränderungen, die sich in den kommenden Wochen und Monaten rund um den Zootzensee vollziehen werden, hautnah miterleben können, wurde in der vergangenen Woche am Südufer des Sees eine Beobachtungsplattform eingeweiht. 25.000 Euro kostete die Anlage. Sie wurde mit Eigenmitteln und durch Eigenleistung des Nationalparkamtes Müritz errichtet. Die Einrichtung ist mit Informationsstafeln und Übersichtskarten versehen, an denen sich der Besucher über das LIFE-Projekt und seine Zielstellung informieren kann. Ulrich Meißner verwies anlässlich der Einweihung des Beobachtungspunktes darauf, dass die neue Plattform das Angebot an barrierefreien und behindertenfreundlichen Einrichtungen im Nationalpark – dazu gehörten bisher die Info-Zentren in Neustrelitz und Federow – ergänzt.

„Frösche werden lebendig begraben“

Granzinerin rügt Vorgehen bei EU-Life-Projekt

Granzin (ee). „Anderswo werden Frösche, Kröten... über die Straße getragen, hier im Nationalpark werden sie einfach platt gemacht.“ Mit diesen Worten wandte sich Annegret Schmidt/besorgt an die Redaktion.

Die Granzinerin hatte beobachtet, wie im Rahmen des EU-Life-Projektes „Moore und Große Rohrdommel an der oberen Havel“ begonnen wurde, seit Jahrzehnten vorhandene Grabenanlagen mit Erde zu verfüllen – ohne Rücksicht auf die dort vorhandene Natur und Lebewesen. Folgenden Leserbrief übergab sie der Zeitung:

„Seit etwa 30 Jahren gibt es die so genannten Vorfluter (Be- und Entwässerungsgräben), sie hatten sich zu Biotopen entwickelt, in denen ein reges Leben herrschte. In ihnen hatten sich Frösche, Teichmolche, Muscheln, Schnecken, Fische, Käfer sowie einige andere Tiere und Pflanzen angesiedelt. Bei den ersten Umgestaltungsarbeiten wurden diese Lebewesen unter Lkw-Ladungen Erde begraben. Sie hatten keine Chance zu fliehen. Dies geschah unter dem Vorwand, das Gebiet zu renaturieren. Schwer zu verstehen, dass die Zerstörung von Lebens-

räumen als Renaturierung bezeichnet wird. Fragen an die Verfechter des Projektes: Was sind das für Umwelt- und Naturschützer? Wie weit geht ihre Liebe zu Flora und Fauna? Haben sie sich in einer ruhigen Stunde mal vorgestellt, wie es ist, lebendig begraben zu werden? Und um bei der Wahrheit zu bleiben, müsste die Große Rohrdommel erst mal wieder hier angesiedelt werden, denn seit 2003 gibt es die Großvögel in diesem Territorium nicht mehr.“

Umfangreiche Rodungen

Annegret Schmidt gehört der im Juli 1999 gegründeten Bürgerinitiative gegen das Zotzenseeprojekt an. Ihre Einwände zum Renaturierungsvorhaben, die sie in vielen Versammlungen zur Sprache brachte, seien immer negiert worden. Angeblich gebe es keine Nachteile für Mensch und Tier, habe es seitens der Befürworter immer geheißen, schildert sie. Aus dem Planfeststellungsbeschluss sei ihr aber bekannt, dass 630 Schwarzerlen und Kiefern, 30 Eichen und 900 m² Buschwerk gerodet werden sollen.



Annegret Schmidt an einer der Stellen, wo Gräben bereits mit Erde verfüllt wurden. Sie zeigt auf die Frösche, die hier zahlreich zu finden sind und kann nicht verstehen, dass diese einfach zugeschüttet werden. Kurierfoto: Enders

Leserbrief

Zu: „Frösche werden lebendig begraben“ Nordkurier 13/14.09.2003

Liebe Frau Annegret Schmidt!

Kritik und Gegenrede zum EU-Life-Projekt habe ich nun schon seit längerem in der Presse verfolgt. Und ob die Umgehensweise der Planer mit den unmittelbar oder auch nur mittelbar betroffenen Bürgern immer von Harmonie geprägt war, darüber läßt sich trefflich streiten.

Aber jetzt mit der Tierschutzkeule wegen der „lebendig begrabenen Frösche“ zu kommen, ist ja wohl doch ein wenig lächerlich! Wie viele Frösche haben Sie schon mit Ihrem Auto platt gefahren?

Welches Getier hackt Ihr Rasenmäher klein, wenn Sie ihren Garten pflegen? Dass die Vorfluter mit den darin enthaltenen Lebewesen nur die kümmerlichen Reste eines einst intakten Feuchtgebietes sind, dürfte wohl auch Ihnen klar sein. Werden Sie sich vielleicht demnächst übers zu laute und vielstimmige Quaken beschweren, wenn sich die Lurchpopulation durch die Wiedervernässung erhöht? Und die Große Rohrdommel braucht man ganz sicher nicht wieder anzusiedeln. Die ist immer noch da! Ich habe sie jedenfalls dies Jahr am Zootensee gehört. Auch besiedelt der Vogel Biotope in der näheren Umgebung. Und da die Gr. Rohrdommel ein sogenannter Teilzieher ist, hat sich das mit dem Ansiedeln wohl erübrigt. Wenn Sie den schon Argumente ins Feld führen wollen, sollten Sie doch wenigstens wissen, wovon Sie reden.

Da ich nun selbst seit Jahren im ehrenamtlichen Naturschutz, speziell auch im Amphibien- Reptilienschutz, tätig bin, freue ich mich natürlich, wenn sich jemand Sorge um die „Frösche“ macht. Es laufen zur Zeit mehrere Erfassungs- und Schutzprojekte im Kreis. Auch bei der alljährlichen Betreuung der Amphibienzäune im Frühjahr ist Hilfe gern gesehen.

Wenn es Ihnen wirklich um die Molche und Frösche geht, kontaktieren Sie doch den NABU- Kreisverband, die GNL in Kratzburg, oder auch die BUND- Gruppe in Neubrandenburg. Mitarbeit ist immer gefragt.

Auch ich persönlich freue mich immer wieder über neue Gesichter. Bis dann also!

Mathias Kliemt, Grünow

Inhalt	Seite
Die Schwanhavel bei Wesenberg	3
Klaus Ridder, Wesenberg	
„Doppelstöckige“ Seeadlerhorste	7
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Der Eremit	8
Holger Ringel, Greifswald	
Noch mehr Kiemenfußkrebse	11
Mathias Kliemt, Grünow	
Gehölzinventur am Herrenweg	12
Klaus Bormann, Feldberger Seenlandschaft	
Kreuzottern in der Kalkhorst 1993 – 2003	17
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Aufruf zur Mitarbeit	23
Erfassung von Fledermausvorkommen im Landkreis	
Seeadler am Pranger	24
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Von Moosaugen und Doldenwinterlieb	41
Klaus Ridder, Wesenberg	
Chronik des Weißstorches im Landkreis Neustrelitz (XVII)	44
Werner Mösch, Weisdin	
Teilalbinotische Amseln im Revier Mechow	47
Klaus Bormann, Feldberger Seenlandschaft	
Der „Große Stein“ von Waldsee	48
Erwin Hemke, Neustrelitz	
GEO- Tag der Artenvielfalt 2003	50
Reinhard Simon, Neustrelitz	
Vogelbrutkolonien 2003	52
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Molche im Strelitzer Land	54
Mathias Kliemt, Grünow	
Naturschutz im II. Weltkrieg	61
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Störche auf Kirchen, Türmen und Toren	71
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Streifenfarn gerettet	74
Gunther Ball, Neubrandenburg	
Diplomarbeiten aus Waldschutzgebieten (VII)	76
Klaus Bormann, Feldberger Seenlandschaft	
Dokumentation zu einem Konflikt Life – Projekt Zotzensee	80